L. Sing. 344

1 Titel Kupfer

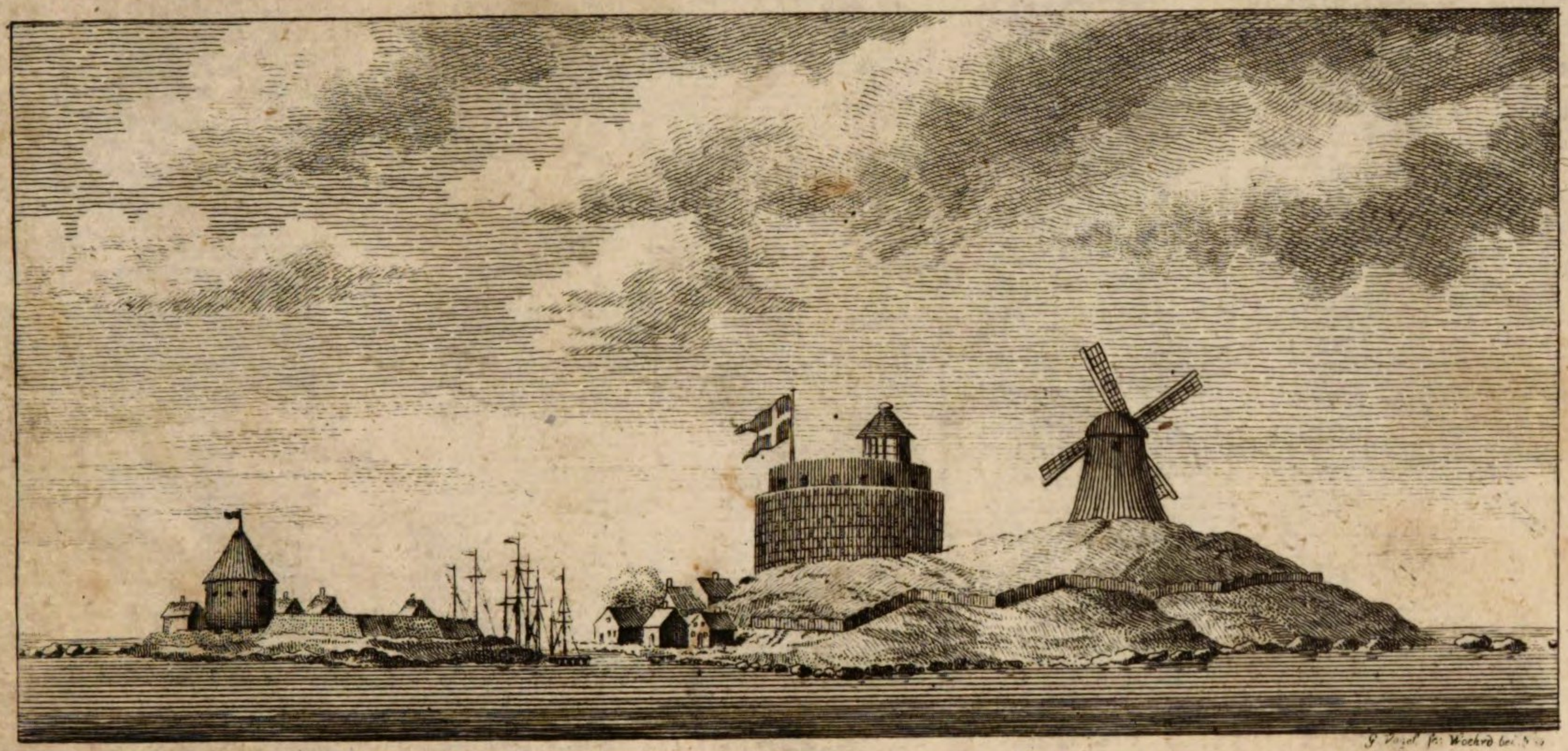
1 Frontispiz

dem Schuber

<366135121400 11

<366135121400 11

Bayer. Staatsbibliothek



Prospect af CHRISTIANS Ø *fra den Sydlige Side.*

Meine

neueste Reise

zu Wasser und Land

oder

ein Bruchstück aus der Geschichte

meines Lebens.

Von

D. Johann Christian Fick.

Mit zwei Kupfern.

Erlangen

auf Kosten des Verfassers und in Kommission in der Gredy und Breuningschen Buchhandlung.

1807.

H6162/588

Die Ansicht von Christiansöe wird das Titelkupfer. Die Seekarte wird den Buchbinder.

Erl.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Seinen

würdigen Freunden

den Herren

Schwark und Bröw

Stadträthen in Elbingen

Abegg

Kaufmann in Königsberg

Koch

Kaufmann in Stettin

Laffert

königl. preuss. Oberjäger in Berlin

Gerdes

Schiffskapitän in Rostock

Kohl

Kommandanten auf Christians-Öe

Jansen

Schullehrer auf Christians-Öe

widmet diese Schrift

als ein öffentliches Denkmal der Dankbarkeit

der

Verfasser.

Statt der Vorrede.

Die Vorrede eines Buches ist eigentlich ein Reisepaß. Sie soll ehrlich angeben: was Menschen Kind die Schrift ist; ob sie Eigenthum, oder ob sie von andern gestohlen, und in diesem Falle, von wem sie gestohlen worden ist. Sie soll die Ursachen enthalten, warum man sich in die Welt hinaus waget, und welche Reiseroute man zu nehmen beliebet. Wenn dieses und noch manches andere, welches gewöhnlich blos die Recensenten lesen, pflichtmäßig erzählet ist; so kommt dann die demüthige Aufforderung an alle Militär- (Recensenten, die mit Feuer und Schwerdt drein schlagen) und Civil-Behörden (nachsichtige und schwache Kritiker), das Büchlein überall frei passiren zu lassen, welches man bei vorfallenden Gelegenheiten mit Dank erwiedern werde.

Nun begiebt sich auch manchmal ein Waghals auf eine Reise, ohne einen Paß von seiner Ortsobrigkeit in der Tasche zu haben; er verläßt sich auf sein ehrliches Gesicht, auf seine lautern Ursachen zur Reise, und weil er durchaus nichts bei sich führet, womit er eine Defraudation begehen könnte. Fällt er in die Hände billiger gelehrter Mauthner und Examinatoren, so kommt er geschwinder und besser durch, als der mit dem gültigsten Passe Versehene; weil auch selbst die Pässe oft lügen. Unter diese Waghälse gehöre auch ich mit diesem meinen Schmerzensbüchlein, welches ganz mein Eigenthum ist, die Beschreibung der Cassuben ausgenommmen, die ich aus Brüggemann entlehnte. Ausser dem wenigen wissenschaftlichen Werth, den vielleicht mein Werklein in manchen Stellen haben könnte, muß man bei Beurtheilung den Hauptzweck desselben ja nicht aus den Augen lassen: Es soll ein Denkmal für vieles genossene Gute, während der unglücklichsten Periode meines Lebens seyn. Die genaue Beschreibung von Christians-Öe und die dabei befindliche Seekarte möchten für den

Geographen von Interesse, und für den Ostseefahrer von großen Nutzen seyn. In dieser Hinsicht, verdient das Buch wohl besonders in den Städten an dem baltischen Meere bekannt, und den Schiffskapitäns und Kaufleuten empfohlen zu werden. Die Ansicht von Christians-Öe ist auch immer des Betrachtens werth.

In der Beschreibung von Christians-Öe habe ich einen bedeutenden Umstand übersehen, den ich also hier nachholen will. Ich erwähne nämlich nicht, woher die Einwohner auf diesen Klippen, umgeben von der salzigten See, süsses Wasser erhalten. Es befinden sich auf Christians-Öe, aber nicht auf Friedrichsholm, fünf Stellen, wo aus den Felsen so viel recht gutes süsses Wasser hervor quillt, daß zu jeder Zeit des Jahres kein Mangel daran entstehet. Die da eingelaufenen Schiffe können von diesem Bedürfnisse, so viel sie nur wollen, nehmen; doch müssen sie sich dazu erst die Erlaubniß vom Kommandanten erbitten. Dieses Wasser ist sogar besser als das Pillauer.

Meinen vielen zahlreichen Gönnern und Freunden im Inn- und Auslande, denen

ich vorzüglich die so starke Subscribentenliste zu verdanken habe, statte ich hier meinen wärmsten Dank für ihre gütigen, freundschaftlichen Bemühungen ab, mit der Bitte: mir ferner ihr Wohlwollen und ihre Freundschaft zu schenken, die ich zu jeder Zeit, bei jeder Gelegenheit zu erwiedern suchen werde. Auch bitte ich Sie, das Büchlein ferner in ihren Schutz zu nehmen, und es zu empfehlen; weil durch eine neue Auflage jede Nachfrage befriedigt werden wird. Eben so werde ich vielleicht in Ruhe und Muse bald ein Werklein schreiben, welches blos die neuesten politischen Angelegenheiten zum Zweck hat, und welches wohl des Lesens werth seyn möchte.

Erlangen, den 20. Juny 1807.

Subscribentenverzeichniß.

A.

Achdorf in Schwaben.

Herr Rieser, Pfarrer.

Adelmannsfelden bei Halle in Schwaben.

Herr Neidhardt, Pfarrer.

Adelsdorf.

Herr August von Bibra, Freiherr.
— Carl von Bibra, Freiherr.

Alesheim im Ansbachischen.

Herr Pflaum, Pfarrer.

Amberg.

Ein Ungenannter 7 Exempl.

Ansbach.

Herr Buchner, Forstkondukteur.
— Drexel, Kammeramts-Copist.
— Förster, Kammeramts-Assistent.
— Fürlinger, Justizamts-Copist.
— Häußler, Justizamtmann.
— Schlichting, Commissions-Canzlist.
— Schumm, Rentei-Copist.
— Schwarze, Kreiskondukteur.
— Strauß, Kammeramts-Accessist.
— Sturzenbaum, Kassier.
— Zimmermann, Forstkondukteur.

Augsburg.

Herr Anton, Kaufmann.
— Barthel, Oberamtmann in Burtenbach.
— Bauer, Kaffetier.
— Gallus, Kaufmann.
— Haid, Kaufmann.

Herr Kießling, Kaufmann.
— Koch, Kaufmann.
— Kraus, Kaufmann.
— Neuß, Medailleur.
— Plank, Kaufmann.
— Thelott, Kupferstecher.
— Schäfer, Kaufmann.
— von Schnurbein, Baron. 2 Ex.
— Späth, Redakteur der Fetzerischen Zeitung.
— Stark, Lehrer am Gymnasium.
— Weinmann, Kaufmann.
— Winkler, Kaufmann.
— Zinkraft, Kaufmann.
— Zorn, Kaufmann.

Aurich.

Herr Jehring, Syndicus.
— Kettler, Regierungsreferendarius.
— von Sanden, Regierungsreferendarius.
— von Suhr, Regierungsreferendarius.

B.

Bamberg.

Herr Bayer, Rechtspractikant.
— Bregler, Hofkammerrath.
— Helfreich, Sekretär.
— Hemmerlein, Prälat Cond. von Langheim.
— Jäck, Bibliothekar.
— Leinfelder, Rechnungs-Kommissär.
— Limmer, Geheimerath.
— Mayer, Hofkammerrath.
— Nepf, Professor.
— Nüßlein, geistlicher Rath und Professor.
— Pfeufer, Hofgerichtsadvokat.
— Porzelt, Hofgerichtsadvokat.
— Freiherr von Münster, Domkapitular.
— Raulino, Kaufmann.
Fräulein Therese von Redwitz.

Fräulein Nannette von Redwitz.
Herr Rumpf, Professor. 4 Ex.
Frau Hofmarschall von Schrottenberg geb. von Hettersdorf.
— Schuster, Stadtkassier.
Herr Graf Voit, Exzellenz.
— Wazanini, Hofmeister.

Bärnau.

Herr Reis, Schullehrer.

Baunach.

Herr Casseder, Weltpriester und Cooperator.
— Fritz, Kaplan zu Reckendorf.

Bayersdorf.

Herr Frech, Superintendent.
— Greim, der Rechte Kandidat.
— Pfeiffel Wolf.
— Quehl, Copist.
— Schilling, Referendär.
— Schlegel.
— Schmidt, Copist.
— Springer, Hoffaktor.

Bayreuth.

Herr Albrecht, Polizei-Inspektor.
— Binder, Regierungsaucultator.
— Birkel, Bauinspektor.
— Brand, Geheime Sekretär.
— von Bülow, Kreisdirektor.
— Deahna, Justizrath.
— Dennler, Hospitalamtmann.
— Dietrich, Kriegsrath.
— von Dörnberg, Präsident der Kriegs- und Domänen-Kammer.
— Engelhardt, Rektor.
— Erb, Revisions-Assistent.
— J. G. C. Eissenbeis, Kaufmann.
— Fischer, Kandidat des Predigtamtes.

Herr Hauenstein, Zeitungs-Expeditor.
— Heinickel, Magazins-Rendant.
— Herrmann, Regierungsauscultator.
— Immanuel.
— von Kettenburg, Hofrichter. 2 Ex.
— Klein, Jäger.
— Köppel, Postsekretär.
— Krause, Kammerassessor.
— von Künsberg, Kammerauscultator.
— Laur, Rechnungsrevisions-Assistent.
— Löw, Kammersekretär.
— Memminger, Oberzollkommissär.
— Münch, Rechnungs-Revisor.
— Neuper, Rechnungsrevisor.
— Oehlschlegel, Regierungsauscultator.
— Riedel, Bauinspekor.
— Rischpler, Kammerauscultator.
— Ritter, Kreissekretariats-Verweser.
— Rothe, Hauptdomänenkasse-Buchhalter.
— Rothe, Kreiscalculator.
— Sahr, Baukondukteur.
— Scheidemantel, Kammersekretär.
— von Schmiel, Lieutenant.
— Scholler, Regierungskanzlist.
— Schweigger, Professor.
— von Selpert, Regierungsauscultator.
— Soldan, Stadtgerichts-Rath.
— Stainlein, Kammerreferendär.
— Uhlfelder.
— Wetzel, Regierungsauscultator.
— Wich, Taxator.
— Wolf, Registrator.
— Wolter, Banco-Buchhalter.
— Wurm, Regierungs-Registrator.
— Zehelein, Justizrath.

Berolzheim.

Herr Ulmer, Pfarrer.

Bettmaringen in Schwaben.

Herr Ummenhofer, Pfarrer.

Betzenstein.

Herr Müller, Stadtschreiber.

Markt Bibart.

Herr Fellner, Justizamtmann.
— Heim, Kammerrevisor.
— Jäger, Pfarrer.
— Katzenberger, Kammeramtmann.
— Roßhirt, Kammerrath.

Birkenfeld.

Frau Staatsministerin von Wöllwarth.

Blankenberg im Voigtlande.

Herr Rahm, Papierfabrikant.

Blumegg in Schwaben.

Herr Pfarrer Höchle.

Bondorf in Schwaben.

Herr Schmalholtz, Rentmeister.

Bottiga im Voigtlande.

Herr Langheinrich, Amtsschultheiß.

Brand bei Wunsiedel.

Herr von Schirnding, Rittmeister.

Braunschweig.

Herr Louis, Doktor.

Bruck bei Erlangen.

Herr J. G. Eckart, Bierbrauer und Gutsbesitzer.
— Siebenkäs, Mühlenbesitzer.
— Simmerlein, Tabacksfabrikant.

Büch bei Erlangen.

Herr Lips, Amtmann.

Buttenheim.

Herr Rößling, königl. Bair. Amtmann. 3 Ex.

C.

Carlsruhe.

Herr von Fahnenberg, großherzogl. bad. Hofrath.
— Gmelin, Hofrath.
— D. Klüber, geh. Referendär und Professor in Heidelberg.
— Reutlinger, Hoffaktor.
— David Seligmann.

Casendorf bei Culmbach.

Herr Roth, Pfarrer.

Castell.

Sr. Erlaucht, der Herr Graf Friedrich Karl, Graf und Herr zu Castell.
Sr. Erlaucht, der Herr Graf Christian Friedrich, Graf und Herr zu Castell.
Herr Allgeier, Hofrath zu Rüdenhausen.
— Jan, Rath.
— Riegler, Regierungskanzellist.
— Stephani, Superintendent und Konsistorial-Rath.

D.

Markt Dachsbach.

Herr Ammon, Regierungs-Assessor.
— Crämer, Kammerkommissarius.
— Oetter, Pfarrer.
— Schmidt, Medicinä Doktor.

Danndorf.

Freiherr von Künsberg, Obrist.

Dillingen.

Herr Arnold, der Philosophie Candidat.
— Karl von Brandenburg aus Baden, Candidat der Philosophie.
— Joh. von Metzger, kurfürstl. trierischer Geheimerath.
— Jos. Meyer, der Philosophie Candidat.

Herr F. A. Passaquay, Direktor des königl. bair. merkantil. Erziehungsinstitut. 5 Ex.
— Joseph Röckl, Professor der Pädagogik.
— Michael Schmid, Professor des Kirchenrechts.
— Joseph Weber, königl. bair. geistlicher Rath und Professor der Physik.
— Anton Zech, Professor der Religionslehre.

Dinkelsbühl.

Herr Bumm, Spitalmeister.
— Fischer, Stadt und Polizei-Direktor.
— Mezger, Kirchenpfleg-Rendant.
— Mögelin, Pflegsekretär.

Donauwerth.

Herr von Bürgel, königl. bair. Wasser- und Strassenbau-Inspektor. 3 Ex.
— Forster, königl. bair. Stadtrichter. 3 Ex.

Dorste im Hannövrischen.

Herr von Hedemann, Landrath.

E.

Ebersdorf.

Sr. Durchlaucht der regierende Herr Fürst von Reuß-Ebersdorf.

Eger.

Herr von Glückselig, Oberkontroleur.
— von Köstler, Doktor.
— von Manasser.
— Ruppert.
— Scharschmidt von Adlerstreu, Obereinnehmer.
— Florean Simon.

Eirichshofen.

Herr Gerlach, Hofmeister.

Emezheim im Ansbachischen.

Herr Zenker, Senior und Pfarrer.

Emskirchen.

Frau Boller, Kammeramtmännin.
Herr Schaller, Cantor.

Ellingen.

Herr Abel, Spitalverwalter.
— Aepplin, Oberamtsrath.
— Belz, Bauverwalter und Kastenschreiber.
— Defner, Provisor der Weickardischen Erben.
— Feder, Hofrath.
— Hagspiel, Trissoley-Aktuar.
— Heim, Trissoley-Verwalter.
— Hoffmann, Justizamtmann.
— Jacobi, Pfarrer.
— Kammerer, Aktuar.
— Koller, Partikulier.
— Kugl, Magister.
— Oechslein, Cantor.
— Prümmer, Hofrath.
— Seitz, Kaufmann.
— Vogel, Amtsschreiber.
— Wachter, Bildhauer und Feldmesser.

Erfurt.

Herr Minner, Kaufmann.
— Reinhold, Kaufmann.

Erlangen.

Ihro Hochfürstl. Durchlaucht die verwittwete Frau Markgräfin von Bayreuth. 2 Ex.
Herr D. Ammon, Konsistorialrath und Professor der Theologie.
Demoiselle Arberger.
Herr Armbrust, Doktor der Rechte.
— F. G. Arnold, Beckermeister.
— von Aufsin, Geheimerath und Kreisdirektor.
— L. Barthe, Fabrikant.
— Bauer, Beckermeister.
— Bauer, Buchhändler.

Herr Berghaus, Studiosus Juris aus Westphalen.
— von Bernuth, Studiosus Juris aus Westphalen.
— Berthold, Professor.
— M. Besenbeck, Rektor.
— Beyer, Kanzlei-Inspektor.
— Bombard, Studiosus Theologiä aus dem Ansbachisch.
— von Braun, der Rechte befl.
— Braun, Kaufmann.
— Braun, Senator.
— Braun, Beckermeister.
— Braun, Zinngieser.
Madame Breuning.
Herr Thomas Brückner, Kaufmann und Senator.
— Brzosowsky, der Kameralw. Kandidat aus Elbingen.
— Cranz, Oekonomie-Kommissär.
— Culemann, Geheimerath.
— Custer, Kaufmann.
— Joh. Lucas Custer.
— J. Heinrich Dennler, Kaufmann.
— Dennler, Kaufmann.
Fräulein von Dobeneck, Dame d'honneur.
Herr Döhlemann, Studiosus Kamer. aus dem Bayreuthischen.
— Doignon, Abbé.
Madame Drechsel.
Herr Dürr, Studiosus Juris aus Hannövrisch Minden.
— Einsiedel, Stadtgerichts-Assessor.
— Endreß I. Studiosus Theologiä aus dem Ansbachisch.
— Endreß II. Studiosus Juris aus dem Ansbach.
— Engerer, Studiosus Theologiä aus dem Ansbach.
— Enke, Buchhändler.
Frau Geheimeräthin Fabricius.
Herr Faust, Kaufmann.
— Felsenstein, Kammersekretär.
— Fr. Fick, Kreiskondukteur.
— Fiedler, Fabrikant.
— Fischer, der Rechten Kandidat, aus dem Ansbachisch.

Herr Fischer, Spiegel- und Foliofabrikant.
— Fleischmann, Stadtrath.
— Fleischmann, Doktor und Prosector.
— Wolfgang Fleischmann.
— Frank, Kaufmann.
— Gaister, reisender Kaufmann.
— Geiger, Sekretär.
— Gernet, aus Liefland. 2 Ex.
— Glandorff, Studiosus Theologiä aus Ansbach.
— Glück, Hofrath und Professor.
— Wilhelm Goes, Studiosus Juris aus Windsheim.
— Gorhau, Gastwirth und Schreinermeister.
— Gramberg, Studiosus Juris aus Oldenburg.
Madame Gredy.
Herr Gros, Prorektor, Hofrath und Professor.
— von Grothus, Studiosus Juris aus Liefland.
— Gründler, Professor.
— Haas, Studiosus Theol. aus Pappenheim.
— Levet Hanson de Normanton, Kommandeur.
— Harl, Professor.
— Hartlaub, Studiosus Juris aus dem Hildburghaus.
— Heintzmann, Studiosus Juris aus Westphalen.
— Hennecke, Studiosus Theologiä aus Westphalen.
— Henrici, Registrator.
— Herold, Hofschneidermeister.
— Hertling, Buchdrucker.
— Hildebrandt, Geheimer Hofrath und Professor.
— Höflich, Justizrath.
— Hoffmann, Studiosus Juris aus Ansbach.
— Hoffmann, Kaufmann. 2 Ex.
— Hoffmann, Chirurgus.
— Hussel, Studiosus Juris aus dem Ansbachischen.
— Jacobi, Studiosus Juris aus Weissenburg.
— von Kamptz, der Kameralwiss. Kandidat aus dem Mecklenburgischen. 2 Ex.
— Käppel, Studiosus Juris aus dem Bambergischen.
— Kern, Studiosus Juris aus Dünkelsbühl.

Herr Kindler der Aeltere, Kaufmann.
— Knippenberg, Studiosus Juris aus Westphalen.
— König, Kaufmann.
— Kranz, Stud. Juris aus Heidenheim im Ansbachischen.
— von Kreß, Hauptmann.
— von Künsberg, Geheimerath und Oberhofmeister.
— Küttlinger, Doktor und Medizinalrath.
— Kunstmann, Buchdrucker.
— Dan. Chr. Lehmus, Stud. Theol. aus Rothenburg.
— Lips, Doktor und Adjunkt.
— Loesch, Studiosus Theologiä aus dem Ansbachischen.
— Loewel, Studiosus Juris aus dem Bayreuth.
— Loschge, Kaufmann.
— Luber, Papierfabrikant.
— von Marquardt, Rittmeister und Kriegsrath. 2 E.
— Martini, Studiosus Juris aus Rostock.
— Martius, Hofapothecker.
— Martius, Stadtkantor.
— Mehmel, Professor und Bibliothekar.
— Merklein, Studiosus Juris aus Windsheim.
— Meusel, Hofrath und Professor.
— Meyer, Studiosus Juris aus Westphalen.
— Meyer, Melbermeister.
— Joh. Jerm. Michel, Buchhändler.
— Model, Studiosus Juris aus dem Ansbachischen.
— von Muetzschefahl, Kand. der Kameralwiss. aus Breslau.
— Graf Niemojewsky I. aus Polen.
— Graf Niemojewski II. aus Polen.
— Oertel, Kommissionsrath.
Die Palmische Buchhandlung. 12 Ex.
Frau von Pflug.
Herr Povy, Haushofmeister.
— D. Rau, Professor der Theologie.
— Recknagel, Stud. Juris aus Gunzenhausen.
— Graf von Reichenbach aus Schlesien.
— Reinmann, Handlungsdiener. 2 Ex.
— von Reitzenstein, Freiherr und Kammerherr.

Herr Römer, Studiosus Juris aus Oldenburg.
— Rößling, Professor.
— Rose, Kandidatus Juris aus Ansbach.
— Rose, Postsekretär.
— Rudolph, Kaufmann.
— de la Rue, Kaufmann. 9 Ex.
— Saalmüller, Handlungsdiener in Frankfurt am Mayn.
— von Salis, Studiosus Juris aus der Schweitz.
— Scarlatus Saraphaki, Stud. Med. aus Bucharest.
— Schamberger II. Studiosus Juris aus dem Ansbach.
— Schaumberger I. Studiosus Juris aus Augsburg
— Scheffold, Studiosus Juris aus Buchau.
— Schegk, Studiosus Juris aus Ansbach.
— Scheibe, Stadtdirektor.
— Scheibe, Kaufmann.
— Schirner, Kaplan.
— Ch. Adam Schmidt, Kaufmann.
— Schmidt, Besitzer der Hülsenmühle.
— Schreger, Hofrath und Professor.
— Schrötel, Kammerdiener bei Ihro Durchl.
— Schultheiß.
— Schulz, Doktorand.
— Schulz, Briefträger.
— Seiler, Doktor und Legationsrath.
— Stahl, Bierbauer.
— August Stierlein, Studiosus Theologiä aus Oettingen.
— Freiherr von Stockum, königl. preuss. Geheimerath.
Frau von Stolterfoth.
Herr Ströbel, Beckermeister.
— Toussaint, Hauptmann.
— Toussaint, Studiosus Juris.
— Karl Toussaint.
— Vetter, Studiosus Juris aus Ansbach.
— Julius Voigt, Studiosus Juris aus dem Bayreuth.
— Wagner, Kandidatus Juris zu Mergentheim.
— Walther, Buchhändler.

Herr Wegelin, Stud. Mediz. aus St. Gallen.
— Weindl, Hofapothecker.
— Weißmann.
— Wels Hofkammerrath.
— Wheit, Oberzollkommissär.
— G. W. Wießner, Fabrikant.
— Wilhelmi, Doktor.
— Winkler, Burgermeister.
— von Winterfeld, Forstmeister.
— von Wöllwarth, Stud. Juris.
— Zenker, Studiosus Theologiä aus dem Ansbachisch.
— Zimmermann, Kandidat.

Ermreuth bei Erlangen.

Herr Oberster, Pfarrer.

Ewattingen in Schwaben.

Herr von Lenz, Pfarrer.
— Scheffold, Aktuarius.

F.

Burg Fahrenbach.

Sr. Hochgräfl. Exzellenz Alexander von Pückler und Limpurg.
Sr. Hochgräfl. Exzellenz Christian von Pückler und Limpurg.

Feuchtwang und dessen Nachbarschaft.

Herr Bernhold, Doktor Medizinä.
— Billing, Rendant.
— Bomhard, Assistent.
— Brand, Regierungs-Referendär.
— Burkhardt, Koffetier.
— Epplin, Kammeramtmann.
— Fischer, Rath.
— Gräf, Kammeramts-Kopist.
— Heinrichmayer, Justizrath.
— Kastner, Kammeramtmann.
— Kastner, Privatscribent.
— Mauritii, Kaufmann.

Herr Meidenbauer, Kaplan.
— Pöschel, Vikarius.
— Popp, Bauinspektor.
— Prinzing, Pfarrer.
— Rummel, Scribent.
— Stettner, Magister.
— Schnetter, Pflegverwalter.
— Taussaint, Regierungsreferendär.
— Weismann, Stadtorganist.
— Windenius, Justizamtmann.
— Zahn, Justizamtskopist.

Flexdorf bei Fürth.

Herr Conrad Eckart.

Forchheim.

Frau Rentamtmännin Franz. Stapff.

Frankenberg bei Uffenheim.

Herr Ch. F. Düll, Kandidat.

Frankfurt am Mayn.

Die Andreäische Buchhandlung. 12 Ex.
Herr Dan. de Bary.
— J. N. de Bary.
— Bast.
— Moritz Bethmann, Banquier. 3 Ex.
— Johann Adam Böcking.
— Brack junior, Doktor.
— D. Danker.
— Ebeling.
Die Eichenbergische Buchhandlung. 2 Ex.
Herr J. C. du Fay.
— Philipp Bernhard Gebhard.
— Göntgen, Magister und evang. Prediger.
— Joh. Georg Göntgen, der Gottesgelahrheit Befliss.
— Wolfgang Aug. Andreas Haueisen.
Frau Baronesse von Holzhausen.
Die Jägersche Buchhandlung. 4 Ex.
Herr J. J. Ihle. 2 Ex.
— Kayser, Doktor.

Herr Kemmeter, Direktor einer Erziehungsanstalt.
— Kirchner, Professor und Prediger. 4 Ex.
— J. D. Koch.
— Moser.
— J. de Neufville, Doktor.
— Seb. de Neufville.
— J. Passavant, Doktor.
— J. Andr. Benjamin Reges, Direktor der Zeichnungsakademie.
— A. F. von Rolland.
— Schilling, Doktor.
— Joh. Georg Schmidt, Mitglied des Raths.
— Schmöls.
— J. Streng.
Frau Baronesse von Wiesenhütten.

Frauenaurach bei Erlangen.

Herr Ammon, Kammerrath.
— Goller, Amtmann.
— Graner, Kammeramtmann.
— Hubinger, Ortsvorsteher.
Madame Kießling.
Herr Scherdel, Pfarrvikar.

Fürth.

Herr Beils, Etuis-Fabrikant.
— Berchheimer, Kaufmann.
— Billing, Kaufmann.
— Bischoff, Banco-Kommissarius.
— Bischoff, Magister.
— Burger, Apothecker.
— Burger, Bierbrauer.
— Diefel, Banko-Kommissarius.
— Dörnhöfer, Banko-Direktor.
— Eckart, Hofjuwelier.
— J. M. Eckart.
— G. Friedrich Eckart.
— Georg Farnbacher, Papierhändler.

Herr Fronberg, Drechsler.
— Fronmüller, Doktor.
— Gotdorfer, Kaufmann.
— Gschick, Postsekretär.
— Gullmann, Banko-Direktor.
— Hailebronner, Kaufmann.
— Heerdegen, Antiquar.
— Heinzelmann, Kaufmann.
— Henrici, Regierungs-Referendär.
— Huber, Justitzrath.
— Humbser, Weinwirth.
— Humbser, Bierbrauer.
— Königswärthers Söhne, Kaufleute.
— Korn, Buchhändler.
— Korte, Polizei-Assessor.
— Krauß, Gastgeber.
— Löhe, Kaufmann.
— Neuper, Zollverweser.
— Petz, Doktor.
— Pfister, Viertelsmeister.
— von Pöllnitz, Kammerreferendär.
— Reich, Hofmedallieur.
— Reuter, Bierbrauer.
— Rindskopf, Kassier.
— Ritter, Polizei-Assessor.
— Röslein, Aktuar.
— Schmidt, Kaufmann.
— Samuel Uscher, Kaufmann.
— Schönwald, Kammersekretär.
— Scholl, Gastgeber.
— Schweitzer, Kaufmann.
— Siebenkees, Beutlermeister.
— Solbrig, Doktor.
— Spanner, Verwaltungsrath und Kämmerei-Rendant.
— Stumpfmeyer, Gastgeber.
— von Stutterheim, Polizei-Assessor.
— Wertheimer, Banquier.

Herr Wolf Henle, Kaufmann.
— Wollemberg, Kaufmann.
— Zapf, Kaufmann.
— Zehler, Assessor.

Fützen in Schwaben.

Herr Pfarrer Ott.

G.

Geckenheim.

Herr Beigel, Magister und Pfarrer.

Genua.

Herr Andre de la Rue.
— George de la Rue.

Geroldsgrün im Voigtlande.

Herr Kadner, Oberförster.
— Kaiser, Hammerherr.

Goldcronach.

Herr Schreyer, Rector.
Ein Ungenannter.

Gotha.

Herr Reichard, Kriegsrath.

Gräfenthal.

Herr Feder, Landesregierungsrath.

Markt Grätz bei Kronach.

Herr Batz, Kaplan.

Gros-Oerner im Mansfeldischen.

Herr Gibelhausen jun., Pastor zu Burg-Oerner. 3 Exempl.
— Hirsch, Oberamtmann.
— Fr. Chr. Kypke in Wiederau bei Leipzig.
— Liep, Schichtmeister auf der preuß. Hoheit.
— Schmidt, Syndikus in Hettstedt.
— Schnee, Prediger.
— Schwarze, Anrichter auf der Seigerhütte bei Hettstedt.
— Weihe, Amtmann.

Gründelhardt bei Hall in Schwaben.

Herr Spengler, Pfarrer.

Gundelfingen.

Herr Ph. J. Preller, Stadtrichter.
— Joh. C. Seitz, Kaplan.
— Mich. Al. Sprenger, Schulrector.
— D. Wittmann, Oberschreiber im Landgerichte Hochstädt.
— Nic. Wolf, Polizei-Commissariat-Actuar.

Guntzenhausen.

Herr Lange, Stadtdirector.

Guttenberg.

Herr Kiesner, Amtsverweser.

H.

Haag ohnweit Baireuth.

Herr Ammonn, Pfarrer.

Hall in Schwaben.

Herr Beyschlag, Substitut.
— Bonhöfer der ältere, Assessor.
— Deutelin, Senator.
— Frank, Amtmann.
— Glock, Assessor.
— Hessenthaler, Musikus.
— Hetzel, Assessor.
— Rittmann, Regierungsadvokat.
— Schlostein, Armenverwalter.
— Spengler, Konditor.
— Wibel, Assessor.

Hallstadt.

Herr Knorr, Landrichter.
— Unger, Verwalter.

Hersbruck.

Herr Adelhard, Stadtschreiber.

Herr Arnold, Senator.
— Jordan, Verwalter zu Ruprechtstein.
— Panzer, Doctor und Physikus.
— Pranger, Rothgerbermeister.
— von Scheurl, Kastenamtsverwalter.
— Schmid, Gastgeber zum schwarzen Bären.
— Schmid, Burgermeister.
— Schmid, Senator. 3 Exempl.
— Träubler, Amtschirurgus.

Heidelberg.

Herr Alex. von Hasenclerer, Stud. Jur. aus Moskau. 2 Expl.
— Sprösser, Studios. Medic.

Heidenheim am Hahnenkamm.

Herr Engerer, Actuar.
— Geret Kammeramts-Kopist.
— Greiner, Regierungsreferendarius.
— Michael, Registrator.
— Pflaum, Kammerauskultator.
— Vocke, Regierungsauscultator.

Hemhofen.

Herr Joh. N. Adam, Chymist.
— Goldfuß, Doctor.
— Toussaint, Amtmann.
— F. W. Wich aus Bayersdorf.
— C. F. Winkler von Mohrenfels, Freiherr.
— L. Winkler von Mohrenfels, Freiherr.
— B. Winkler von Mohrenfels, Freiherr.

Hilbburghausen.

Herr Bartenstein, Regierungsadvokat.
— Hieronymi, Regierungsrath.

Hof.

Herr Ch. Lebr. Albanus.
— Baumann, Kreiskondukteur.
— von Brünningk auf Hohenberg, Kammerherr.
— von Dobeneck auf Dörnthal, Obristwachmeister.

Herr von Feilitzsch auf Trogen, Rittmeister.
— von Feilitzsch zu Weinsliz.
— Grimmer, Konrector.
— Helfrecht, Rector.
— Holleben, Lieutenant in k. Preuß. Diensten.
— Irmisch, Postamts-Sekretär. 8 Exempl.
— Kurz, ritterschaftlicher Sekretär.
— Meixner.
— G. Wilh. Müller, Doctor.
— Müller, Kammeramtsverweser.
— J. Fr. Müller, Kaufmann.
— Oerthel, Haupt-Salz-Factorey-Kontrolleur.
— von Plotho auf Zedtwitz, Freiherr und Kammerherr.
— Puphka, Kaufmann.
— von Reitzenstein zu Conradsreuth, Kammerherr.
— Rothenberger, Postamts-Sekretär.
— Schneider, Doctor.
— Friedrich Schneider, Kaufmann.
— Stichert, Kaufmann.
— Wächter, Justizkommissär und ritterschaftl. Konsulent.
— von Waldenfels zu Gumpersreuth.
— Wirth sen., Postmeister.
— August Wirth jun., Postmeister.
— Christoph Wirth.
— von Wissel, Lieutenant.

Hohenfeld bei Kitzingen.

Herr Holzmann, Weinhändler.
— Schwab, Kantor und Gerichtsschreiber.
— Schwarz, Hagenmüller.
— Steinbrückner, Löwenwirth.

Hohenstadt.

Herr Scharrer, Pfarrer.

Honhart bei Halle in Schwaben.

Herr Wiedemann, Vicarius.

Hornberg bei Kirchberg.

Herr Baumann, Amtmann.

Hummerdorf bei Kronach.

Herr H. Bauer, Mühlenbesitzer.

J.

Iphofen.

Herr Schnitzlein, Doctor und Kreisphysikus.
— von Stein zum Altenstein, Kreisdirector.

Ippesheim.

Herr Muck, Pfarrer.
— Schneider, Amtmann.

Markt Ipsheim bei Windsheim.

Herr Billing, Pfarrer.

Issiga bei Hof.

Herr Beyer, Kaufmann.
— Drechsler, Kantor.
— Fickenscher et Conf.
— Müller, Rendant.

Judenbach.

Herr Mayer, Hofrath.

K.

Katzenhöchstadt im Ansbachischen.

Herr Nagler, Pfarrer.

Kirch-Ahorn.

Herr Popp, Dekan und Inspektor.

Kirchberg.

Sr. Hochfürstl. Durchlaucht der regierende Fürst von Hohenlohe-Kirchberg.

Kirchleus bei Baireuth.

Herr Barnikel, Pfarrer.

Kitzingen.

Herr Ebelin, Zollverwalter.

Koburg.

Herr Braun, Hofrath.
— von Coburg, Oberstallmeister.
— Donauer, Postsekretär. 2 Ex.
— von Hartleben, Geheimer Regierungsrath.
— von Holleben, Jagdjunker.
— Meusel, Buchbinder.
— Ortloff, Polizeidirektor.
— Sartorius, Stadtsyndikus.
— Scheler, Justizrevisionsrath und Justizdirector.
— Schmidt, Hofrath und Stadtdirector.

Kleinziegenfeld bei Kronach.

Freiherr von Schaumberg.
Fräulein Marianne von Schaumberg, Chanoinesse.

In der Kleinschmidten bei Neila.

Herr Schaller, Hammergutsbesitzer.

Auf dem Kleinschmidtenhammer bei Neila.

Herr Dittmar, Hammermeister.

Kopenhagen.

Herr Koch, Kaufmann. 40 Exempl.

Küps bei Stadt Kronach.

Herr Ernst Dittmar.
— Frauenholz, Pfarrer.
— Günther, Amtmann.
— Joh. Christoph Leffer.
— Joh. Georg Pöhlmann.
— J. Ph. Scheler, Kantor.

Kupferzell.

Sr. Hochfürstl. Durchlaucht des Herrn Fürsten Karl zu Hohenlohe und Waldenburg Schillingsfürst, kön. Wirtemberg. General-Lieutenant und Kapitän der königl. Garden, des königl. Bairischen St. Huberti Ordens Ritter ꝛc. 5 Exempl.

Sr. Hochfürstl. Durchlaucht des Herrn Prinzen Franz zu Hohenlohe und Waldenburg Schillingsfürst, königl. Bairischer Major à la Suite. 3 Exempl.

Herr Abele, Hof- und Regierungsrath.
— Bosch, Obersuperintendent und Pfarrer.
— Dillmann, Oberforstmeister.
— Grebner, Hofrath.
— Martin, Hof- und Regierungsrath.
— Reibel, Geheimerath zu Waldenburg.
— Wölfing, Hofapotheker.

L.

Landshut.

Herr Milbiller, geistl. Rath und Professor.

Langenburg.

Herr Frank, Kammerregistrator.
— Frank, Schulmeister.
— Frank, Kammersekretär.
— Müller, Posthalter.
— Rosenauer, Pfarrer in Gerabronn.
— Sprösser, Amtmann in Stetten.
— Stürmer, Amtsactuar.

Langenzenn.

Herr Geßner, Kaplan.

Lauenstein.

Herr Müller, Eisenhammerbesitzer am Falkenstein.
— Sondinger, Landrichter.

Lauf.

Herr Paul Scherzer.
— Schuster, Schullehrer.

Lausheim in Schwaben.

Herr Pfarrer Umber.

Lauterbach.

Herr Christoph Weihknecht, Kaufmann.

Leipzig.

Herr Gredy, Schweitzer Conditor. 24 Ex.
— Claraveaux, Negoziant.

Markt Lenkersheim bei Windsheim.

Herr Oertel, Pfarrer.

Leupoldsdorf bei Wunsiedel.

Herr Geyer in Leutendorf.
— Müller, Kommerzienrath.
— Christoph Müller.

Lichtenberg.

Herr Hunger, Pfarrer.
— Knoch, Amtsassistent.
— Neumeister, Färbermeister.
— Neuper, Kammeramtmann.
— J. E. Pückert, Kaufmann. 3 Exempl.
— F. A. Pückert, Kaufmann.
— A. H. Pückert, Kaufmann.
— Reuß, Rector.

Lindenhard.

Herr Erb, Kammeramtmann.

Lipprichhausen.

Herr Lampert, Pfarrer.

Ludwigstadt.

Herr Kapp, Justizamtmann.

M.

Magdeburg.

Herr Johann Bickel, Handlungsdiener.

Mainbernheim.

Herr Leykauf, Kantor.

Mainz.

Herr Halem, Buchhändler. 2 Exempl.
— Rebmann, kais. franz. Präsident des Spezialgerichts.
— Schmidt, kais. franz. Präsident des Handelsgerichts.

Markt Erlbach.

Herr Oetter, Superintendent.

Mannheim.

Herr Bissinger, Fabrikant.

Marksgrün bei Neila.

Herr Löwel, Kommerzienrath.

Medlingen bei Dillingen.

Herr Joh. Nep. Räder, Pfarrer.

Mergentheim und dessen Nachbarschaft.

Herr Bamberger, Alumnus.
— Baumgartinger, Stadtgerichtsassessor, Stadtkassier und Steuereinnehmer, auch Ehrenmitglied der ökon. Gesellsch. in Potsdamm und Meissen.
— Behr, Pfarrer in Windischbug.
— Böhr, Wachsziehers Sohn.
— Breitenbach, Spitalverwalter.
— Cranz, Pfarrer in Edelfingen.
— Gabolt, Alumnus.
— von Handel, Hofrath.
— Hergenröder, Regierungskanzellist.
— Herzberger, Hofrath.
— Hock, Spitalküchenschreiber.
— Jocher, Stadtkaplan.
— Lindner, Hauptmann.
— Mittnacht, Renovator.
— von Mussig, Geheimerath.
— Naab, Hofkammer-Referendär.
— N. . . . .
— Rausenberger, Kandidat der Theologie in Edelfingen.
— Schwarz, Amtspraktikant.
— Stellwag, Alumnus.
— Springer, Professor.
— Taglieber, Professor.
— Thomm, Buchdrucker.
— von Wagner, Geheimerath.
Ein Ungenannter.

Mörlach.

Herr Sylvius von Hohenhausen, Freiherr und General.

Muggendorf.

Herr Troeger, Kantor und Schullehrer.

Münchaurach.

Herr M. Küneth, Pfarrer.

Münchberg.

Herr Beck, Referendär.
— Bretting, Kaufmann.
— Dietzsch, Justizamtmann.
— Ernst, Kammeramtmann.
— Gosler, Amtsverweser.
— Julius Hänlein, Kaufmann.
— Heerdegen, Rector.
— Hennig, Kaufmann.
— Kaul, Kantor.
— Kirchhof, Senator.
— Knoll, Justizamtmann.
— Köppel, Actuarius.
— Lentzner, Kaufmann.
— Lotz, Apotheker.
— Oertel, Kaufmann.
— Popp, Senator.
— Reichel, Senator.
— Reiffenberger, Chirurgus.
— Riedel, Senator.
— Ruckdeschel, Kopist.
— And. Schneider, Kaufmann.
— Seiffert, Syndiakonus.
— Spitta, Kaufmann.
— Steinel, Kopist.
— Würfel, Superintendent.

München.

Herr Baron Christ. von Aretin, Oberhofbibliothekar und Director.

Herr Hofrath Breyer, Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften.
— von Drechsel, General-Landes-Directions-Rath und Kammerherr.
— Geheime Referendair Feuerbach.
— Geheime Rath Fischer, Leibarzt.
— Landesdirectionsrath und Pfarrer Hobmann.
— Geheime Rath Jacobi, Präsident d. kön. Akad. d. W.
— Geheime Conferenzsecretair Kobell.
— Geheime Rath Baron von Mastiaux.
— Geistl. Rath Meyer, Professor der Pagerie.
— Baron von Pfetten, Oberpostamtsdirector.
— Geheime Legationsrath Rheinwald.
— Professor und Pfarrer Salat.
— Dr. Scherer, Hofbibliothekar.
— Kabinetsprediger Schmid.
— Geh. Rath Sömmering, Mitglied der kön. Akad. d. W.
— Geheime Referendär von Stichener.
Die königliche Hofbibliothek.

Münchingen in Schwaben.

Herr Pfarrer Roder.

N.

Neila.

Herr Brock, Rector.
— Eichele, Chirurgus.
— Koch, Kaufmann.
— Quehl, Justizamtskopist.
— von Reiche, Justizamtmann.

Neubronn unweit Aalen.

Herr Pahl, Pfarrer.
— Kern, Kand. der Rechte in Laubach.

Neuburg an der Donau.

Herr Hartmann, k. bair. Landesdirections-Accessist.

Neuhaus bei Hof.

Frau von Beulwitz, Ritterhauptmännin.

Neuhüttendorf bei Ludwigstadt.

Herr Creutznach, Stahlfabrikenbesitzer.
— Dittmer, Eisenhammerbesitzer.
— Fick, Müllermeister.
— Knieling, Eisenhammerbesitzer.
— Müller, Kupferhammerbesitzer.

Neustadt an der Aysch.

Herr von Bila, k. Preuß. General.
— Erckert, zweiter Kammeramtmann.
— Fickenscher, Kammerrevisor aus Baireuth.
— Friedrich, Kreiskopist.
— Heim, erster Kammeramtmann.
— Kraft, Justizkommissär.
— Memminger, Kreisassistent.

Die Posterpedition.

Herr Raab, Rector.
— Sahl, Stadtapotheker.
— Schaffner, Billiardeur.
— Wächter, Justizdirector.
— Wolf, Kreiskondukteur.
— Wunder, Forstmeister.

Niedersetzingen bei Dillingen.

Herr Rudolf Magenau, Pfarrer. 2 Exempl.
— Beischlag, Gastgeber zum rothen Ochsen.

Nördlingen.

Herr Düttel, Assessor.
— J. M. Eidam, Apothekergehülfe.
— Fernstl, Landgerichtsschreiber.
— Güttler, Doctor.
Frau Kiderlin, Stadträthin.
Herr Friedrich Krafft, Schönfärber.
— Adam Meißner, von der Handlung.
— J. F. Müller, Kaufmann.

Frau Bündter, Räthin.
Herr Rehle, Flaschenwirth.
— J. A. Reinicke, Kaufmann.
— Matth. Söning, Kaufmann.

Nordheim bei Uffenheim.

Herr Kälber, Schullehrer.
— Wittmann, Pfarrer.

Nürnberg.

Herr J. G. B.
— J. D. Beckh.
— Berndorf, Doctor.
— G. H. Bestelmeyer, Kaufmann.
— G. Chr. Bähr, Tuchhändler.
— Bandel, Regierungs-Director.
— Campe, Buchhändler. 12 Ex.
— A. F. Cramer, Kaufmann.
— J. H. Cunradi, gräfl. Castell. Rent. Rath.
— A. Dieterich.
— J. D. Eissenbeis.
— J. G. Fleischmann.
— J. A. Förderreuther, Kaufmann.
— Peter Gottl. Golling, Kaufmann.
Frau C. H. von Grundherr, geb. v. S.
Herr Georg Jacob Hering.
— J. G. K.
— Hofmann, Buchdrucker.
— Kiefhaber, Registrator. 3 Exempl.
— Koch, Kaufmann.
— Kocher, Legationsrath.
— G. E. Krämer, Obermarschkommissär.
— D. Krämer, Pfarrer zu St. Helena.
— Lechner, Buchhändler.
— And. Heinrich Merkel.
— Monath und Kußler, Buchhändler.
— J. N. Paulus, Chirurgus und Operateur.
— G. R.

Herr von Randahl, Major.
— Riederer, Doctor.
— G. Rittner.
— J. H. Roscher.
— C. C. Rötter.
— A. L. Schäffer, Kaufmann.
— von Scheidlin, Banquier.
— H. S. Schuhmacher.
— Johann Leonhard Stark, Kaufmann.
— von Türkheim, Freiherr und Geheimer Legationsrath.
— Ferdinand von Türkheim, Freiherr.
— Georg Heinrich Uttendörfer, Kaufmann.
— Joh. Chr. Wägner, Kaufmann.
— C. J. L. Weigel.
— Reichsfreiherr Winkler von Mohrenfels, Hauptpfleger.
— J. Wittlinger, der Wundarzneikunst befl.
— Wurm, Polizei-Director.
— C. Z. . . . .

O.

Oberndorf bei Erlangen.

Herr Zerrenner, Amtmann.

Obersteinbach.

Freiherr von Künßberg, Geheimerath und Oberhofmeister.

Herr Martin, Essigfabrikant.

Obersontheim im Ansbachischen.

Herr Burkhard, Pfarrer.

Obristfeld bei Stadt Kronach.

Herr Friedlein, Pfarrer.

Oehringen.

Sr. Hochfürstlich Durchlaucht, des Herrn Fürsten August zu Hohenlohe Ingelfingen. 6 Exempl.

Herr Ballheim, Hofrath.
— Bartholomä, Rothgerber.
— von Beck.

Herr von Beust.
— Beyer, Pr. III.
— Denninger, Musikdirector.
— Eggel, Doctor und dritter Stadtphysikus.
— Hermann, Geheimerath.
— Herwig, Hofrath.
— Hick, Obersuperintendent.
— Hochstetter, Rath und zweiter Stadtphysikus.
— Kern, Hofrath.
— von Killinger, Stallmeister.
— Ludwig Kneller.
— Kraus, Stiftskommissär.
— von Mayersbach.
— von Müllern, Oberforstmeister.
— Offurdinger, Handelsmann.
— von Olnhausen, Hofrath.
— Phil. Ludwig Serger.
— von Stetten, Obristlieutenant.
— Wagner, Conditor.
— Walter, Gastwirth zur Krone.
— Weber.

Oettingen.

Herr Boekel, Hof- und Regierungsrath.
— Louis Camerer, Amtssekretär.

Osternoh.

Herr Heim, Amtmann.

P.

Pappenheim.

Sr. Erlaucht Carl, regierender Graf und Herr zu Pappenheim.
Sr. Erlaucht Ferdinand, Graf zu Pappenheim.
Sr. Erlaucht Albert, Graf zu Pappenheim.
Herr Dentler, Oberförster und Marschkommissär.
Madame Döring.
Herr Gänsbauer, Gastgeber zur Krone.
— Haas, Kammerrath.

Herr Häckel, Braumeister.
— Hahn sen., Rechnungsrath.
— Heynich, Conrector.
— Kern, Kanzleirath.
— Klüber, Regierungsrath.
— Meyer, Kammerdirector.
— Metzger, Bauinspector.
— Redenbacher, Konsistorialrath und Pfarrer.
— Schneller, Regierungsrath.
— Schulz, Hofgärtner.
— Schumm, Forstkontrolleur.
— Seybold, Hofbuchdrucker.
— Sonnenmayer, Dechant.
— Sonnenmayer, Doctor und Hofrath.
— von Sylitgerber, Forstkontrolleur.
— Stoeber, Kommerzienrath.
— Strußner, Handelsmann.
— Wieser.
— Wießner, Brauverwalter.
— Zorn, Pfarrer zu Trommelsheim.

Pillau.

Herr Hay, Kaufmann.
— Kaiser, Kaufmann.
Madame, Lundgrün.
Demoiselle Schmidt.

Plauen.

Dempiselle Antonie Köberlein.

Pleinfeld.

Herr Hayn, Kammeramtmann.

Probstzella bei Gräfenthal.

Herr Georgi, Kantor.

R.

Redwitz bei Wunsiedel.

Herr H. Brandenburg, Kaufmann.
— Wolf. Fickentscher.

Herr Lebhardt, Kaufmann.
— L. W. Rauh, Kaufmann.
— Schieder, Diaconus.
— Schlemmer, Inspector.
— Seelig, Doctor.
— C. U.

Redwitz bei Kronach.

Herr Stengel, Amtmann.

Regensburg.

Herr Benkert aus Erlangen.
— Bertram, Kaufmann.
— Boeck, königl. Bair. Landrichter.
— von Braig des eh. Klosters Margthal.
— von Branka, Domkapitular.
— von Brenner, Legationsrath.
— Dorn.
— Drexel, Kaufmann.
— Fr. Sam. Ernesti.
Freyherr von Eyben, königl. Dänischer Kammerherr.
Herr Fallot, Kaufmann.
— M. Gampert, Konsistorialrath und Prediger.
des Herrn Grafen von Goertz Exzellenz.
Herr L. R. Gumpelzhaimer.
— J. G. Gumpelzhaimer. 2 Exempl.
— J. E. Gumpelzhaimer. 4 Exempl.
— Gutermann, Kaufmann.
— Güntsch, Registerator.
— Hartner, Prediger.
— Herrich, Doctor.
— Hertling aus Erlangen.
— Heinrich Heßling, Kaufmann.
— von Hoffmann, Hofrath.
— Hoffmann, Kaufmann.
— Paul Holzer, Juwelier.
— Kessel, Assessor.
— Kessel aus dem Sächsischen.

Herr Klinickhammer, fürst. T. T. Oberrevisor.
— von Koch, Freiherr und Gesandter.
— Kramm.
— von Lemmen auf Wiesent.
— Lorenz, Prediger.
— Johann Lösel aus Fürth.
— Leonhard Meck aus Fürth.
— Noydts, Professor.
— Pollin, stud. Chir. aus Riedenburg.
— Poeller, Actuar.
— Rehbach, Kaufmann.
— Reinhardt, Hofjuwelier.
— Reinhard aus der Obernpfalz.
— von Riedesel, Gesandtschaftskavalier.
— Joh. Matthäus Sauermann.
— Schäffer, Doctor.
— Schöpfel aus Bayreuth.
— V. Ch. Schubert, Kaufmann.
— Senfft, Juvelier aus Bayreuth.
— Sperl.
— Stachelhauser, herz. Nassauis. Gesandtschaftssekretär.
— Sterkel, Kanonikus und Kapellmeister.
— von Sticker, Legationsrath.
— von Stotzingen, Gesandtschaftskavalier.
— Karl Streng aus Frankfurt am Main.
— Stumpfmeyer, Juwelier.
— Thurn, Kaufmann.
— Graf von Törring, Domkapitular.
— Daniel Treiber, Porzellanfabrikant.
— Graf von Waldkirch, Domkapitular.
— Waldau, Kandidat.
— Windisch.
— C. W.
— W. M.
Ungenannte 8 Exempl.

Reitzenstein bei Hof.

Herr Münch, Gastwirth.

Rentweinsdorf bei Bamberg.

Herr Gerlach, Doctor.
Freiherr Siegm. von Rotenhan, kön. Preuß. Kammerherr.
Herr Solger, Rentmeister.

Ronneburg.

Herr Gerstenbergk, Kaufmann.
— Heydel, Bürger und Meister.
— Herrmann, Handlungs-Apprint.
— Kayser, Chirurgus.
— J. C. W. Pfeil, Handlungsdiener.
— Schmidt, Lieutenant.
— Schumann, Buchhändler.
— Wasewell.
— Wohlleben, Polizeidirector.

Rothenburg an der Tauber.

Herr Albrecht, Kloster Sekretär.
— Bezold, alter Burgermeister.
— Hoffmann, Aeusser Burgermeister.
— von Kegeth, Assessor.
— Merz, Doctor.
— A. Renger, Aeusser Burgermeister.
— Walther, Verwaltungsrath.
— Walther, Chaussee-Inspector.
— F. W. von Winterbach, Assessor.
Die kön. Bair. Postverwaltung. 2 Exempl.

Rödelshammer bei Lobenstein.

Herr Rödel, Hofkondukteur.

Rostock.

Herr Büring, Conrector.
— H. Davieds, Schiffskapitän.
— Peter Gerdes, Schiffskapitän.
— J. T. Gerdes, Kaufmann.
— J. C. Hanse, Kaufmann.
— T. C. Jansen, Kaufmann.
— A. Oloffs, Kaufmann.

Rüdisbronn bei Neustadt an der Aysch.

Herr Braun, Pfarrer in Ulstadt.
— Herold, Amtsscribent in Ipsheim.
— Scholler, Pfarrer.
— von Seckendorf, Freiherr und kais. Generallieutenant in Markt Suggenheim.
— Stoecker, Amtsverwalter in Seehaus.

S.

Sattelgrund bei Gräfenthal.

Herr G. Fick, Müllermeister.

Sauffenhofen bei Halle in Schwaben.

Herr Ammon, Vicarius.

Schauberg im Amte Lauenstein.

Herr Pensel, Blaufarbfabrikbesitzer.

Schauenstein.

Herr Böhner, Diakonus.

Schleitz.

Ihre Durchlaucht die regierende Frau Fürstin. 2 Ex.
Sr. Durchlaucht der regierende Herr Fürst. 2 Ex.
Sr. Durchlaucht der dasige Herr Erbprinz Heinrich LXII.

Schmeilsdorf.

Herr Goller, Kaufmann.
Freiherr von Künsberg, Erbmarschall.

Schmölz bei Kronach.

Herr Ch. Zerzog, Pfarrer.

Schnabelwaid bei Bayreuth.

Herr Büchner, Amtmann.
— M. Küttlinger, Pfarrer.
— Prehlmann, Kopist.
— Weis, Justizrath.

Schnaitach.

Herr Pfarrer Rutler.

Markt Schorgast.

Herr Butters, Kammeramtmann.

Schwarzach.

Herr Opp, Chirurgus.
— Steininger, Pfarrer.
— Voigt, Hofrath.

Schwarzenbach am Wald.

Herr Schirmer, Forstverwalter.

Schwarzenberg.

Herr Brand, Regierungsrath.
— von Crafft, Regierungssekretär.
— Döderlein, Regierungsrath.
— von Hardenfels, Schuldirektor.
— von Rhodius, Geheimerath.
— Nagler, Baumeister.
— Vogel, Burgvogt.

Schweinfurt.

Herr J. K. Bundschuh, Schulendirektor und Archidiakon.
— Karl von Berg, königl. bayr. Hofgerichtsadvokat.
— Cramer, Hofrath.
— Fischer, Schiffmann und Konstabler-Offizier.
— Gumbard, Schauspieler.
Frau Hiller, Gastgeberin zum fränkischen Hofe.
Herr Hoffmann, Bierbrauer und Büttnermeister.
— Ludhardt, Beckermeister.
— Moritz, Buchdrucker.
— Schöner, Kaufmann.
— Stör, Konsulent.
— von der Tann, Freiherr.

Markt Selbitz bei Hof.

Herr Fick, Diakonus. 2 Ex.
— Künzel, Kantor.

Seehaus bei Uffenheim.

Herr Deck, Amtsscribent.

Stickershausen bei Kitzingen.

Herr Beck, Pfarrvikar.
— J. G. Döring, Chirurgus.

Sonnenfeld bei Koburg.

Herr Geltner, Adjunktus und Pfarrer.

Sparneck bei Münchberg.

Herr Otto, Oberförster.
— Richter, Rendant.
— Wanderer, Pfarrer.

Stadlingen bei Fürth.

Herr Karl Friedrich Kästner.

Steben im Voigtlande.

Herr Brendel, Bergamtsgegenschreiber.
— Grund, Bergmeister.
— Spörl, Berggeschworner.
— Wachter, Gastwirth.

Stopfenheim.

Herr Rohr, Pfarrer.

Sulzbach.

Die Seidelsche Buchhandlung.

Suhl.

Herr Heinrich Anschütz, Gewehrhändler.
— Gottfried Bornmüller, Barchenthändler.
— Heinrich Bornmüller, Barchenthändler.
— Michael Bornmüller, Barchenthändler.
— Hugo Julius Jacobi, Apothecker.
— Paul Jung, Rathswirth.
— Balthasar Fritz, Mühlenbesitzer.
— Leonhard Gademann, Kaufmann.
— Habermann, Hammerbesitzer.
— Gottlieb Kolb, Senator.
— D. Johann Paul Langguth, Stadtphysikus.
— Christian Andreas Müller, Schreibe- und Reichenmeister.

Herr Franz Reinhardt, Schichtmeister.
— Niklaus Ruck, Senator.
— Rose, Schützenwirth.
— Paul Sauer, Senator.
— Michael Schiel, Senator.
— Stephan Ludw. Schlegelmilch, Barchenthändler.
— Gottfried Seiffert, Barchenthändler.
— Stadelmann, Barchenthändler.
— Kaspar Steigleder, Graveur.
— Christian Karl Stoll, Lederhändler.
— M. Tinius, Pfarrer zu Heinrichs.
— Andreas Weiß, Barchenthändler.
— Keppel, Gastgeber zur Krone.

T.

Thumsenreuth.

Herr von Lindenfels, Freiherr.

Thurnau.

Sr. Hochgräfl. Gnaden, der regierende Herr Graf von Giech.
Ihre Hochgräfl. Gnaden, die reg. Frau Gräfin von Giech.
Sr. Hochgräfl. Gnaden, Herr Graf Karl Heinrich von Giech.
Herr Ehrlicher, Kanzleidirektor.
— Fuchs, Doktor.
— Hoffmann, Kunstmaler.
— Morgenroth, Amtmann.
— Prechtel, Gasthalter.
Demoiselle Wächter, Haushofmeisterin.

Tübingen.

Die Cottaische Buchhandlung.
Herr Dürheim, Studiosus Juris.
— von Reurs, Studiosus Juris.

U.

Uffenheim.

Herr Berger, Uhrmacher.
— Bolz, Kreiscalculator.
— Cleminius, Posthalter.

Herr Decker, Webermeister.
— Joh. Carl Wilhelm Esenbeck.
— Fischer, Kammeramtmann.
— Fritzsche, Kürschnermeister.
— Goth, Referendär.
— Grieninger, Senator.
— Georg Lorenz Hartmann.
— Heß, Justizamtmann.
— Höchemer, Mechanikus.
— Holfelder, Referendär.
— Krackert, Kammeramtskopist.
— Lampert, Kaufmann.
— Macco, Justizkommissär.
— Martini, Senator.
— Meyer, Sportelrendant.
— Michel, Senator.
— Model, Regierungsauscultator.
— Sattler, Rektor.
— Schäfer, Senator.
— Scherer, Viertelmeister.
— Schwieger, Gastgeber.
— Stark, Gerbermeister.
— Supf, Pflegrendant.
— Vogel, Senator.
— Weiser, Kopist.

Ulm.

Herr Cl. Bader, Landesdirektionsrath.
— Theodor Nübling, Kaufmann.

Unterklingensporn.

Herr Löwel, Hammergutsbesitzer.

Unterlangenstadt bei Kronach.

Herr Schlesing, Amtmann.

Untersimau bei Koburg.

Herr Hanf, Pfarrer.

Uttenreuth bei Erlangen.

Herr Joachim Eckert, Mühlenbesitzer.

V.

Vach bei Erlangen.

Herr Ritter, Pfarrer.

Villingen.

Herr J. M. Lödel, Fabriken-Direktor.

Volkstädt.

Herr Anton Greiner, Porcellainfabrikant.

W.

Waismain.

Herr Ludwig Busch, Pfarrer.

Walsdorf bei Bamberg.

Herr Eydam, Amtmann.

Waltenhof bei Wunsiedel.

Herr Massinan, königl. bayr. Mauthner.

Weidenberg.

Herr Bremer, Kammeramtmann.

Weißdorf bei Münchberg.

Herr Hartung, Pfarrer.
— Weiß, Pfarrer.

Weissenburg im Nordgau.

Herr Bischoff, Kreiskondukteur.
— G. S. Fleischmann, Kaufmann.
— Friedlein, Gastgeber zur Rose.
— Hanselmann, Fabrikant.
Frau Hubnerin, Pflegverwalterin.
Herr Jacobi, Hauptmauthbeamter.
— Lüdeke, Kreisdirektor.
— Mayer, Buchdrucker.
— Preu, Pflegverwalter.
— Richter, Stadtgerichtsrath und Syndikus.
— Rohmer, Rektor.
— Roth, Polizeidirektor.

Herr Roth, Stadtphysikus.
— Joh. Chr. Roth, Kaufmann.
— Georg Friedrich Roth, Kaufmann.
— G. A. Roth, Wittwe.
— Springer, Kammerrath.
— Staudinger, Senator.
— Steinhäuser, Steuerrendant.
— Trier, Assessor.
— Tröltsch Senior, Fabrikant.
— Tröltsch Junior, Fabrikant.
— Volkert, Kreissekretär.
— Wiedmann, Sportel-Rendant.
— Zenker, Kaufmann.

Weissendorf bei Erlangen.

Herr Graf von Rumerskirchen.

Weissensee.

Herr von Coppenfels, k. sächsis. Major.

Wien.

Herr Graf von Pensel.

Windsheim.

Herr Bolig, Amtsvoigt aus Würzburg, dermalen hieselbst.
— Brebisius, Regierungsreferendarius.
— Doederlein, Superintendent.
— Doederlein, Bauherr und Kämmerer.
— Drittler, Rathsassessor.
— Engerer, Landsteurer.
— Höchstetter, Regierungsauscultator.
— Horlacher, Forstmeister.
— Horlacher, Rathssekretär.
— Kästner, Pfarrer zu Ickelheim.
— Körner, Polizeidirektor.
— List, Kopist.
— Mercklein, Archivar und Registrator.
— Rückert, Regierungsreferendarius.
— Sauber, Stadtsekretär.

Herr Baron von Schlammersdorff.
— Schlupper, Kammeramtmann.
— Strampfer, Konsulent und Interims-Stadtgerichts-Direktor.
— Weickert, Justizamtskopist.
— Wüst, Viertelmeister und Gastgeber.
— Zehlein, Provisor.

Windspach.

Herr Büttner, Amtmann.
— Hofmann, Kammeramtmann.
— Semler, Justizamtmann.
— Wellmann, Justizamtmann.

Wittenberg.

Herr Erdmann, Doktor und Professor.
— Grohmann, Professor.
— Raabe, Professor.
— Seiler, Doktor und Professor. 2 Ex.
— Steinhäuser, Professor.

Wittzen in Schwaben.

Herr Pfarrer Kuttler.

Wöhrd bei Nürnberg.

Herr Joh. Brand, Schneidermeister.
— Joh. H. C. Schreinermeister.
— J. G. Polschick, Gastgeber zur goldnen Krone.
— Karl Schmidt, Kupferdrucker.
— G. Vogel, Schrift- und Figurenstecher.
Vier Ungenannte.

Wulften bei Kattenburg.

Herr Wundram, Doktor der Philosophie und Prediger.

Wunsiedel.

Herr Brandenburg, Kommerziant.
— Dorfmüller, Syndikonus.
— Gebhardt, Senator.
— Kessel, Regierungsauscultator.

Herr König, Kaufmann.
— Landgraf, Polizeidirektor.
— Lippert, Senator.
— Lumscher, Bürgermeister.
— Ruß, Kriegsrath.
— Saalfrank, Rektor.
— Sand, Justitzrath.
— Schäfer, Forstverwalter.
— Schlemmer, Quartus.
— Schmidt, Doktor.
— Schmidt, Apotheker.
— von Schirnding, Kreisdirektor.
— Schlupper, Stadtkantor.
— Schubert, Justitzrath.
— Schubert, Kustitzkommissär.
— Streit jun., Justitzkommissär.
— Vogel, Superintendent.
— Vulpius.
— Zimmermann.

G. v. A.
M. 2 Ex.

Würzburg.

Herr Klüspies, Weinhändler.

Z.

Zell bei Münchberg.

Herr Thiermann, Senior und Pfarrer.

Eisleben.

Herr Jungmeyer.
— Verdion, Buchdrucker und Buchhändler.
— Wacker, Buchbinder.

Bayerische Staatsbibliothek München

Ich reise von Erlangen nach Hof.

Das schöne Wisentthal mit dem Walperla. — Streitberg und die Muggendorfer Höhlen. — Bayreuth mit seinen schönen Umgebungen. — Etwas über Ton. — Berneck. — Münchberg.

Der sentimentale Freund Sterne liefert in seiner Reise durch Frankreich und Italien ein ziemlich genaues Verzeichniß von den Ursachen, warum Menschen ihre Heimath verlassen und sich in fremden Landen herum treiben oder herumgetrieben werden. Die Ursache zu dieser meiner Reise findet man zwar in seinem Katalog nicht wörtlich erwähnt; doch aber ist sie in einer der Rubriken mit enthalten, und ich habe daher nicht nöthig, sie meinen Lesern hier aufzutischen. Mit blutenden Herzen riß ich mich am 27. September 1806 aus dem Kreise meiner Familie und meiner theilnehmenden Freunde los. Je weiter ich mich von meinem bisher so friedlichen und glücklichen Aufenthalt entfernte, desto stärker fühlte meine Seele die traurige Trennung, deren Ende Niemand voraus bestimmen konnte. Mein sorgenloserer Begleiter bot zwar alles Mögliche auf, mich aus meinem Stumpfsinn für alle abwechselnd mich umgebenden Gegenstände zu wecken; aber der düstere Hintergrund, den mir eine Art von prophetischen Geiste in dem Gemählde der Zukunft darstellte, erfüllte mich blos mit peinigenden Ideen für die verlassenen Meinigen. Aus dieser Seelenstimmung wurde ich

nur hie und da durch den abscheulichen, bodenlosen Weg in dem schönen und fruchtbaren Wisentthale aufgeweckt. Deutschland hat wohl wenige Gegenden aufzuweisen, die einen so hohen Grad der Fruchtbarkeit besitzen, als der Strich Landes längst der Wisent von Streitberg bis Forchheim, wo das Wisentthal in das Rednitzthal ausläuft. Zwischen einer an den meisten Stellen eine Viertelmeile breiten Ebene schlängelt sich von Osten nach Westen der äusserst fischreiche Fluß, durch den, vermöge angebrachter Schleußen und Gräben, die ganze Ebene bewässert werden kann. Auf beiden Seiten erheben sich ziemlich hohe Berge, die von den schönsten Obstgärten, in fruchtbare Felder gepflanzt, ganz übersäet sind; besonders zeichnet sich ein Dorf, Namens Reuth, durch seine Lage und Umgebungen aus. Es liegt an der Nordseite längst der Hälfte des Berges in einem großen Obstgarten, wo die schönen Häuser weitläuftig zerstreut mehr als Gartengebäude, denn als Bauernwohnungen erscheinen. Gegen über, doch etwas mehr östlich, auf der Südseite des Thales, steht auf einem hohen, auf seinem Haupte kahlen Berge, oder vielmehr Felsenmasse, der Ehrenberg genannt, welcher auf mehrern Seiten die steilsten Präcipisse darbietet, eine Kapelle der heiligen Waldpurgis gewidmet, woher dieser Berg gewöhnlich in dem fränkischen Dialekt das Walperla heißt. Am Tage der Schutzheiligen der Berge, am 1. May, wurde ehemals von weiten Gegenden hieher gewallfahrtet, und auch jezt ziehen noch einige der benachbarten Gemeinden in feierlicher Prozession

und Gesang den Berg herauf zu dem in der Kapelle veranstalteten Gottesdienste. Doch Eigennutz und Hang zum Vergnügen haben gegenwärtig das Ganze zu einem Jahrmarkt und Ort der Freude verwandelt. Ist das Wetter an diesem ersten Tage des Wonnemonaths günstig, so kann man früh um 10 Uhr wenigstens 3000 Menschen auf dem ziemlich ebenen Haupte des steilen Felsenbergs erblicken. Krämer und Handwerker aus Nürnberg, Fürth, Erlangen, Forchheim ꝛc. bedecken einen Theil der Fläche mit ihrer Waare, und der anwesende Landbewohner findet hier seinen meisten Bedürfnissen abgeholfen. Vetter Michel durchwandert an der Seite seiner rosigten Hanne das bunte Gedränge, und sucht durch ein ihr angenehmes Geschenk sich einen Nachtbesuch in ihrem elterlichen Hause zu erkaufen. Aus dem Getöse der tausend Zungen hört man überall ländliche Musik erschallen, und hie und da erblickt man von der Massa getrennt eine Parthie Freunde, die aus den benachbarten Städten sich in Gottes freier Natur ihres Lebens einmal gemeischaftlich freuen wollen, auf die Erde gelagert, und ihren mitgebrachten Vorrath unter geschwinder Herumreichung der ermunternden Flasche verzehren. Um ihren Genuß zu erhöhen befindet sich nahe bei ihnen eine kleine Zahl Musikverständiger mit Instrumenten, die Harmonie zum Lebensgenuß einathmen. Ueberall, wo das Auge sich hinwendet, sieht es frohe, glückliche Menschen, und selbst der Unglückliche vergißt auf kurze Zeit sein Unglück. Doch das höchste Vergnügen für den nicht ganz jedes Gefühles beraub-

ten Anwesenden gewährt die unvergleichliche Aussicht von dieser Höhe und besonders zu dieser Jahreszeit. Das ganze schöne Wisentthal von Streitberg bis Forchheim, mit den beiden Bergseiten und den Bergrücken, eine Strecke von drei Meilen, liegt Dir, Mann von Empfindung, mit allen den stattlichen Ortschaften zu Füßen, wie eine topographische Karte, so daß Du die verschiedenen Arten des Bodens in den neu gepflügten Feldern unterscheiden kannst. In Nordwesten siehst Du in blauer Ferne die hohen Thürme der Bamberger Domkirche, die ehemalige stattliche Abtei Michelsberg, und selbst die Stadtgebäude. Die entfernteste Aussicht gegen Westen beschränken die Waldungen des Steigergebürges.

Hier in dieser Gegend, das ist, in den benachbarten zwischen diesem Berge und Erlangen liegenden Dörfern, Sendelbach, Effelderich, Honigs, Kirschbach, wird eine ausserordentlich starke Baumzucht getrieben, und von den Einwohnern selbst die Bäumchen in die entferntesten nordischen und östlichen Gegenden geschafft. Ungarn, die türkische Gränze, alle europäisch-russische Provinzen, Polen, Preussen, Schweden, Dänemark und Norddeutschland, werden von ihnen besucht, und öfters trifft man auf dem Felde mit einem Bauer zusammen, der in allen östlichen und nördlichen Gegenden von Europa gewesen ist, sie aber freilich nur mit baumhändlerischem Auge, wie mancher pedantische gelehrte Staubmann, bereiset hat.

Bisher hatten wir auf der Strasse auch nicht das geringste bemerkt, daß sich zwei Völker neuer-

dings zu einem blutigen Kampfe rüsteten; in Ebermannstadt trafen wir die ersten französischen und bairischen Truppen in Kantonirung. Im Spätjahr 1796 hatte dieses ehemals bischöflich bambergische, jetzt königl. bairische Städtchen bei dem Rückzuge der Jourdanischen Armee aus der Obernpfalz ausserordentlich gelitten, und dabei etliche und zwanzig Gebäude eingebüßt. Diese Feuersbrunst sollen sich die Einwohner durch ihre Widersetzlichkeit zugezogen haben. Doch die niedergebrannten Gebäude stehen wieder da, und der Schade ist verschmerzt. — In einem kleinen Dorfe zwischen Ebermannstadt und Streitberg übte sich eine Eskadron von bairischen Chevauxlegers in den Waffen. Unter den gegenwärtigen verschiedenen europäischen Truppen ist wohl der bairische Soldat am besten gekleidet und bewaffnet. Man hat dabei mit Recht nicht, wie bei andern Truppen, blos darauf Rücksicht genommen, was gut ins Auge fällt, sondern vielmehr was den Soldaten gegen Wind und Wetter schützt, und ihm bequem ist.

In Streitberg trafen wir im Wirthshause fünf französische Dragoner an, welche sich über die Frage unterhielten: ob es wohl zwischen Frankreich und Preußen zum Krieg kommen würde? Zwei von ihnen sprachen sehr vernünftig und bescheiden, wie man selten einen gemeinen Soldaten über dergleichen Gegenstände urtheilen hören wird. Während unsers dasigen Aufenthalts kam Nachts 9 Uhr eine bairische Patrouille von einem Rekognoscirritt gegen die Baireuthische Gränze zurück. Diese war das erste Kennzeichen, daß man bereits gegen ein-

ander auf der Hut sei, und die Feindseligkeiten wohl bald anfangen möchten.

Nachts 10 Uhr verließen wir Streitberg und stiegen zu Fuß den hohen Berg auf der Strasse nach Wüstenstein hinauf. Der volle Mond stand über uns an einem wolkenlosen Himmel; der fürchterliche Abgrund uns zur rechten Seite, die hohen nackten Felsenmassen zur linken, und vor uns, das Schloß Streitberg halb in Ruinen, die großen und schönen Ruinen des gegen über liegenden Neideck's mit dem dazwischen sich hinwindenden, durch hohe Felsenberge beengten Thale, mit der silbernen Wisent, hinter uns der breite fruchtbare Wisentgrund, boten dem Auge eine Scene dar, womit Helvetiens schönste und wild romantischste Gegenden nur wetteifern können. Die herrlichen Schilderungen in dem schönen romantischen Gemählde, Heinrich von Neideck, von Rebmann, standen vor meiner Seele, und sie belebte die in Ruinen liegenden Burgen mit den ehemaligen rauhen Rittern, die aber noch deutsche Mannskraft besaßen. Ueberhaupt ist dieser Erdenfleck für den Freund der Natur einer der interessantesten in ganz Deutschland, besonders aber wegen seiner vielen, nicht allein für den Anblick, sondern für den Naturforscher äusserst wichtigen Höhlen, die man aus Reisebeschreibungen und eigenen Werken darüber unter dem Namen Muggendorfer Höhlen kennt, obgleich einige mehr als eine Meile von dem Dorfe Muggendorf entfernt liegen.*) Auf dem

*) Hier einige belehrende Worte für den Fremden, wel-

höchsten Platze des Streitbergs hielt ich nochmals an, warf mein Auge zurück auf die helle Mondbeleuchtung der schauerlich schönen Gegend, erinnerte mich der glücklichen Stunden, welche ich noch vor wenigen Monaten in Gesellschaft meiner theuern Freunde Professor Harl, Doctor Goldfuß und Baron von Schaumberg, und meines älte-

---

cher diese Höhlen und Naturschönheiten besuchen will! Er thut wohl, wenn er Muggendorf zum Mittelpunkt seiner Wanderungen macht, und bei dem Marktvorsteher Leichs sein Quartier aufschlägt, nachdem er, wenn er nemlich auf der Strasse von Erlangen oder Forchheim gekommen ist, die Merkwürdigkeiten um Streitberg, wo er bei Kaiser logiren kann, besehen hat. Von Muggendorf aus besucht er nun, in Begleitung des Höhleninspectors Wunder, die Rosenmüllershöhle, die Wundershöhle, den schönen Stein und Brunnenstein, den hohlen Berg, die Gailenreutherhöhle, die gefährliche Mockashöhle mit den berühmten Wallfahrtsort Gößweinstein, die Klausteinerhöhle, das Schneiderloch, den Adlitzstein, den heiligen Buhl, das Quackenschloß, die Schaudermühle, Heidenstadt, die Burg Rabeneck mit dem schönen Rabenecker Thal von Wäschenfeld bis zum Wasserfall Doos und den Rabenstein. Er nehme dann seinen Weg das Auffeesthal hinauf nach Wüstenstein, von wo er entweder über den sehenswerthen Ritterfitz und Garten Greifenstein, seinen Marsch gegen Nordwesten nach Bamberg, oder von Wüstenstein aus über Holfeld und Sanspareil nach Baireuth, oder auf geraden Weg über Truppach, dahin verfolgen kann. — Die besten Schriften hierüber, welche man vorher mit großen Nutzen nachlesen kann, sind: 1) Die Merkwürdigkeiten der Gegend um Muggendorf, von Professor Rosenmüller in Leipzig, in Folio, mit sechs sehr schönen Kupfern,

sten Sohnes, bei Besuchung dieser Naturseltenheiten genossen hatte. Eine Thräne der Erinnerung an die verlassene Familie und Freunde fiel von dem auf Erlangens Horizont gerichteten Auge, begleitet mit dem innigsten Ausrufe: Lebt wohl ihr Theuren!

Die Strasse von Streitberg bis Truppach ist wegen der steilen Berge nur mit Gefahr im Wagen zu bereisen. Vor dem adelichen Dorfe und vor dem, wegen seiner wild romantischen Lage interessanten, Rittersitze Wüstenstein, hat man ohngefehr fünfhundert Schritte links vom Wege eine der schönsten und weitesten Aussichten im fränkischen Kreise. Das Fichtelgebürge liegt in Ost-Nord zum Ost so deutlich da, daß man bei heller Luft, besonders gegen Abend, wenn die Sonne diese Seite bescheint, jeden nicht mit Bäumen besetzten Fleck unterscheiden kann. Der Reisende thut wohl, wenn er bei dem Besitzer der alten Ritterburg, einem Herrn von Brandenstein, einspricht, und sich diesen gegen jeden so gefälligen, als Schriftsteller rühmlich bekannten Edelmann zum Führer auf den Platz dieser schönen Aussicht erbittet. Das Auffeesthal, welches wir hier durchschnitten, ist eine Hauptparthie der fränkischen Schweiz. Es läuft eine Meile unterhalb in das Wisentthal aus, wo das Flüßchen Auffees in die Wisent sich er-

---

(das Beste zu diesem Zweck!). 2) Espers ausführliche Nachricht von neuentdeckten Zoolithen. 3) Dessen Reise zu den Gailenreuther Osteolithen Höhlen. 4) Köppels Beschreibung der neuentdeckten Rosenmüllershöhle, mit sieben Kupfern. 5) und Martius Wanderungen durch einen Theil von Franken ꝛc.

gießt, die hier einen Wasserfall, Doos genannt, bildet.

Eine halbe Meile vor Bayreuth liegt Donndorf, wo man zuerst auf Kennzeichen stößt, die andeuten, daß ehemals in dieser Gegend ein glänzender fürstlicher Hof seinen Sitz hatte. Es steht nemlich hier, an einem von der Natur ziemlich begünstigten Orte, ein schönes Schloß mit einem ansehnlichen Garten, Fantasie genannt, und an dem steilen Abhange einer Schlucht ist durch Natur und Kunst eine wild romantische Anlage mit einigen hinein passenden Gebäuden hingeschaffen, Namens Retraite. Schon vor mehrern Jahren ist diese letzte Anlage durch kameralistische Sparsamkeit in Privathände gekommen, und hat bereits fast alles, was die Kunst that, verlohren. Ueberhaupt verschönerten die ehemaligen Markgrafen von Bayreuth die an sich schon schöne Gegend ihrer Residenz mit den stattlichsten Anlagen, wozu der den Bayreuthern noch unvergeßliche, Pracht, Vergnügen und frohe Menschengesichter liebende Markgraf Friedrich das meiste beitrug. Sein Hof war einer der glänzendsten mit einem Ländchen, das kaum 1 Million Gulden Revenüen lieferte. Doch in jenen wohlfeilen Zeiten, wo der Geheimerath nicht so viel Besoldung zog als jetzt ein Kriegsrath von mittlern Range, wo der militärische Etat unbedeutend war, konnte man mit Hülfe des Borgesystems, einen königlichen Hof halten. Unter den ehemaligen fürstlichen Anlagen und Lustörtern war und ist noch die Eremitage, eine Viertelmeile nordöstlich von Bayreuth, der vorzüglichste und best erhaltene,

obgleich auch ihn Sparsamkeit bezwackt hatte, bis der König bei seiner Anwesenheit in Franken bestimmt erklärte, daß alles in dem besten Zustand erhalten werden sollte.

Die Stadt Bayreuth hat sich in den neuesten Zeiten von dem Verluste des ehemals so splendiden Hofes erholt, und anstatt der verstopften Nahrungsquellen sich andere geöffnet. Hiezu tragen die daselbst befindlichen Landeskollegien, die Kammer und Regierung das meiste bei. Fast alle sogenannten Honoratioren*) gehören zu diesen Kollegien, oder hängen wenigstens von ihnen ab. Wer nun weiß, welchen Einfluß die kollegialischen und subordinirten Verhältnisse auf den gesellschaftlichen Umgang haben in Gesellschaften, deren Mitglieder fast alle aus Mangel an andern höhern Volksklassen in dergleichen Verhältnissen miteinander stehen, der muß sich äusserst wundern, daß man in den Bayreuther Cirkeln durchaus weniger steifes, maskirtes Wesen findet, als dem oben Gesagten nach, und zwar vorwurfslos, zu erwarten ist. Denn jede Stadt, wenn sie nicht von sehr beträchtlichem Umfange ist, und eine große Volkszahl hat, wobei die gebildeteren Klassen aus allen höhern Ständen bestehen, diese einander gleichsam das Gleichgewicht halten und dadurch den Standesruß (man erlaube

*) Unter Honoratioren verstehe ich solche Familien, von denen die Weiber und Töchter in blosem Kopfe, oder nach französischer Mode aufgesetzt, herum laufen und auf diejenigen, welche Hauben tragen, mit grösserer Geringschätzung herabsehen, als weiland die adelichen Damen auf die Frau eines Justizkommissärs.

mit diesen Ausdruck!) einander abwischen, hat den gesellschaftlichen Ton von dem darinnen lebenden die andern überwiegenden Stande. In einer kleinen Residenz, wo die Hofleute die größere Zahl ausmachen, wird der gezierte, geschniegelte Hofton mit Falschheit und Hang zur Intrigue der herrschende sein. Eine Stadt, die mit einem starken Militär beschenkt ist und der Offizier die Mehrzahl ausmacht, wird dem beobachtenden Mann den selbst genügsamen Paradeton darstellen, der jeden nicht von Militär verdienstvollsten Patrioten wenigstens eine Stufe unter sich erblickt. Die Clubs und gesellschaftlichen Zusammenkünfte einer Universitätsstadt werden ein Gemische von pedantischen Gelehrten- und rohen Commerçe-Ton darbieten, welcher Jedem durch Herumschütteln mit andern Menschen aus allen Klassen abgeglätteten Mann äusserst widerlich sein muß. In einer Handelsstadt, wo der Kaufmannstand obenan steht, wird der eigenliebige, auf Geld stolze Comtoirton das Uebergewicht haben. Die gesellschaftlichen Vergnügungen einer Stadt, worinnen der in der Nachbarschaft begüterte Landadel haust, und Junker Hanns mit Fräulein Hännsin den Vorrang behauptet, werden das Gemählde eines mit glänzenden Lappen bedeckten Baurentons aufstellen. Aus diesem folgt, daß nur in größern Städten und da, wo mehrere von den höhern Ständen einander das Gleichgewicht halten, widerliche Einseitigkeiten und Kastengeist, wenigstens großen Theils, verdrängt werden, und sich der gesellschaftliche Weltbürger wohl befinden kann.

In Bayreuth fand ich, wegen des Bevorstehens der Dinge, die da kommen sollten, alles in der größten Bestürzung; vom Mititär war nur noch ein kleines Kommando da, und mehrere Familien packten ihre beßten Habseligkeiten zusammen. Ich traf hier meinen braven Freund, den gegenwärtigen Director in Windsheim, Herrn Körner, der als Interimspolizeidirector nach Hof bestimmt war, und auch am 27. September mit seiner Familie Erlangen auf einem andern Wege verlassen hatte. Mein bisheriger Begleiter blieb in Bayreuth zurück, und ich verließ schon wenige Stunden nach meiner Ankunft mit der guten Körnerischen Familie einen Ort, wo ich so gerne bei einer längern Anwesenheit mehrere gute Menschen und theilnehmende Freunde besucht hätte. Der Weg bis zu dem mit Ruinen und herüberhangenden Felsen umgebenen Städtchen Berneck durchschneidet noch eine lachende Landschaft. Vier Jahre vorher hatte ich in diesem seiner Lage und seines Perlenbachs wegen merkwürdigen Orte, in Gesellschaft jugendlicher Freunde, auf einer Reise ins Fichtelgebürg einen Tag verweilet. Der Zweck jener Reise war: mich zu erholen von lange ununterbrochenen drückenden Arbeiten in Gottes freier Natur und durch den Anblick seiner und der Menschen Werke — wie verschieden von dem Zwecke meiner gegenwärtigen Wanderung! und daher wie verschieden das Seelenauge, mit dem ich alle mir bekannten Gegenstände jetzt ansah! Sobald man hinter Berneck die Bergschlucht hinauf ist, so befindet man sich in einem ganz andern Clima; die Obstbäume verschwin-

den meistens; die Gegend gewährt einen traurigen, sterilen Anblick — kurz man befindet sich im Voigtlande, einem Landesstriche, wo Kartoffeln und Hafer am beßten gedeihen. Aber welcher Fleiß, welche Emsigkeit herrscht allgemein unter den etwas rauhen, sonst so braven, ehrlichen Bewohnern? Wo die liebe Mutter Natur ihren Segen ausgespendet hat, und der Landmann mit weniger Mühe seine Vorrathshäuser füllen kann, da hat dieser nicht mehr unsere Achtung, als der reiche Erbe im Verhältniß mit demjenigen, der durch Fleiß und Sparsamkeit sich ein Vermögen erworben hat. Hier zwingt gleichsam der Bauer durch unermüdeten Fleiß seinem kalten, steinigten Acker die Fruchtbarkeit ab, und seine schattigten Mooswiesen weiß er durch allerlei Mittel, die aber auch Anstrengung erheischen, zu verbessern. Hier wohnt ein Völklein, genügsam mit Kartoffeln, Haferbrod und wenigen Fleischspeisen, noch voll Anhänglichkeit an alles, was uns den Menschen schätzenswerth und ihn gut macht. — In Münchberg trafen wir zufälliger Weise einige dasige Kaufleute, unter andern den so gebildeten, kenntnißreichen Herrn Julius Hänlein, in deren Gesellschaft wir eine äusserst angenehme Stunde verlebten. Wir stießen hier auf verschiedene preussische Pikets, welche jeden Reisenden aufs genaueste examinirten, um jede Spionerie zu verhindern. Ob dadurch der Zweck erreicht wurde, kann ich nicht sagen.

Aufenthalt in Hof.

Aufnahme. — Kaffe. — Gesellschaften. — Daniel in der Löwengrube. — Spiel.

Den 28. September Nachts acht Uhr erreichten wir die Hauptstadt des Bayreuthischen Voigtlandes. Wir wollten im brandenburgischen Hause absteigen; als aber Monsieur Kellner mit einem Licht in den Wagen leuchtete und kleine Kinder erblickte, so kündigte er in einem selbst gefälligen Tone uns an, daß blos im dritten Stocke noch Zimmer unbesetzt wären. Weil wir nun nicht Willens waren, in Hof selbst den Hals zu brechen, oder ihn wenigstens von einem Kinde brechen zu lassen, so fuhren wir nach dem grünen Baum, wo wir in dessen Hintergebäude unterkamen, das aus einem großen Tanzsaale mit einem daran stoßenden Zimmer und über dem letztern aus einem Musikantenstübchen besteht. Das erste erhielt Freund Körner mit Familie, das zweite ich zur Wohnung angewiesen. Hof bot damals ein interessantes Schauspiel dar. Es befand sich nemlich das Hauptquartier des Generallieutenants Grafen von Tauenzien daselbst, wodurch der Ort wegen des vielen einquartirten und auf den Hin- und Herzügen durchmarschirenden Militärs äusserst lebhaft war, so daß der in Hof Geborne und Erzogene sich kaum überzeugen konnte, er befinde sich in seiner Vaterstadt. Doch ist selbst in ruhigen Zeiten diese Stadt, bei einer Bevölkerung von 5000 Einwohnern, nicht ganz todt, sondern hat ausser ihrem ziemlich beträchtlichen Handel einige ansehnliche Manufakturen in Wol-

lenzeug und Zitz, wozu in der Stadt selbst, besonders aber in der so äusserst sterilen Gegend und Lande herum das Garn gesponnen und den armen Einwohnern bei ihrer Kartoffel- und Haferbrod-Kost einiger, freilich aber sehr zugeschnittener Verdienst gegeben wird. Durch diese genaue Verbindung mit der Stadt, und durch den Kreutzererwerb in derselben, hat sich in den neuesten Zeiten der Gebrauch des Kaffees in den Dörfern und Weilern ausserordentlich verbreitet, und man kann wohl ohne Uebertreibung annehmen, daß die Hälfte des Spinnverdienstes in die Hände des Specereihändlers für Kaffee und Zucker wandert. Der Gebrauch dieser, besonders für den Landbewohner äusserst schädlichen Waare, würde in unsern Tagen noch mehr zugenommen haben, wenn nicht durch den Seekrieg der Preiß so hoch gestiegen wäre. Zur Geschichte der Verbreitung des Kaffeetrinkens Folgendes aus meinem eigenen elterlichen Hause: Ich wurde im Friedensjahre 1763 seitwärts der Strasse zwischen Judenbach und Gräfenthal, also in dem südöstlichsten Theile des Thüringer Waldes, in einer Mühle gebohren. Der Kaffee war uns nur dem Namen nach bekannt, und die Mutter kostete ihn das erstemal bei Ueberbringung eines Geschenkes aus den milden Händen der gestrengen Frau Amtmännin. Ich kam frühe auf das Gymnasium zu Koburg, wo ich die ersten Jahre bei meinen Ferienbesuchen immer das alte Frühstück, fand, und auf allen benachbarten Dörfern kein Krämer mit dieser Waare versehen war. Im Jahre 1790 besuchte ich nach einer langen Abwesenheit meine Mutter wieder,

und bemerkte des andern Morgens, daß sie etwas in einem Mörser zerstieß. Auf meine Frage, womit sie sich beschäftige, sagte sie: „Lieber Sohn, Du bist gewohnt, des Morgens Kaffee zu trinken, ich habe daher welchen von der Stadt (Gräfenthal) holen lassen, um Dir ihn zuzubereiten.“ Der Kaffee wurde endlich aufgetragen in einer kleinen irdenen Schüssel mit Milch und Zucker sogleich versehen. Daß er sehr schlecht war, und daß ich durchaus gegen fernern Kaffee, von der guten mütterlichen Hand zubereitet, protestirte, habe ich wohl nicht nöthig, meinen Lesern zu melden. Im Jahr 1794 kam ich wieder in meinen Geburtsort; mein jüngster Bruder hatte die väterliche Mühle übernommen und geheurathet. Des andern Morgens als ich mich noch in der obern Stube befand, hörte ich von unten herauf die von der jungen Frau als ein Stück des Brautschatzes mitgebrachte Kaffeemühle rauschen und der bereitete Trank wurde in zwei Töpfen, mit den andern Ingredienzien unvermischt, aufgetragen, und in ordentliche Tassen geschenkt. Auf die Frage: woher der Kaffee sei, wurde mir erwiedert, daß in Thettau der Sohn des Schultheissen unter andern Artikeln auch Kaffee und Zucker führe. Nach vier Jahren Abwesenheit fand ich nicht allein zinnerne Kaffee- und Milch-Kannen und alles dazu Nöthige, Tassen 2c. mit der besten Zubereitung in vollkommenen Stand, sondern meine Schwägerin hatte sogar aufs beste gelernt, die Honneurs dabei zu machen. Diese geschwinde Ausbildung hatte sie mit der ganzen Gegend, besonders einer unterdessen in Thettau errichteten Por-

zellainfabrik zu verdanken, deren Fabrikanten den nöthigen Unterricht ertheilten, und den rauhen Waldbewohnern sehr bald zu diesem Theile der Kultur, wie aber auch zu bessern Wohlstand verhalfen.

Die Honoratioren von Hof bestehen größtentheils aus dem Kaufmanns- und Fabrikanten-Stande, und aus dem in der Nachbarschaft begüterten zahlreichen Landadel, wozu man die Offiziere des vor dem Ausbruche des Krieges daselbst befindlichen dritten Bataillons vom Infanterieregiment von Zweifel rechnen kann. Unter diese verliehren sich die wenigen Civilbeamten und Herren von der Feder. Es befinden sich hier zwei geschlossene Gesellschaften, die beide vor den Thoren zusammen kommen. Die eine hat ein neu erbautes, eigenes, schön gelegenes Haus, und besteht meistens aus der reichern Bürgerklasse. Ich bedaure, daß ich durch das Verschieben von einem Tag auf den andern um die Ehre gekommen bin, ihre Bekanntschaft zu machen und ihr gesellschaftliches Leben zu beobachten; ich kann daher nichts für noch gegen sie sprechen. Die andre sich vornehmer dünkende Gesellschaft versammelt sich in einem Hause, das im Stadtgraben steht, und die Löwengrube heißt. Zu dieser sonderbaren Benennung ist es auf folgende Weise gekommen: Es bewohnte dieses Gebäude ein Mann, Namens Löw, der eine kleine Wirthschaft trieb; ihn besuchte öfters ein Bürger mit Namen Daniel, der sonst der tägliche Gast einer andern Gesellschaft war; fehlte er nun in dieser, so hieß es: Daniel ist gewiß wieder in der Löwengrube. Unter den Mitgliedern

dieser Gesellschaft befinden sich mehrere Männer, die durch wissenschaftliche Bildung und durch Reisen den kleinstädtischen Rost abgefeilt haben, den Fremden mit freien Zuvorkommen aufnehmen, und ihn so unterhalten, wie man es von Menschen von gutem Tone nur immer erwarten kann. Ich fand unter ihnen mehrere meiner ehemaligen Universitätsfreunde und Bekannte, die sich noch mit Vergnügen ihrer frohen akademischen Jahre erinnerten. Nur eines muß ich von dieser sonst so achtenswerten Gesellschaft tadeln, das sie, wenigstens damals, das Pharaospielen gestattete. Schon Abends zwischen 7 und 8 Uhr arrangirten einige Herren die Tische, und brachten ein Kästchen, das circa 400 Gulden und die Karten enthielt, herbei. Das Geld wurde als Lockspeise für die herumflatternden Vögel aufgelegt, und nach und nach fingen sich allezeit eine beträchtliche Zahl derselben. Damals, es war eben im Herbste zur Strichzeit der Vögel, schien der Fang besonders günstig zu seyn, indem jeden Abend eine Menge von Kriegern sich einstellten, um ihre Taschen für den bevorstehenden Feldzug zu erleichtern. Vielleicht wurde hier der so edle Grundsatz befolgt: Inter arma silent leges. (Wenn die Waffen klirren, schweigen die Gesetze!)

Kriegerische Rüstungen in und bei Hof.

Stellung des Armeekorps. — Was vielleicht besser gewesen wäre. — Ein unangenehmer Vorfall.

Graf von Tauenzien, den selbst die siegreichen Franzosen, die ihre Gegner so genau zu beurtheilen verstehen, in ihren Armeebulletins das verdiente Lob eines entschlossenen und einsichtsvollen Generals beilegen, kommandirte hier einen vom Hohenlohischen Armeekorps detaschirten Heerhaufen von ohngefähr 8000 Mann, der aus folgenden Truppen bestand: aus dem Infanterieregiment von Zweifel, Füselierbataillon von Rosen, zwei Kompagnien Jäger und dem Husarenregiment von Bila; ferner aus dem sächsischen Infanterieregiment von Rechten, aus zwei Bataillons vom Regiment Prinz Anton, und aus dem Dragonerregiment Prinz Johann. Dieses Häuflein, von dem Armeekorps des erfahrnen Fürsten von Hohenlohe gleichsam der linke Flügel, war von demselben, welches zwischen Rudolstadt und Jena an der untern Saale stand, ohngefehr 10 Meilen entfernt, und von ihm durch ein sehr gebürgigtes und waldigtes Land mit den schlechtesten Wegen getrennt. Graf Tauenzien sollte mit diesem Korps die Strasse von Bayreuth über Hof, wo sie sich theilt, und rechts über Plauen nach Dresden und links über Schleitz und Gera nach Leipzig geht, vertheidigen. Allein es führt noch eine andere Strasse von Süddeutschland, und zwar die kürzeste, über Schleitz nach Leipzig, also auf das rechte Ufer der untern Saale. Eben auf die-

sem Wege konnte man am weitesten vorrücken, ohne das preussische oder sächsische Gebiet zu betreten, und folglich noch vor der Kriegserklärung eine starke Truppenmasse herbeibringen und aufstellen. Es läuft nemlich von dem bairischen Fürstenthum Bamberg ein Strich Landes über Stadt Kronach noch über vier Meilen nördlich, so daß die Gränze desselben bei Nordhalben sich nördlich er erstreckt, als Hof liegt. Erreichten die Franzosen Schleitz früher als die Preussen und Sachsen bei Hof, so waren diese von ihrer Armee abgeschnitten, und konnten sich blos auf dem Wege nach Plauen gegen Dresden zurück ziehen. In Hof hatte man zwar ein beträchtliches Magazin angelegt, welches sonst nicht geschieht, wenn man das Terrain nicht vertheidigen will; allein Graf Tauenzien sah das Mißliche seiner Lage nur zu wohl ein, und traf gleich in den ersten Tagen des Octobers die Anstalten, bei der geringsten Bewegung der Franzosen auf der Strasse von Kronach über Lobenstein nach Schleitz, Hof zu verlassen, und sich längst dem rechten Ufer der Saale über Schleitz, mit wenigstens periodischer Vertheidigung dieses wichtigen Postens, näher an das Hauptarmeekorps zurück zu ziehen. Bis zum 27. September hatten die Franzosen unter dem eben so sehr wegen seiner Feldherren-Tatente als wegen seines edlen, menschenfreundlichen Karakters allgemein geschätzten Fürsten von Ponto Corvo (Marschall Bernadote) sich bei Nürnberg und Fürth gesammelt; die Armeekorps unter den Marschällen Davoust und Mortier, waren aus ihren bisherigen Standquartieren vorge-

rückt, und die folgenden Tage marschirte der größte Theil über Erlangen und Bamberg auf der Strasse nach Kronach gegen den obern Theil der Saale los. Die Marschälle Ney und Soult waren mit ihren untergebenen Korps an die Nordgränze der obern Pfalz vorgerückt, um bei dem würklichen Ausbruche der Feindseligkeiten als rechter Flügel über Bayreuth und Hof auch auf der Strasse nach Schleitz vorzudringen. Wenn man die Stellung des preussischen Heers auf der westlichen Seite der Saale bei Eröffnung des Feldzugs übersieht, so kann man sich diese Stellung nicht anders erklären, als daß dessen Befehlshaber den Hauptangriff der Franzosen von der Strasse über Koburg, also auf der sogenannten Judenstrasse, oder über Fulda her, erwarteten; oder vielmehr es ergiebt sich aus andern Gründen, daß man über den Operationsplan nicht einig war, und sich eben dadurch auf der linken Flanke umgehen ließ. Vielleicht wollte man auch die Verbindung mit Hessen erhalten, und den westlichen preussischen Provinzen zur Vertheidigung näher sein. Ob man nicht besser gethan haben würde, über die Gebürgspässe des thüringer Waldes mit der rechten Flanke gegen Königshofen im Grabfelde, mit dem Centrum über Koburg gegen den Main und mit dem linken Flügel bis vor die Schluchten von Berneck vorzurücken, wobei alle Bagage, alles durchaus nicht zu einem Kampfe Erforderliche jenseits der Gebürge zurück gelassen werden mußte, um bei einer unglücklichen Schlacht mit dem großen Gegner einen sichern leicht zu vertheidigenden Rückzug zu haben, wo man sich

jenseits der Gebürge gleich wieder aufstellen konnte, dieses überlasse ich der Entscheidung einsichtsvollerer Männer im Militärfache. So viel ist wenigstens gewiß, daß man bei jedem noch so unglücklichen Ereignisse nicht von der Elbe und von Berlin abgeschnitten worden wäre. Wahrscheinlich hatte man anfänglich den Plan, weiter gegen Süden jenseits der Gebürge dem Feinde entgegen zu rücken; er wurde aber durch das langsame Anschließen der Sachsen an die preussische Armee, und durch die seltene Schnelligkeit der Franzosen unter ihrem Kaiser Napoleon vereitelt.

Schon in der Nacht vom 4. auf den 5. October brachen die Preussen durch das falsche Gerücht verleitet, daß die Franzosen gegen Naila, also von Westen her, im Anzuge wären, von Hof auf, marschirten aber sogleich wieder, nachdem man vom Gegentheile sichere Kunde erhalten hatte, noch vor Tages in die Stadt und benachbarte Gegend zurück. Auf dem nördlichen Berge von Hof jenseits der Saale, über dem die Strasse nach Plauen und neben dem die Strasse nach Schleitz läuft, rückte der größte Theil der preussischen und sächsischen Infanterie in ein Lager; die Preussen standen auf dem rechten, die Sachsen auf dem linken Flügel. Alle andern Anhöhen um Hof, wo Wege herbei führten, besonders gegen Naila hin, also gegen das nächste bambergisch-bairische Gebiet, waren mit starken Pickets besetzt. Ich besuchte in Gesellschaft eines Freundes und Verwandten, des Justizkommissärs Wächters, den meiner Seele so nahen Kaplan Fick in Selbitz, drei Stunden von

Hof. Bei unsrer späten Zurückkunft wurden wir von den ausgestellten Husarenpickets und Patrouillen mehrmals angehalten, und der eine von diesen Husaren erschreckte uns nicht wenig, indem er uns, nachdem er an der Seite des Wagens unbemerkt herbei gesprengt war, eine gespannte Pistole vorhielt, mit dem donnernden Ausrufe: Halt! Unsere raschen Pferde wurden durch die plötzliche Erscheinung des Kriegers und durch sein Geschrei scheu, und wollten sich vom Kutscher durchaus nicht anhalten lassen. In vollem Kallopp ritt der Husar immer neben der davon rennenden Chaise her, mit ausgestreckten Arme das tödtende Geschoß in den Wagen gegen unsre Köpfe haltend, und dabei immer rufend: „Halt, halt“; Der Mann bedachte nicht, daß nicht wir, sondern der Fuhrmann die Pferde halten müßte. Die Parthie war ganz und gar nicht beneidenswerth! Der Soldat machte, ohngeachtet unsers Zurufens, sich ruhig zu verhalten, bis der Kutscher die Pferde bändigen könnte, einigemal Miene, sich seines Feuergewehrs gegen uns zu bedienen. Endlich wurden die Pferde zum stehen gezwungen, und wir konnten nach einem kurzen Examen weiter fahren.

Die Preussen und Sachsen verlassen Hof. — Ich begebe mich nach Plauen.

Aufbruch in Hof und Abbrechung des Lagers. — Gänzliche Stille in Hof — Die Gegend zwischen Hof und Plauen. — Perlenbänke. — Plauen. — Etwas über deutsche Fabriken.

Ich befand mich am 7. October Abends in der Löwengrube, als durch den Kanal des Generals von Tauenzien sich die Nachricht unter der anwesenden Gesellschaft verbreitete, daß die Franzosen diesen Morgen auf der Strasse von der Obernpfalz über Creussen in Bayreuth eingerückt wären. Jeder theilte dem andern seine Furcht oder Hoffnung über die nun zu erwartenden Ereignisse mit. In kurzer Zeit war die beträchtliche Menge der anwesenden Offiziere aus der Gesellschaft verschwunden; mit beklommenen Herzen verlohr sich jeder andere nach und nach aus dem Zirkel, und eilte zu seiner Familie, um sein Haus zu bestellen. Gleich darauf riefen die Trommeln die Soldaten zum nahen Ausmarsche zusammen. Das lermende Gewühl auf den Strassen in einer stockfinstern Nacht, die durch die kärgliche Gassen- und Fenster-Beleuchtung nicht hinlänglich erhellt werden konnte, bot dem Auge und Ohre eine der interessantesten Scenen dar. Besonders machte der befohlne schleunige Aufbruch der so großen Bagage eine große Verwirrung und Stockung im Abzuge derselben, welche die Strasse nach Plauen einschlug. Um 10 Uhr fiengen die im Lager stehenden Streiter an, ihre Zelte abzubrechen.

Ich war mit meinem Wirthe zum Thore hinausgegangen, auf eine benachbarte Anhöhe, wo wir das entfernte, durch die vielen Wachtfeuer ziemlich erhellte Gemälde übersehen konnten. An manchen Orten löschten nach und nach die Feuer aus, indeß an andern die abziehenden Soldaten durch Anschürung ihres Lagerstrohes und des noch vorhandenen Holzes hoch in die Lüfte auflodernde Flammen schufen, und unter kriegerischen Gesange in einem Reihenkreise herumtanzten. Gegen 12 Uhr verlohr sich die Beleuchtung; nur hie und da erblickte man noch Feuerstätte mit glühenden Kohlen, und auf der ganzen Gegend ruhete wieder Dunkelheit und Stille, die blos durch das von den Strassen her tönende Geschrei und Fluchen der Fuhrknechte gestört wurde.

Mit dem Anbruch des Tages, am 8. October, hatten die Preussen und Sachsen Hof und die ganze Gegend verlassen, und sich auf der Strasse nach Schleitz längst der Saale hingezogen. Früh um neun Uhr befanden sich nur noch einige Kavalleriepickets in der Stadt und auf der Strasse nach Bayreuth, die nun aber auch, nach einigen Manövers auf den Strassen, als ob sie den Feind erwarten wollten, ihren Kameraden nacheilten. In diesem Augenblick bot Hof für den, welcher es noch gestern gesehen hatte, einen auffallenden Kontrast dar. Den Tag vorher alle Strassen voll Menschen, und ein solches Geschrei mit Fahren und Reiten verbunden, daß man sich gleichsam betäubt fand, und jetzt auf einmal eine Todtenstille mit keinem Menschen in den Strassen; denn jeder wartete,

sich noch nicht erholt von den Beschwerlichkeiten und ausgestandenen Unruhen der verflossenen Tage, und besonders der vergangenen Nacht, mit zitternder Furcht in dem Kreise der Seinen auf die Dinge, die da kommen sollten!

Ich verließ daß harrende Hof nach 9 Uhr, und gieng zu Fuß auf Plauen zu. Fast zwei Meilen weit ist die Gegend eine der traurigsten, die man in dem an und für sich schon rauhen Voigtlande finden kann. Die Gränze zwischen dem Bayreuthischen und dem Kursächsischen läuft hier längst dem Bergrücken nach der Abdachung fort, so daß die sächsische Abdachung in die Elster und die bayreuthische in den Main geht. Nach den rauhesten Umgebungen und nachdem man einen hohen Berg herab geklettert ist, kommt man in das angenehme Elsterthal, über welche eine bedeckte Brücke führt. Man glaubt hier viele Meilen von der kurz vorher durchwanderten Gegend versetzt zu seyn. Alles hat einen mildern, lieblichern Karakter, und daher heißt ganz mit Recht diese Gegend des Elstergrundes das Rosenthal. Hier, besonders aber etwas weiter hinauf gegen Oelsnitz zu, befinden sich in der Elster Perlenbänke, welche schöne Perlen liefern. Dieser Bänke oder Stellen, wo die Schnecken in ihren Schaalen in großer Menge auf dem kiesigten Bette des Flusses beisammen liegen, giebt es eigentlich zwölf. Jedes Jahr werden alle die Muscheln einer Bank mit Vorsicht halb geöffnet, und diejenigen, welche unreife Perlen enthalten, wieder ins Wasser geworfen, diejenigen aber, in denen sich reife Perlen befinden, herausgenommen. Von dieser

Elster, zum Unterschiede der schwarzen Elster in der Oberlausitz, haben die Bayreuther die ersten Perlenmuscheln in den weissen Main bei Berneck heimlich gebracht, wo sie sich dann so gut fortgepflanzt haben, daß daselbst öfters sehr schöne Perlen aufgefunden werden. Der darüber bestellte Aufseher zu Berneck, muß sie alle nach Berlin an die Königin liefern.

Die Gegend um Plauen ist bei weiten nicht so schön als die im Rosenthale; man darf sie daher nicht mit dem Plauischen Grunde bei Dresden, der von der Weisseritz durchströmt wird, und von dem Dorfe Plauen seinen Namen führt, verwechseln. Der ziemlich breite Elstergrund rauscht zwar hier durch Wiesen hin, die Anhöhen bieten aber auf beiden Seiten dem Auge, das an Obstgärten ꝛc. in solchen Parthien gewöhnt ist, fast keine Bäume und erhabene, grüne Gegenstände dar. Die Stadt selbst hat wenige schöne Strassen und Gebäude, und bei einer Bevölkerung von ohngefehr 8000 Menschen, die in 750 Häusern wohnen, ganz den Anstrich eines Manufakturortes. Der Haupterwerb der Plauenser sowohl als der benachbarten Dorfbewohner, besteht in Bereitung allerlei Baumwollenwaaren, besonders von Nesseltuch. In den neuesten Zeiten hat der Absatz der hier und in der Gegend bereiteten Waaren ausserordentlich gelitten. Die Engländer durch ihre Spinn- und andere Maschienen sahen sich in den Stand gesetzt, die meisten baumwollene Waaren schöner und wohlfeiler zu liefern als die Deutschen; sie überschwemmten damit nicht blos die deutschen Messen, sondern durch

ihre Musterkartenreiter jedes Städtchen, so daß sich der deutsche Fabrikant das deutsche Geld entzogen und dem Hungertod nahe gebracht sah. Anstatt daß die deutschen Fürsten sogleich gemeinschaftliche Maaßregeln dagegen hätten ergreifen, und durch große Vorschüsse die in ihren Ländern befindlichen Manufakturisten in den Stand setzen sollen, auch alle Arten von Maschinen zur bessern und wohlfeileren Bereitung anzulegen, um den Engländern das Gleichgewicht zu halten; anstatt daß sie die Einfuhr der ausländischen Kunstprodukte hätten erschweren sollen, ließ man alles den alten Schlendrian gehen, und sogar die Engländer die rohen Materialien, z. B. Wolle aufkaufen, und aus dem Lande führen, damit ja der inländische Arbeiter am Bettelstabe gebracht würde, und das baare Geld für die herein geschaffte fremde Waare hinaus flöße. Wie ietzt das Fabrikwesen in vielen deutschen Provinzen besteht, muß es dem Patrioten den warmen Wunsch einflößen, daß es ganz vernichtet werde, damit die dabei an Seele und Körper verkrüppelten Menschen genöthiget werden, sich auf die höhere, die Nation mehr in ihrer Kraft erhaltende Kultur ihres Bodens zu legen. Ein Hauptfehler bei den deutschen Manufakturen ist, wenigstens meiner Einsicht nach, auch dieser, daß ein großer Theil der Beschäftigung, welcher beständiges Sitzen, und wenige körperliche Kräfte erfordert, von dem erwachsenen männlichen Geschlechte getrieben wird, der durchaus vom weiblichen Geschlechte, das von der Natur mehr zu einer sitzenden Lebensart geschaffen ist, besser und zweckmäßi-

ger verrichtet werden könnte. Nicht des Nachtheils zu erwähnen, daß der Mann hierdurch entnervt und der Landeskultur entzogen wird; dem weiblichen Geschlechte raubt man die Mittel seiner Erhaltung. Daher kommt es, daß ein großer Theil dieser Personen, besonders in Fabrikstädten, durch den wohlfeilsten Preiß ihrer Keuschheit ihren Unterhalt suchen, oder wenigstens den zu geringen Lohn für ihre Subsistenz vermehren müssen. Kurz, wie unsere Fabriken jetzt bestehen, so sind sie das Grab der deutschen Mannheit und die Hauptursache des so allgemein verbreiteten Sittenverderbnisses.

Reise über Plauen und Weyda nach Gera.

Plauen. — Die Bagage. — Erbärmliche Wege. — Weyda. — Schrecken und Verwirrung. — Die Flucht zu Fuß nach Gera. — Einige Worte über den Scharmützel bei Saalburg und das Treffen bei Schleitz.

Ermüdet und nicht in der heitersten Seelenstimmung erreichte ich Plauen Nachmittags drei Uhr. Die Bagage vom Tauenzienschen Korps war bereits angekommen, und hatte sich auf das linke Ufer der Elster gelagert. Im Posthause traf ich den Kommandeur von der Begleitung der Bagage, einige andere Offiziere, mehrere Regimentsquartiermeister, Auditeurs, Feldprediger ꝛc. an. Auf die Nachricht, daß die Preussen Hof ganz geräumt hätten, wurde sogleich der Befehl gegeben, die Bagage auf das rechte Ufer der Elster nach der hinter der Stadt gelegenen Anhöhe zu schaffen, damit man gegen

Streifpartheien durch den Fluß, nachdem die Brücke sogleich besetzt wurde, sicherer sei. Durch die besondere, edle Theilnahme der vortreflichen Postmeisterin, der Madame Irmisch, und ihrer liebenswürdigen Tochter erheiterte ich mich etwas, und nahm an der frohen Gesellschaft Theil. Man setzte sich zum Abendessen, der Himmel hieng (man erlaube mir diesen zwar gemeinen, aber hier so passenden Ausdruck!) noch voller Geigen; die Gläser klangen bei aufgebrachten Gesundheiten — als unvermuthet eine Ordonanz in die Stadt gesprengt kam, die den Befehl überbrachte, daß die Bagage sogleich aufbrechen und sich über Reitschau nach Weyda begeben sollte. Ich nahm mir sogleich vor, in Plauen zu bleiben; durch das Anerbieten des Kriegsraths Sturms aber, des Zahlmeisters bei Bila Husaren, mich in seiner Chaise nach Weyda mitzunehmen, reiste ich mit dem ganzen Zuge in einer stockfinstern, stürmischen Nacht um 9 Uhr ab. Wer noch nie bei einer dergleichen Wagenburg sich befunden hat, der kann sich auch keinen Begriff von den vielen Zögerungen, selbst auf guten Wegen, machen, die alle Augenblicke das Vorwärtsbewegen aufhalten; noch mehr mußte dieß der Fall in den erbärmlichsten Gebürgswegen seyn, die wir zu passiren hatten. Zwar wurden Bauern mit Vorspann und Laternen in Menge requirirt, um die militärischen Pferde in ihrer Last zu unterstützen, und Menschen und Vieh die Beschaffenheit des Weges vor Augen zu stellen; wir brauchten aber doch, um die vier Meilen nach Weyda zurück zu legen nicht weniger als achtzehn Stunden, nehmlich vom 8ten

Aberds 9 bis den 9ten Nachmittags 3 Uhr. Fast den ganzen Tag hörte man aus der Nachbarschaft her kanoniren.

Das Städtchen Weyda liegt in einem tiefen Kessel von Bergen am Flüßchen Weyda, und beweißt durch seine bedeutenden, in Ruinen gefallenen Befestigungen, als Mauern, Thürmen ꝛc. ꝛc. daß es in ältern Zeiten eine wichtigere Rolle gespielt habe, als gegenwärtig, wo es ziemlich unbedeutend ist. Der Ort wurde durch die große Wagenburg und ihre Begleitung aufferordentlich angefüllt, und es dauerte lange, bis man alle Menschen und Pferde unterbringen konnte. Kriegsrath Sturm berichtete mir, als ich Abends von ihm nach dem Ringe, einem elenden Wirthshause, gieng, daß die Bagage am andern Morgen früh 6 Uhr aufbrechen werde. Der Wirth wies mir im obern Stocke meine Schlafstube an. Beim Auskleiden überlieferte ich dem Hausknechte meine Stiefel zum Reinigen und forderte von ihm ein Paar Pantoffel, die er mir auch, bestehend in alten Schuhen von Stiefeln abgeschnitten, zustellte. Nach Mitternacht um 1 Uhr wurde ich durch einen gräßlichen Lermen auf den Strassen und durch Klaggeschrei im Hause aus dem Schlafe geweckt; ich lauschte im Bette, und als Jemand aussen vor meiner Thüre auf dem Hausflur vorbei gieng, so sprang ich auf, öffnete die Thüre, und fragte nach der Ursache des Tumultes. Die Antwort war in dem furchtsamsten Tone: daß die preussisch-sächsische Bagage das Städtchen über Hals und Kopf verlassen habe, und man alle Augenblicke die Franzosen erwarten

müsse, indem die Franzosen das Tauenzienſche Korps am verflossenen Abend bei Schleitz geſchlagen hätten. Auf keine Weise war es für mich als einen Fremden rathsam, hier in diesem kleinen Orte die zurückziehenden Preussen, und die ihnen folgenden Westeuropäer zu erwarten. Ich forderte daher sogleich Licht und meine Stiefel; das erste erhielt ich, die letzteren aber waren nirgends zu finden. Um ihrer habhaft zu werden, begab ich mich sogleich selbst in die untere Wirthsstube. Ich fand sie von weinenden und schreienden Marquetenderinnen angefüllt und einen groben Wirth, der mir auf meine Bitte, mir die seinem Hausknechte überlieferten Stiefel zu verschaffen, blos antwortete: ich hätte selbst für meine Sachen sorgen sollen. Schon hatte ich mich entschlossen, in den alten Stiefelschuhen mich auf dem Wege nach Gera zu begeben, als endlich der Hausknecht das verlohrne Gut in einem Winkel unter der Bank wieder fand. Nachdem ich die Grobheiten des Wirths in der Zeche bezahlt hatte, so verließ ich sogleich Weyda zu Fuß, ohne zu Kriegsrath Sturms Quartier zu geben, weil ich ganz zuverläßig glaubte, er habe den Ort bereits verlaßen. Es war früh zwei Uhr, eine egyptiſche Finsterniß war über die mir unbekannte Gegend gelagert, und ich konnte nur meine Richtung nach dem entfernten Geschrei der letzten Fuhrknechte von der Bagage nehmen. Im Fuhrwege selbst konnte ich wegen des tiefen Kothes und der Wasserlachen nicht fortkommen; ich mußte daher nolens volens den Fußsteig auf der Anhöhe eines tiefen Hohlweges nehmen. Ein Husar, der tief

unter mir im Wege ritt, rief mit zu: „Nehmen Sie sich in acht, daß sie nicht herabstürzen“. Aber kaum hatte er seinen Mund geschlossen, so stürzte ich auch schon, durch einen Fehltritt auf die rechte Seite, das fürchterliche Präcipice hinunter. Eine Zerschmetterung mehrerer Glieder, vielleicht der glücklichere Tod, würde unfehlbar die Folge gewesen seyn, wenn ich nicht im Falle mit der linken, bei mir der stärkern, Hand um mich gegriffen, und auf der Hälfte des Abgrundes einen Weidenast erhascht hätte, der zwar mit mir brach, dem Falle aber so viel Einhalt that, daß ich neben dem Pferde des Husaren auf den Beinen da stand. „Gott! haben Sie Schaden gelitten?“ war der Ausruf des Kriegers. Auf meine Antwort, „Nein!“ ermahnte er mich, ihn nicht zu verlassen, bis der Weg weniger gefährlich wäre. — Gegen Süden sah man am Horizonte den Schein von großen Feuern; es war leicht zu vermuthen, daß sie die Wachtfeurer der über die Anhöhen von Schleitz herangerückten Franzosen wären. In der Folge erfuhr ich, daß besonders die Flammen einiger angezündeter Dörfer dem Blicke durch die dunkle Region auf den erhellten Horizont diesen schauerlich schönen Prospekt gewährt hatten. Nach und nach holte ich den größten Theil der Bagagewägen ꝛc. ein, und kam mit den ersten von der Kolonne früh um 5 Uhr in Gera im grünen Baume an.

Das Tauenzienſche Korps hatte sich, wie ich bereits oben erwehnte, am 8. October Morgens von Hof längst der Saale hinab gezogen, um den Uebergang über diesen Fluß bei Saalburg zu ver-

theidigen, sich der Armee zwischen Rudolstadt und Jena zu nähern, und zu verhüten, daß es nicht durch das Vorrücken der Franzosen auf der Strasse nach Schleitz abgeschnitten würde. Aber schon denselben Nachmittag erschienen die Franzosen auf der linken Seite der Saale, nachdem sie bereits den Tag vorher auf der Strasse über Nordhalben ins Reussische Gebiet vorgerückt waren. Sie machten Miene, den Fluß auf der Brücke bei Saalburg zu passiren und es fiel hier der erste Kanonenschuß in diesem traurigen Kriege. Doch nach wenigen gegenseitigen Schüssen aus dem groben und kleinen Gewehr, wobei fast kein Mann fiel, wurde es an diesem Tage, an dem die Franzosen wahrscheinlich nur eine Recognoscirung vorhatten, ganz stille. Das Tauenzienſche Korps stellte sich nun hauptsächlich zwischen der Saale und dem Wisentthale, einem Flüßchen, das durch Schleitz strömt und sich eine halbe Meile davon in die Saale ergießt, vorwärts auf. Am 9. Morgens griffen die Franzosen ernsthafter an; es kam zu einem hitzigen Gefechte, besonders in und bei dem Dorfe Oschütz, vorwärts Schleitz; die Preussen und Sachsen vertheidigten sich aufs muthigste; gegen Mittag wurde das Feuern auf beiden Seiten eingestellt, und General Tauenzien setzte ungestöhrt seinen Marsch mit der Avantgarde nach dem Orlagrund gegen Neustadt an der Orla und Triptis fort. Die Arriergarde unter dem General von Bila hatte Schleitz, und die hinter diesem Orte gelegenen Anhöhen, besonders den Galgenberg, besetzt, in der wahrscheinlichen Absicht, sich Abends an den voraus mar-

schirten Vortrab anzuschließen, und den Rückzug zu maskiren und zu decken. Aber schon um 2 Uhr Nachmittags griffen die Franzosen dieses Häuflein an; es kam in Schleitz zu einem ernsthaften Gefecht zwischen den leichten Truppen, wo sich das Fuselierbataillon von Rosen unverwelkliche Lorbeeren einsammelte. Das Treffen zog sich nun hinter Schleitz, wo besonders Bila Husaren sich die Achtung des tapfern Feindes erwarben. Ihr würdiger Obrist und Kommandeur von Schauroth erhielt hier drei starke Wunden, und mehrere starben den edlen Tod für Ehre und Vaterland. Rühmlich schlug sich das kleine Häuflein mit Unterstützung von blos zwei Kanonen; schon war es von dem Feinde besonders auf der rechten Flanke, wo es sich an einen Wald anlehnte, ganz überflügelt, und es mußte befürchten, gefangen zu werden, als die einbrechende Nacht ihm einen noch glücklichen Rückzug, gedeckt durch eine kleine Unterstützung von Sachsen, nach Triptis zu, verstattete. Hier stieß in der Nacht ein beträchtliches Korps Sachsen zu der kleinen durch Tauenziens Anordnung geretteten Menge, und man stellte sogleich die Verbindung mit dem Armeekorps des Fürsten von Hohenlohe her.

Reise von Gera nach Leipzig.

Der verwundete Obrist von Schauroth. — Theilnahme in Zeitz und Römberg. — Die große Ebene zwischen Zeitz und Leipzig.

Nicht in der angenehmsten Stimmung saß ich in Gera bei einem Frühstücke, und überlegte bei mir: ob ich meinen Weg zu Fuß weiter fortsetzen, oder

hier die Franzosen erwarten, und dann nach meiner Heimat zurück zu kehren versuchen sollte. Das letzte behielt in meiner Seele die Oberhand, und nur die vielen mich umgebenden bleichen Gesichter und übertriebenen Aeusserungen der Furcht suchten meinen klugen Entschluß schwankend zu machen. Unter diesen Umständen wurde bald darauf ein Offizier aus einem Wagen gehoben, und in die Stube geführt, den ich, so entstellt er von Blut und Bandagen im Gesichte war, sogleich erkannte. Es war der schon oben erwehnte Menschenfreund und muthvolle Kommandeur, Obrist von Schauroth, mit dem Chirurgus Buchner, der über Auma der Gefangenschaft entgangen war. Seiner gütigen Aufforderung, mit ihm nach Leipzig zu reisen, konnte ich in meiner Lage nicht widerstehen. Hr. Buchner verband hier zum erstenmal ordentlich die drei Wunden des Obristen, welche in einer Schußwunde am Kopfe, in einem Hiebe in das Kinn, und einem zweiten über dem linken Arm nahe beim Ellenbogen bestanden, wovon die erste besonders gefährlich zu seyn schien. Nach vieler Mühe erhielten wir Extrapost, und fuhren auf der Strasse nach Zeitz zu. Es war früh kaum 6 Uhr, und die Bagage bereits alle in Gera angekommen. Noch hatte sich ein Regimentsquartiermeister zu uns gesellt, und die Güte des Obristen lud ihn auf. Der Herr gab vor, seine ihm zur Aufsicht übergebene Bagage sei bereits in der vergangenen Nacht von dem Feinde geplündert worden; wie wir aber in der Folge erfuhren, war er gegen seine Pflicht und ohne Noth davon gelaufen, und hatte sie ihrem

Schicksale überlassen. Auf meine Vorstellungen sich doch zur Armee zu begeben, weil er sich sonst verantwortlich machen könne, gab er seinen ersten Entschluß, mit uns nach Leipzig zu gehen, auf, und reiste von Zeitz nach Jena. Obrist von Schauroth erregte an allen Orten, als der erste Verwundete Krieger, den die bisher so glücklichen Gegenden nach vielen friedlichen Jahren sahen, allgemeine Neugierde und menschliche Theilnahme. In Zeitz versammelten sich mehrere hundert Menschen vor dem Posthause, wo wir zu Mittag speisten, und die ersten Personen der Stadt kamen, um ihn zu besuchen, und vielleicht etwas über die Kriegsbegebenheiten zu hören. Meine vorher schon gehegte Meinung von der ausgezeichneten Bildung und dem humanen Karakter der Sachsen, besonders in diesem Landesstriche, von Gera über Leipzig bis Wittenberg, fand sich beinahe überall bestätiget. Fast jeder wollte etwas zur Bequemlichkeit und Linderung der Schmerzen des verwundeten braven Mannes beitragen, der durch seine Heiterkeit und Menschenfreundlichkeit in dem leidenden Körperzustande alle Herzen noch mehr gewann. Vorzüglich zeichneten sich einige Damen in dem Städtchen Kemberg, zwischen Leipzig und Wittenberg aus. Sie versahen den guten Obristen nicht blos mit Leinwand zu Bandagen, sondern drangen ihm noch Wein und andere Erfrischungen auf.

Die Gegend zwischeu Zeitz und Leipzig besteht in einer großen fruchtbaren Ebene. Hier möchte wohl für Truppen, die Revüenmäßig geschulet sind, ein vortheilhafteres Terrain zum schlagen sein, als

in Defileen, Gebürgen, und auf durchschnittenen Boden, welche demjenigen Theil besonders günstig sind, der viele leichte Truppen hat, und wo der nationelle Karakter dem einzelnen Soldaten mehr Entschlossenheit darbietet. Die Gegend ist schon durch Schlachten berühmt, besonders durch die bei dem Städtchen Lützen, 2 Meilen von Leipzig, vorgefallene, wo Deutschlands Befreier, Gustav Adolph, durch Verrätherei seinen Tod im Jahr 1632 fand.

Aufenthalt in Leipzig.

Furcht. — Wegnahme der Bagage. — Verschönerung Leipzigs. — Universität. — Abnahme der Studirenden. — Messe.

Unsere Ankunft in Leipzig am 10. Nachts erregte sowohl unter den vielen Fremden, welche die Messe herbei gezogen hatte, als unter den Einheimischen eine ausserordentliche Sensation. Jeder, auch der kurzsichtigste Mensch, konnte nun voraus sehen, daß die Franzosen die Stellung der alliirten Armee jenseits der Saale dazu benutzen würden, um wenigstens Streifereien bis nach der, der Messe wegen jetzt besonders interessanten, reichen Handelsstadt vorzunehmen. Ja schon in militärischer Hinsicht mußten sie ihre Patrouillen bis gegen die Elbe hin vorschieben, um, während dem man die Preussen auf dem westlichen Ufer der Saale fest hielt, bis man sie auf der Ostseite mit einer hinlänglichen Truppenmasse überflügelt hatte, von der Lage der Dinge, besonders von der Stärke und Stellung

des Reservekorps, welches sich bei Halle sammelte, genaue Erkundigung einzuziehen. Man hatte daher in Leipzig kaum erfahren, daß das Tauenzienſche Korps, welches als der Wächter der Strasse von Schleitz nach Leipzig angesehen wurde, sich nach der Saale zurückgezogen habe, so fiengen mehrere Kaufleute an einzupacken. Diese vorläufige Unruhe wurde aber am folgenden Tage allgemein, und die Verwirrung stieg aufs höchste, nachdem mehr als funfzig Packknechte nach und nach von Zeitz her vor unserm Gasthof, dem neu erbauten König von Preussen vor dem Petersthore, herbei gesprengt kamen, mehrere Pferde an der Hand führend, mit der Nachricht, daß die Franzosen die Bagage eine halbe Meile disseits Gera eingeholt, und weggenommen hätten. Einige von den Packknechten waren verwundet, und besonders dem einen der ganze rechte Backe mit dem Knochen durchgehauen, so daß er, nach der Erklärung der herbeigeholten Wundärzte, unwiderbringlich verlohren war. Die Boutiken wurden nun geschlossen, und jeder Fremde suchte so schleunig als möglich die Stadt zu verlassen. Es herrschte eine Verwirrung sonder gleichen. Mancher schlechte Zahler benutzte diese ihm erwünschte Gelegenheit, um nun vor der Zahlwoche sich zu entfernen, und den Herren Gläubigern das Nachsehen zu lassen. Die politische Lage der Dinge war für einen großen, besonders den ehrlichen Theil der Handelsleute sehr schädlich. Ich gieng am 11. Nachmittags durch mehrere Hauptstrassen der Stadt, um das Gewühle, das ängstliche Hin- und Herlaufen der Menschen, das schleunige Fahren der

Güter, fast mit Lebensgefahr zu sehen. Bei dieser Gelegenheit besuchte ich meinen alten biedern Freund, Hrn. Gredy, Conditor am Markt. Dieser setzte mir die nachtheiligen Würkungen der neuesten politischen Lage auf die Messe, besonders auf Leipzigs Einwohner, sehr deutlich auseinander. In wenigen Stunden war kein Pferd sowohl auf der Post als bei einem Fuhrmann mehr zu haben; vorzüglich suchten die anwesenden Preussen, Russen und Engländer sich aus dem Staube zu machen. Nur die Freudenmädchen aus Berlin glaubten, vermöge ihrer neutralen Waare, als Weltbürgerinnen keinem besondern Staate angehörig, ohne Gefahr bleiben, und die unterbrochenen Meßgeschäfte mit den fremden Kriegern fortsetzen zu können.

Funfzehn Jahre waren verflossen, seitdem ich diese für deutsche Kultur und Industrie so wichtige Stadt gesehen hatte. Ich fand vieles während der Zeit verschönert, besonders in den nächsten Umgebungen längst der Stadtmauer. Der Platz vor dem Petersthore mit schönen Anlagen, gewährt nun eine der angenehmsten Promenaden. Gerne hätte ich die mir schon bekannten Institute und Merkwürdigkeiten wieder in Augenschein genommen, und einige ausgezeichnete Gelehrte besucht, wenn die allgemeine Verwirrung und Bestürzung mich nicht daran verhindert hätte. Die seit ihrer Stiftung im Jahre 1409 immer so berühmte Universität hat in den neuesten Zeiten zwar beinahe die Hälfte von der studierenden Menge verlohren; man muß dieß aber nicht dem Mangel an gelehrten, berühmten Professoren, sondern überhaupt dem Nachlassen

der Studiersucht zuschreiben. Noch vor zwanzig Jahren glaubte der Vater, welcher studirt (einige Jahre auf einer Universität zugebracht) hatte, bekleidete er einen auch noch so geringen, armseligen Posten, seine Familie entehrt, wenn seine Söhne nicht wieder studierten, um größtentheils ihre Jünglingsjahre in Dürftigkeit, und ihr Leben als Mann und Familienvater öfters im häuslichen Elend bei einer erbärmlichen Besoldung, zuzubringen. Die französische Revolution trug, bei ihren guten und schlimmen Folgen, vorzüglich dazu bei, daß die sogenannten bessern bürgerlichen Beschäftigungen von den andern höhern Ständen, nicht mehr als erniedrigend angesehen werden. Der geheime Rath und dessen sonst so stolze Ehehälfte finden nun ihre Familie nicht mehr so herabgewürdiget, wenn der theure Sprößling aus Wein und Kaffee als Lehrling in einem Handelshause sich befindet, um nach fünfjähriger Unterthänigkeit Handelsdiener zu werden, und mit der Zeit eine gute Stelle zu erhalten. Dabei ist nicht zu läugnen, daß höher gestiegener, mehr verbreiteter Luxus, und die Theurung aller Bedürfnisse, folglich die Nothwendigkeit, die Menschen eigennütziger gemacht, und den Kastengeist ziemlich verdrängt haben. Unterdessen hat das Vorurtheil, aus dem besonders die Geringschätzung des sogenannten studierten Standes gegen Nichtstudierte entstand: daß man eine höhere sittliche und wissenschaftliche Bildung blos auf Universitäten erlangen könne, ziemlich nachgelassen, weil die Eefahrung auch in Deutschland nur zu oft bewiesen hat, und täglich darthut: daß man bei den gegenwärtigen

Hülfsmitteln, mit ausdaurenden Fleiße und mit glücklichen Anlagen versehen, ohne Hülfe gelehrter Institute, sich selbst tiefe und weitumfassende Kenntnisse verschaffen könne. Man kann annehmen, daß gegenwärtig in Deutschland beinahe die Hälfte weniger die Akademien besuche, als vor zwanzig Jahren. Hiezu trägt auch das verringerte Ansehen des geistlichen Standes vieles bei; denn ehemals glaubte die Mutter, sich den gewissen Eingang ins Himmelreich zu erwerben, wenn sie ihrem empfindsamen Herzen die frohe Augenweide verschaffte, ihr Goldsöhnchen im Ornate auf der Kanzel an Gottes Statt zu erblicken. Dieses Vorurtheil hatte sich aus den Zeiten der Hierarchie fortgepflanzt, indem noch jetzt hie und da eine katholische Mutter glaubt, dem Fegfeuer zu entgehen, wenn sie einen Sohn mit einer Kutte bekleidet besitzt. Daher kam ehemals die unverhältnißmäsig große Zahl der Theologen auf den meisten Universitäten.

Die Meßgeschäfte und die Handlung der Stadt Leipzig haben in den letzten Jahren sich nicht in dem Verhältnisse verringert, als es mit Messen an andern Orten der Fall ist. Die Ursachen sind leicht aufzufinden. Das nördliche Deutschland lebte, während daß das südliche, und besonders Frankfurt, der Kriegsschauplatz mehrere Jahre lang waren, bisher in glücklicher Ruhe. Bei allen dem guten Willen der in Fehde begriffenen Heerführer, und bei allen den deswegen gegebenen Befehlen, wurde doch öfters eine Stöhrung, wenn auch grundlose Furcht die Ursache war, bewürkt, oder die Kommunikation gehemmt. Besonders getrauten sich die Engländer

in den letzten Jahren nicht öffentlich mehr nach Frankfurt am Main, sondern wählten Leipzig zum Platz, von wo aus sie Deutschland und andere Länder mit ihren Fabrikaten überschwemmten. Die beinahe gänzliche Vernichtung der Messen zu Frankfurt an der Oder durch die strengsten Beschränkungen war für Leipzigs Handel und Messen auch nicht ungünstig. Noch einige audere Ursachen übergehe ich. Nur der so äusserst bedeutende Buchhandel hat sehr abgenommen, und wird unter der gegenwärtigen Lage, und bei seinen vielen unheilbaren Gebrechen sich immer mehr verringern.

Reise von Leipzig über Düben nach Wittenberg.

Düben. — Traurige Stimmung. — Keine Anstalten zur Vertheigung der Elbe. — Luther. — Melanchthon. — Panischer Schrecken.

Nach vieler Mühe erhielten wir den 11. Nachts um 10 Uhr Postpferde, und verließen das aufgeschreckte, zagende Leipzig. Den 12. früh 4 Uhr erreichten wir die kleine, von 1800 Menschen bewohnte Stadt Düben an der Mulda, in deren schönen Thale wir die letzten Meilen gereist waren. Die Lage dieses Städtchens und dessen Umgebungen sind sehr angenehm, die Gegend nach Norden ausgenommen, wo sich ein großer Wald bis gegen die Elbe hin nach Osten erstreckt, unter dem Namen die große Dübenische oder Torgauer Haide. Es war dieß einer der traurigsten Tage

meines Lebens, und zwar mein drei und vierzigster Geburtstag. Die Erinnerung an die verlassenen Meinigen drängte sich stärker und düsterer in meine Seele als es in den varhergehenden Tagen geschehen war. Hierzu trugen die Briefe, welche ich nach Erlangen schrieb, ein großes bei. Sie waren in einem solchen Tone verabfaßt, daß mein Sohn es nicht wagte, das eine Schreiben in der Familie abzugeben. Diese traurige Stimmung wurde durch die nun sicheren Nachrichten vom Gefechte am 10. bei Saalfeld, und vom Tode des tapfern Prinzen Ludwig Ferdinand um vieles vermehrt. Die Hoffnung einer gütlichen Ausgleichung zwischen beiden Monarchen schien verschwunden, und ein verheerende Entscheidungsschlacht, bevor zu stehen, von deren Ausgang das Schicksal vieler Tausender abhieng. Wir erfuhren schon in Düben, daß eine französische Streifparthie bis in die Stadt Leipzig gekommen, und daselbst einige preussische Soldaten, die zur Bedeckung der genommenen Bagage gehört hatten, gefangen genommen habe. Dabei hatte sich ein Vorfall ereigner, welcher den im allgemeinen so brav denkenden französischen Krieger mit Verachtung gegen den deutschen Thäter erfüllen mußte. Ein gefangener preussischer Grenadier suchte sich in dem heran drängenden Volkshaufen davon zu machen, und seine Freiheit wieder zu erlangen; ein junger wohlgekleideter Mann ergriff ihn, und wollte ihn an seiner Flucht hindern; doch ein derber Faustschlag ins Gesicht des unberufenen Häschers, der mit einer Art von Wohlgefallen von dem edler fühlenden Franzosen

bemerkt wurde, bahnte dem Preussen den Weg zur Flucht.

Wir verließen Düben den 12. Abends, und erreichten auf dem erbärmlichsten Wege früh um 3 Uhr den 13. die Elbe und Wittenberg. Hier an diesem, in militärischer Hinsicht so äusserst wichtigen, Orte waren auch nicht die geringsten Anstalten getroffen, die Elbbrücke, oder die noch immer für den ersten Anlauf hinlänglich befestigte Stadt zu vertheidigen. Die für die Preussen und Sachsen so äusserst wichtige und schöne Position an dem rechten Ufer der Elbe, im Falle eines Rückzuges, an den man aber nicht gedacht zu haben schien, mußte wahrscheinlich ganz ausser dem Operationsplane liegen, denn man sah keine Vorkehrungen dazu. Freilich waran sie schon überflüssig; man hatte sich auf der linken Flanke bereits umgehen lassen, und auf dem Falle, daß die große Armee auf dem linken Ufer der Saale geschlagen wurde, und das bei Halle sich versammelnde Reservekorps unter dem Herzog Eugen von Würtemberg dasselbe Schicksal hatte, war man so schon von der Elbe bis Magdeburg hinab, abgeschnitten, wie die Folgen nur zu deutlich lehrten. Denselben Morgen bald nach unserer Ankunft, traf ein Geldtransport von zwölf Wägen von Berlin hier ein, und wollte seinen Weg zur Armee über Leipzig, wo schon vier und zwanzig Stunden vorher die Franzosen hingestreift hatten, fortsetzen. Die den Transport begleitenden Officianten hielten daher an, und wendeten sich mit demselben am andern Tage gegen Magdeburg. In den benachbarten Dörfern wurde

Mittags ein schlesisches Füselierbataillon, das sich auf dem Marsche zur Reservearmee befand, einquartirt. Um nun die Geldwägen und überhaupt den wichtigen Uebergang über die Elbe nur etwas zu decken, wurde dasselbe noch Abends in die Stadt beordert, und die Brücke besetzt.

Mein erster Ausgang in Wittenberg war natürlich zu den Gräbern Luthers und Melanchthons. Ich stellte mich mit einem ehrfurchtsvollen Schauder auf die Asche jenes großen deutschen Mannes, der durch seine unerschütterliche Standhaftigkeit das Menschengeschlecht vom hierarchischen Joche befreiete, dabei aber den Grund zur gegenwärtigen Lage Deutschlands legte; denn durch die Reformation wurde das Vaterland in zwei Partheien getrennt. „Wenn Du großer Geist (so sprach ich) vor dem Throne der Allmacht Dein Halleluja mit den frohen Engeln anstimmst, o so flehe um glückliche Zeiten für Dein traurendes Vaterland“! Ein Thränenstrohm entstürzte meinen Augen, und viele dieser Thränen fielen herab auf die erzene Platte, die das Todtengewölbe Luthers verschließt. Ich gieng nun auf die andere linke Seite, wo der Leichnam des sanftern Melanchthon den Todesschlaf schläft. „Glücklich bist Du, friedliebender Geist, in den Hallen des ewigen Friedens, indeß Deutschlands Fluren mit dem Blute der Erschlagenen gefärbt werden. Habe Dank für alles das viele Gute, was Du zur Kultur der Menschheit beigetragen hast“. Mit tiefer Rührung verließ ich die Kollegienkirche, in welcher sich die Asche der zwei großen Freunde befindet, beschauete den Platz

an ihrer Mauer, wo Luther seine Sätze anschlug, und gieng von da in das Klostergebäude, um seine ehemalige Wohnung zu besuchen. In derselben überdachte ich in historischer Kürze, was der seltene Mann durch einen eisernen Fleiß, durch einen unerschütterlichen Muth verrichtet hat. Ueber dreihundert Jahre sind in den Ocean der Zeit seit Luthers Tod, und Deutschland hat in dieser Periode keinen Mann mehr hervorgebracht, der ihn an die Seite gesezt werden könnte. Nur Friedrich der Große mag in seinen Eigenschaften, als Monach, ihm gegenüber aufgestellt werden! Warum warst Du, Vorsehung, so sparsam mit dem Geschenke von Männern, erhaben durch Muth und Patriotismus, gegen ein Land, das derselben so viele bedurft hätte! Ich erinnerte mich hier, anstatt auf die unbedeutende Erzählung und fabelhaften Anekdoten meines Führers zu hören, des dankbaren Unternehmens von der patriotischen Gesellschaft in der Grafschaft Mansfeld, Luthern endlich einmal im Namen der Menschheit ein Denkmal zu errichten; und wie selbst dieses edle Unternehmen von vielen beschränkten oder unpatriotischen Köpfen getadelt werden konnte. Deutsche, lernt von den Franzosen, von den Engländern, von den Dänen, Schweden und Russen Vaterlandsliebe und Verehrung für ausgezeichnete Landsleute, und Ihr werdet des größten Vorwurfes, den man Euch mit Recht macht, quitt seyn!

Schon hier bemerkte ich die traurigen Beispiele der Furcht, welche, beim Ausbruche eines Krieges, gewöhnlich eine Nation oder Provinz be-

fällt, die der Blut- und Verwüstungs-Scenen lange entwohnt war. Diese Furcht, oder vielmehr panischer Schrecken, ist in seinen Folgen äusserst schädlich, und ihm sind größtentheils die Unglücksfälle der Preussen, die Uebergabe der Festungen ꝛc. zuzuschreiben! Wir trafen hier mehrere Kommissärs und dergleichen zur Armee gehörige Personen an, die bei der Nachricht, die Franzosen wären in Leipzig, ganz den Kapf verlohren. Unter andern besuchte uns Abends ein Oberproviantkommissär, der prahlerisch versicherte: er würde gleich auf der Stelle eine Patrouille über die Elbe, auf dem Wege nach Düben, mit einigen andern eben so Herzhaften wie er, machen. Kurz darauf war es Zeit, daß sich der Herr in sein Logis im Schwan vor dem Thore begab. Auf einmal hatte ihn aller Muth verlassen, und er fragte in dem ängstlichsten Tone: „werde ich denn wohl auch noch sicher dahin kommen können?“

Ich hatte mich auf meiner ganzen Reise von Leipzig nach Wittenberg auf die Zusammenkunft mit einem meiner ältesten und meinem Herzen theuersten Freunde gefreut; leider aber hatte derselbe, der Professor der Anatomie, Doctor Seiler, eine Ferienreise nach Berlin gemacht, und ich mußte mich mit der Hoffnung schmeicheln, ihn dort zu treffen, welche aber auch nicht erfüllt wurde.

Reise von Wittenberg nach Berlin.

Traurige Sandgegend. — Vergleichung ihrer Bewohner mit denen in fruchtbarern Provinzen. — Kanonenschall. — Treuenbrietzen. — Dialekte. — Belitz. — Potsdam. — Theurer Kaffee.

Am wichtigsten Oktober-Tag, den 14. früh, verließen wir das merkwürdige Wittenberg und das Elbethal auf dem Wege nach Treuenbrietzen. Man reist nur wenige Meilen und das Land und mit demselben Lebensart, Wohnung, Kleidung, Sprache ꝛc. der Menschen, Bespannung, Haus- Ackerund Fuhrgeräthe; alles ist von dem verschieden, was man in Kursachsen zu sehen gewohnt war. Alles zeigt von einem Boden, der seine Bewohner nur aufs kärglichste und mit großer Anstrengung ernährt. Das Land gewinnt den traurigsten Anblick: eine große Ebene von tiefen Sande bedeckt, der hier und da von Föhrenwäldchen überwachsen ist; die angebauten Stellen mit einer traurigen, kümmerlichen Vegetation besetzt. Die Landstrasse durchschneidet diese deutsche Zahra in selbst beliebigen Richtungen; denn jeder kann soweit links und rechts ausbeugen als er mag. Hier begegnet uns ein Bauer mit seinem Wagen und Anspann; am ersten befindet sich kein Viertelscentner Eisen; denn die breiten Räder durchwühlen den wenigstens 6 Zoll tiefen Sand ohne einen eisernen Ring. Die vier schlechten Pferde sind mit elenden Stricken neben einander gekuppelt, und an den Wagen gespannt, wobei einige hölzerne Knebel die Stelle des Zaumes und Gebis-

ses ersetzen. So erbärmlich dieses Fuhrwerk einem aus Süddeutschland kommenden Beobachter scheint, so rasch geht es in sehr tiefen Sandwegen damit vorwärts. Bei einer äusserst kärglichen Kost, und in schlechten Wohnungen leben die Menschen auf dem platten Lande, in diesem großen Striche der Mark Brandenburg zufriedener, und meistens glücklicher, als ihre Brüder in den fettesten Gauen anderer Staaten. Wenn man ine genaue Berechnung zwischen einem Landesdistrikt vom fruchtbaren Oestreich, und einem eben so großen von der sterilen Mark Brandenburg macht, und annimmt, daß auf beiden eine gleiche Einwohnerschaft sich befinde, und daß die Morgenzahl des bebauten Landes auf beiden dieselbe sey; so muß man sich wundern, wie auf dem letzten Erdenfleck die Einwohner ihren Unterhalt bauen können; indeß die ersten nach dem Verhältnisse der größern Fruchtbarkeit ihres Bodens bei weiten nicht so viel ausführen und an andere abgeben, als man durchaus vermuthen sollte. Die Hauptursache hievon liegt aber würklich darinnen: daß der Landmann in fetten Gegenden ein Beträchtliches mehr zu seinem Unterhalte gebraucht, als der in unfruchtbaren Landesstrichen. Von Jugend auf an sparsame Kost gewöhnt, befindet er sich mit einem Drittheil weniger Nahrung gesund und wohl. Dabei muß man auch noch bedenken, daß die Bebauer eines Sandbodens bei weitem nicht die schwere Arbeit zu verrichten haben, als die eines fetten Landes daß sie folglich auch nicht so viele und starke Speisen zur Ausdauer bei ihrer weniger beschwerlichen Arbeit zu sich zu nehmen brauchen; obgleich nicht zu leug-

nen ist, daß der Bebauer eines Sandbodens den Tag länger, aber nicht so anstrengend arbeiten muß. So viel ist gewiß, daß von der Quantität Nahrung, welche 300,000 bairische oder östreichische Landleute gebrauchen, 400,000 brandenburgische sich mehr als satt essen werden. Bei einer so großen Verschiedenheit des Bodens, und der Lebensweise, der Religion und Regierungsverfassung nicht zu erwähnen, ist es wohl kein Wunder, wenn der Märker in seinem Karakter, und selbst in seinem äussern Verhalten von dem Baiern und Oestreicher verschiedener ist, als der Sachse. Aber welcher noch grösserer Unterschied ist zwischen dem Märker und Cassuben?

Auf der ganzen Strasse hörten wir den entfernten Kanonendonner von Süd-West-Süd her, und zwar so deutlich und stark, daß wir den Kampfplatz uns viel näher denken mußten, als er würklich war. Sogar bis in die Gegend von Potsdam hatte man ihn vernommen, und alle Menschen, auf die wir stießen, waren voller Aufmerksamkeit auf den entfernten Schall, und drückten ihre Furcht und ihre Hoffnungen aus. Ueberall hörte man patriotische Aeusserungen, wodurch allein eine besiegte Nation sich die Achtung des edeldenkenden Ueberwinders erwerben kann. Wie hoch ehrte der alles Gute befördernde König Maximilian die vorige Anhänglichkeit der biedern Tyroler an das östreichische Fürstenhaus, als sie ihm den Eid der Treue schwuren?

Der Unglückstag, der 14. Oktober, war von der Natur ganz dazu geeignet, um eine Entscheidungsschlacht zu schlagen; ruhig war sie die Natur, um gleichsam eine aufmerksame Zuschauerinn auf der

Menschen Thaten, auf ihre äussersten Anstrengungen im Todeskampfe zu seyn. Kaum ein Lüftchen bewegte sich von Südwesten her; sie feierte den Sterbetag Tausender. Bei der sanften Bewegung des Wagens durch den Sand wurde ich in meinen herzzerschneidenden Betrachtungen nicht gestöhrt. Ich übersah das Gefilde, wo die Krieger zweier so edler, vorzüglicher Nationen, die einen angeführt von dem großen, seltenen Genie Napoleons, und die andern zur Pflicht für Ehre und Vaterland, aufgemuntert von dem an Herzensgüte und allen Tugenden, die einen Thron und den Menschen zieren, so ausgezeichneten Friedrich Wilhelm, wo diese Krieger einander Tod und Verderben bereiten. Tausende hatten das beneidenswerthere Loos des augenblicklichen Todes, indeß Tausende verstümmelt auf dem Schlachtfelde herum lagen, und viele stöhnend die lezte Minute herbei wünschten, um mit derselben ihre Höllenpein zu endigen! Diese Reverien würkten auf mich so stark, daß ich ganz von ihnen erschöpft in einen tiefen Schlaf fiel, aus dem ich erst unter dem Thore von Treuenbrietzen durch das Rasseln des Wagens auf den Steinen geweckt wurde.

Hier fanden wir einen großen Theil der von dem entfernten Kanonendonner erschreckten Einwohner in vielen Gruppen auf den Strassen stehen, und sich ihre gegenseitigen Muthmassungen mittheilen. Man behauptete fast allgemein, der Kanonendonner habe sich gegen Abend immer mehr entfernt und hieraus wollte man auf ein günstiges Resultat schließen. Die guten Leute hatten sich im ersten

auch nicht geirrt, aber in der Folgerung. Sie vermutheten den Rückzug der Preussen gegen die Elbe und ihre Hauptstadt zu, und nicht gegen Westen, im Fall sie das Schlachtfeld hätten räumen müssen. Treuenbrietzen aus der ältern Geschichte wegen seiner Anhänglichkeit an das kurfürstlich brandenburgische Haus bekannt, weswegen es vor seinem ehemaligen Namen Brietzen das Beiwort Treuen erhielt, hat in Friedenszeiten zwei Kompagnien vom Feldjägerregiment zur Garnison, und zeichnet sich durch seinen gesellschaftlichen Ton, der darinnen herrscht, vor vielen größern Orten aus. Ein sogenannter Club, eine Lesegesellschaft, eine literarische Gesellschaft, ja sogar auf einige Zeit wenigstens ein Liebhabertheater befanden sich daselbst. Zu diesem schönen, Erholung und Belehrung vereinigenden Tone trugen die im allgemeinen so gut gebildeten Offiziere der Jäger vieles bei. Von den Herren Mauthoffizianten, die sonst so fix über jeden Reisenden herfallen, sah ich diesmal nichts. Die Person und Bagage des ersten von der Armee kommenden verwundeten Offiziers schienen ihnen zu heilig zu seyn, als daß sie ihre profanen Hände daran gelegt hätten.

Schon hier hört man von den gemeinen, besonders Landleuten, sehr platt sprechen, und zwar nicht den schönsten Dialekt. Doch klingt er bei weiten besser, und ist viel leichter zu verstehen als der in Hinterpommern. So viel ich von den mannichfaltigen Dialekten der plattdeutschen Sprache, ich habe bisher deren zehen unterschieden, verstehe, so sind die beiden Dialekte, welche in der Grafschaft Mark

und in Ostfrießland gesprochen werden, die wohllautendsten. Um den Karakter eines Volkes zu beurtheilen, muß man besonders seinen provinziellen Dialekt und dessen Accent zu Hülfe nehmen. Denn so wie der einzelne Mensch, vermöge seiner mehrern und mindern natürlichen Lebhaftigkeit, langsamer oder geschwinder spricht, so ist es vermöge der natürlichen Anlage mit den Bewohnern ganzer Provinzen, ja ganzer Reiche der Fall. Der Franzose spricht im Ganzen genommen viel geschwinder, als der Deutsche, und in Deutschland selbst wie verschieden sind die Dialekte und Menschen? Man vergleiche den Dialekt und Karakter des lüftigern Rheinländers mit dem Dialekt und dem Karakter des substantiellern Bayern und man wird einen Beleg zu dem Gesagten finden.

Die Nacht vom 14. auf den 15. war eine der schrecklichsten meines Lebens. Am Körper ganz gesund, litt meine Seele ausserordentlich. Das von Blut gefärbte, mit Todten und verstümmelten Menschen ganz übersäete Schlachtfeld begleitete mich zu meinem Lager, und jemehr ich mich bemühete, dieses Schaudergemählde meinem Seelenauge zu entrücken, destomehr erhitzte sich meine Fantasie; der anbrechende Morgen fand mich noch wachend, und den Körper durch einen wohlthätigen Schlaf nicht gestärkt. In dinsem Zustande begaben wir uns in die nubische Wüste, das heißt, auf dem Wege nach Belitz, ganz meinen jetzt abgestumpften Gefühlen entsprechend; denn nichts bietet die Gegend dar, wo man der Gefühle benöthigt wäre. In dem ohngefehr 1500 Einwohner in sich fassenden Städtchen

Belitz speisten wir zu Mittag, und setzten wegen Mangel an Vorspann erst nach vier Uhr unsere Reise weiter fort. Wir erreichten Potsdam Abends nach acht Uhr, und stiegen im Prinzen von Preussen blos ab, um frische Pferde zu erwarten. Wir ließen uns drei Portionen Kaffee und etwas Butterbrod geben, wofür nicht weniger als 3 Thaler 16 Groschen gefordert wurden. Ich verlangte eine Specifikation über diese schändliche Prellerei, und nach langer Zögerung brachte der Kellner folgende Rechnung: „3 Portioen Kaffee, die Portion à 16 Groschen — 2 Thaler; Butterbrod 16 Groschen; Aufwartung und Beleuchtung 1 Thaler — thut 3 Thl. 16 Gr.“ Wer also wohlfeilen Kaffee trinken, oder überhaupt wohlfeil logiren will, dem empfehle ich den Prinzen von Preussen in Potsdam. In meinem Taschenbuch für Reisende durch Deutschland, neueste Ausgabe, habe ich bereits diese Empfehlung nicht ausgelassen. Sonderbar ist es, daß man in Deutschland nicht schon lange die Gewohnheit eingeführt hat, welche in Italien existirt, wo man jede Sache, wie sonst im Leben, in den Gasthöfen behandelt und gegenseitig über den Preiß einig wird, ehe man sie annimmt. Denn an vielen Orten ist nicht einmal eine Polizeitaxe vorhanden, und wenn sie auch da ist, so kann sie von einem unredlichen Gastwirth so leicht umgangen werden; weil sie der Reisende gewöhnlich gar nicht, oder wenigstens nicht genau kennt. Und findet er sich auch gegen die Taxe weit übernommen, so hat er selten Lust und Zeit, den Richter erst zu Hülfe zu nehmen. Wenn Jemand eine Wohnung miethen will, so

wird er erst mit dem Eigenthümer über den Preiß derselben einig. Warum sollte man nicht in einem Gasthofe, wenn man sich auch nur eine Nacht darinnen aufhalten will, nachdem man sich eine Stube hat zeigen lassen, fragen: was man für eine Nacht ꝛc. zu entrichten habe? In Hinsicht des Essens und Trinkens ist man in den meisten guten Gasthöfen schon mehr gegen Prellerei entweder durch vorgelegte Preißkourante, oder durch schon bestimmte Preiße an Gesellschaftstischen ꝛc. gesichert. Wo aber dies der Fall nicht ist, warum sollte man nicht da fragen: Wie viel muß ich für Suppe, Gemüß und Fleisch, Braten ꝛc. zahlen; ehe man mit dem Löffel in die Schüssel langt. Wie die Sachen jetzt stehen, möchte wohl öffentliche Warnung gegen solche Prellhäuser das nützlichste seyn.

In einer schönen mondhellen, aber sehr kalten Nacht rollten wir die vortreffliche Kunststrasse von der Pallaststadt Potsdam in dritthalb Stunden nach der Zierde der deutschen Städte, dem schönen Berlin, und langten nach Mitternacht den 16. um 1 Uhr vor dem goldenen Adler auf dem Döhnhofischen Platze an.

Aufenthalt in Berlin.

Neugierde und Patriotismus. — Rekrutenexerziren. — Nachricht von dem Verluste der Schlacht. — Tiefes Trauern. — Vorkehrungen. — Herr Mathieu. — Einige Worte über die Berliner. — Lulais.

Bei meinen vorhergehenden vielfältigen Reisen im Inn- und Auslande, war ich niemals so glücklich gewesen, die Hauptstadt der preussischen Monarchie

zu sehen, und jetzt fand ich mich in derselben zu einer der interessantesten, aber nicht erfreulichsten Perioden. Ich konnte kaum den Anbruch des Tages erwarten, um die aus mündlichen und schriftlichen Beschreibungen vorzüglichen schönen Plätze und Merkwürdigkeiten der Stadt, mit Hülfe des von Herrn Nicolai gelieferten Planes zu besuchen, ohne daß ich eines andern Führers benöthigt gewesen wäre. Doch ich übergehe die geographische Schilderung einer Stadt die in mehrern besonders zu diesem Zwecke erschienenen Büchern bereits so genau beschrieben ist. Ich will die Zeitumstände und die Menschen zu meinem Gegenstande nehmen und dadurch dem größten Theil meiner Leser interessanter seyn.

Die Nachricht von der Ankunft des ersten verwundeten Offiziers von der Armee verbreitete sich noch Vormittags über einen großen Theil der Stadt, deren Einwohner von Neugierde brannten, etwas Bestimmtes von der Lage der Dinge im Felde zu wissen. Denn schon hatten sie den Tod des von ihnen so geliebten Prinzen Ludwig Ferdinand erfahren, ohne aber die genauern Umstände sowohl vom Treffen vom 9. als dem vom 10. offiziell zu wissen. Daher hatten sich die widersprechendsten Gerüchte im Publikum verbreitet. Von der großen Kanonade am 14., bis nach Potsdam gehört, hatte man schon von daher Nachricht erhalten. Jedermann glaubte nun, von uns über alles Aufschluß zu bekommen, um die patriotische Neugierde befriedigen zu können. Daher war das Zimmer des würdigen Obristen fast immer mit Besuchen vom ersten Range ange-

füllt. Zur Ehre der Berliner sah man überall, welchen allgemeinen und herzlichen Antheil sie an den Ereignissen im Felde, und besonders an dem Schicksale ihrer königlichen Familie nahmen. Den ganzen Tag hatten viele Menschen den goldenen Adler umlagert, um durch die ausgehenden Personen, von den von der Armee Angekommenen über den Zustand der Dinge etwas zu erfahren. Von der eigentlichen Bürgerklasse, also da, wo Vaterlandsliebe am reinsten zu Hause ist, hörte man Aeusserungen, die aus dem Zeitalter Friedrichs des Großen sich her schrieben. Noch nie war viellecht Berlin in einem solchen Zustand des Hoffens und Erwartens als am sechszehnten Oktober. Die Nachricht, daß die Franzosen bereits bis über Leipzig her streiften, beunruhigte den einsichtsvollern Theil ausserordentlich. In den Landkartenhandlungen war keine Karte mehr vom obersächsischen Kreise zu erhalten; denn alle waren aufgekauft, um mit Hülfe der wenigen wahren und vielen falschen Nachrichten den Stand der Armee aufzusuchen, und mit der Brille auf der Nase den umstehenden Nachbarn und Bekannten, und in Ermangelung derselben, der theuern Ehehälfte vorzudemonstriren. Auf dem Dönhofischen Platze wurde eine Parthie Rekruten geschulet, wobei die Offiziere sehr häufig ihren Stock gebrauchten; indeß Hunderte von Zuschauern eben in diesem Augenblicke den Militärstand als ihre einzige Hoffnung und Trost ansahen. Was zu den Zeiten des siebenjährigen Krieges gut war, kann zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts äusserst fehlerhaft, äusserst schädlich seyn, weil

es dem Geiste der Zeit, der allgemeinen sittlichen Kultur ꝛc. zuwider ist. Wo kann der neue Soldat Anhänglichkeit und Liebe zu seinem Offizier haben, wenn derselbe während des an und für sich ihm schon verhaßten Lernens, anstatt ihn aufzumuntern, ihm Zutrauen zu seinen natürlichen Anlagen einzuflößen, jeden kleinen Fehler mit Streichen auf dem Rücken, oder unmenschlichen Stößen ins Gesicht, auf die Brust ꝛc. rügt? Das Band, welches den Offizier und den gemeinen Soldaten miteinander verbindet, muß das stärkste seyn; denn es verbindet sie zur gemeinschaftlichen Gefahr des Todes — und nur Achtung durch ein edles, höheres, sittliches Betragen, und Liebe durch menschliches Verhalten erworben, können dem Offizier das unzerreißliche Band seyn, das seine Untergebenen an ihn knüpfet. Wir lesen nicht in den griechischen und römischen Schriftstellern, daß diese beiden, in vielen Stücken uns zum Muster dienenden Nationen, ihre neuen Streiter mit Schlägen bei ihrem Unterricht bestraften. — Diese Behandlung war blos das Vorrecht der Sklaven. Und sicherlich steht der größte Theil der Bewohner Europas den Griechen und Römern an sittlicher Kultur nicht nach, sondern hat durch die christliche Religion ein unvergleichliches Mittel mehr, ihre verschiedenen Bürgerklassen zur Erfüllung ihrer Pflichten zu bewegen. Doch was sage ich? dieses Mittel scheint als zu kleinlich angesehen zu werden, und man nimmt daher keine Rücksicht darauf!

Schon den 16. gegen Abend verbreitete sich unter den aufs äusserste gespannten Berlinern die

betäubende Sage der Major von Rauch, sey als Kourier von der Armee angekommen, und habe an den Grafen von Schulenburg, den damaligen Gouverneur, die Nachricht überbracht, daß am 14. die Armee von Kaiser Napoleon bei Auerstett geschlagen worden sey. Wenige wollten jedoch dieser ihre Herzen so verwundenden Kunde Glauben beimessen, und ein großer Theil der Bewohner von der Königsstadt legte sich in der täuschenden Hoffnung zu Bette, daß der morgende Tag Trost und Freude verkünden werde. Vielen schien diese Nacht für sie nicht zum Schlafe geeignet, und blieben in gesellschaftlichen Cirkeln beisammen, um so den Tag und mit ihm sichere Nachricht zu erwarten. Er brach endlich an, der siebenzehnte Oktober, der Tag der Trauer und des Wehklagens für Berlins Bewohner. So wie die zärtliche Mutter durch ein dunkles, ganz unsicheres Gerücht, von dem plötzlichen Tode ihres entfernten liebsten Kindes, am Abend des vorgehenden Tages in die äusserste Traurigkeit versenkt, und durch vorgesagte Scheingründe ihrer Freunde vom Gegentheil, so sehr ihrer Hoffnung entsprechend, übertäubt wurde, so daß sie eine noch erträgliche Nacht durchwachte; nun aber beim Verlassen ihres Schmerzenslagers, der erste schreckliche Anblick, den ihr nasses Auge trifft, der Leichnam ihres Sohnes ist: so war für Berlins Bewohner der Anblick eines Zettels, angeheftet an alle Strassenecken und vom Grafen von Schulenburg unterschrieben, der ihnen offiziel verkündigte, daß der König am 14. die Bataille verlohren habe. In weniger als einer halben Stunde durchlief diese

Neuigkeit die ganze große Stadt, und bald standen alle Gegenden, wo ein solches Blättchen angeklebt war, voll Menschen, die sich alle an die Mauer hinzudrängen suchten, um mit eigenen Augen zu sehen. Nur wenige schien die Nachricht nicht besonders zu rühren; viele vergoßen Thränen. Berlins Bewohner hier zu sehen, war ein interessanter Anblick, und selbst der großmüthige Sieger, Kaiser Napoleon, würde, wegen ihrer Anhänglichkeit an ihr Regentenhaus und an ihren Staat, ihnen seine Achtung nicht versagt haben. Ich durchwanderte mehrere Strassen, und drängte mich unter die Volkshaufen, um die verschiedenen Aeusserungen, und ihr Verhalten zu beobachten; es waren dies, für mich wenigstens, die interessantesten Minuten meines Lebens. Man war aber nun mit dem blosen kurzen Bericht, „daß die Schlacht verlohren sey, und sich der König und seine Brüder wohl befinden", nicht zufrieden; man wollte die genauern Umstände von der Schlacht, vom Verluste, und zugleich wissen, ob die Hauptstadt einen feindlichen Ueberfall zu befürchten habe. Von wem glaubte man, dieses alles besser und sicherer erfahren zu können, als von dem Gouverneur der Stadt, an den der Kourier gekommen war! Es war daher in kurzer Zeit das Pallais des Grafen von Schulenburg von vielen tausend Menschen umlagert, die alle etwas Genaueres und vielleicht etwas Tröstlicheres zu hören hofften. Allein ihre Hoffnung schlug fehl; denn der Kourier hatte die Armee gleich nach angetretener Retirade verlassen, und folglich konnte oder wollte er blos von dem Verluste im allgemeinen etwas angeben. Doch

gleich darauf bemerkte man an mehrern Orten Maaßregeln, welche nur zu deutlich verriethen, daß daß Gouvernement die Hauptstadt in Gefahr glaube. Schon Mittags wurde der Anfang gemacht, den königlichen Schatz aus den Gewölben im königlichen Schlosse herauf in den Hof zu schaffen, um ihn die darauf folgende Nacht fortzubringen. In den königlichen Schlössern und in andern öffentlichen Gebäuden wurde alles aufs schleunigste eingepackt; das Zeughaus auszuleeren angefangen; Fahrzeuge auf der Spree, Pferde und Wägen requirirt und die thunlichsten und schnellsten Anstalten zum Wegbringen alles dessen, was der Feind für eine gute Prise erklären oder ihm nützlich sein konnte, getroffen. Durch diese Vorkehrungen aufgeschreckt suchten auch die ersten Staatsdiener und reichen Privatpersonen ihre besten Habseligkeiten in Sicherheit zu bringen. Fast alles Geflüchtete wurde auf der Spree in die Oder und auf derselben nach Stettin geschafft; von da gieng manches bei der unverhofften Uebergabe dieser Festung, als man sah, daß das Privateigenthum nicht gefährdet sey, wieder zurück, das übrige aber, worunter der königliche Schatz ꝛc. sich befand, wurde über Swienemünde auf größern Schiffen zur See nach Danzig, und dann in der Folge weiter nach Pillau gebracht. Von dem Wirrwarr und Lermen, die damals in Berlin herrschten, kann sich die wärmste Phantasie kein dem Originale entsprechendes Gemählde entwerfen. Man hatte seit dem siebenjährigen Kriege keinen Feind mehr in und in der Nähe der Hauptstadt vermuthet; die von dem großen Friedrich dem Staate, und beson-

ders der Armee verschaffte Achtung, verbunden mit den folgenden äusserst beträchtlichen Erweiterungen des Reichs, und die bisher befolgten politischen Maaßregeln ließen auch nicht entfernt den Berlinern vermuthen, daß sie je einen Feind in ihren Mauern sehen würden. Auch waren die neuern politischen Verhältnisse immer so beschaffen, daß man durchaus nicht wähnte, einen Feind von Westen her an den Gränzen zu sehen — und auf einmal ändert sich die Lage der Dinge plötzlich! Der Krieg bricht am 8. Oktober aus, und schon am 14. desselben Monats ist die Schlacht geschlagen, welche dem Feind den ungehinderten Weg nach der Hauptstadt der Monarchie öffnet! Was konnte die Einwohner derselben nun anders überfallen, als betäubender Schrecken! Daher jene fast gänzliche Muthlosigkeit, welche in der letzten Hälfte des Oktobers, und in den ersten Tagen des Novembers alle Volksklassen gleich einer Epidemie durchlief! Doch gab es einige, welche die Stadt durch Errichtung einer Nationalgarde vertheidigt wissen wollten, und sich selbst dazu erboten. Sie glaubten, Berlin könne leicht 10,000 Mann Streiter auf die Beine Bringen, und mit diesen jedes unbeträchtliche feindliche Korps zurück gehalten werden. Sie schlugen dieses dem Gouverneur vor, er lehnte es aber ab. Da man in Obersachsen, und in der Nachbarschaft von Berlin die Franzosen lange nicht als Feinde gesehen hatte, so wurden diejenigen, welche aus Süddeutschland, oder aus Gegenden her waren, die der Kriegsschauplatz die letzten sechszehn Jahre gewesen sind, aufs genaueste ausgeforscht, wie das Verhalten der

Sieger in Feindes Lande sey, und es gereichte den Fragern zur großen Beruhigung, wenn sie hörten: daß, im Ganzen genommen, der französische Soldat die vom Kriege unzertrennlichen Leiden durch ein braves, menschliches Betragen so viel als möglich zu lindern suche, und daß, wenn man gegen ihn Zutrauen und ein zuvorkommendes Wesen bezeige, er durch Höflichkeit und Urbanität bald vergessen mache, daß er Feind sey.

Den 17. Abends kam die Königin von der Armee zurück, und bereitete sich sogleich zur Abreise nach der Oder vor. Hier sah man, welche Liebe und Anhänglichkeit die Berliner an ihr königliches Haus hatten! Ihre Freude, die geliebte Monarchin zu sehen, äusserte sich aufs lauteste, machte aber gleich der äussersten Niedergeschlagenheit Platz, als sie aus den Vorkehrungen sahen, daß sie nur kurze Zeit bei ihnen verweilen werde. Der Hof des königlichen Schlosses stand voll Kutschen und Wägen, auf welche die Kostbarkeiten aufgepackt wurden. Der König selbst kam nicht durch Berlin, sondern reiste vorbei sogleich nach Küstrin. Dem Unglücke weint der gute, gefühlvolle Mensch eine Thräne, der schlechte, gefühllose spottet dessen. —

Wegen meines kurzen Aufenthalts und der allgemeinen Verwirrung besuchte ich in Berlin wenige Menschen, besonders da mich die vortreffliche Gesellschaft, die in meinem Gasthofe, dem goldenen Adler, sich Vor- und Nachmittags versammelte, sehr interessirte. Der Inhaber des Gasthofes selbst, Herr Matthieu, verbindet so viel feine Lebensart und Weltkenntniß mit einem unterrichteten Ver-

Verstande, wie man sie nur selten findet. Ueberall zeigt sich sein gefälliges zuvorkommendes Betragen mit Theilnahme an eines jeden Schicksal verbunden. Ungern verläßt der Fremde vom höchsten bis mittlern Stande ein Logis, wo er so ausgezeichnet gut und billig behandelt wurde.

Ueber den Karakter der Bewohner Berlins und über ihr sittliches Verhalten kann ich wegen meines zu kurzen Aufenthals nur weniges sagen. Berlin hat mit allen andern großen, besonders Residenzstädten, das gemein, daß ein Theil seiner Bewohner in den zügellosesten Ausschweifungen lebt, indessen ein andrer, besonders unter der wohlhabenden sogenannten Bürgerklasse, den alten einfachen Sitten steif und fest getreu bleibt. Das größte Sittenverderbniß rührt vorzüglich von der Menge Lulais oder Faullenzer her, die bei einer Lebensweise ohne Beschäftigung, sich den lieben langen Tag und einen Theil der Nacht in allen Winkeln und öffentlichen Plätzen herum treiben, wo sie ihren abgestumpften Körper durch gereitzte Sinnlichkeit aufzuwecken glauben. Diese Menschen tragen gleichsam das Laster von einem Orte der Stadt, von einer Familie zur andern, wie gewisse Krankheiten. Solcher Pflastertreter giebt es in Berlin eine nur zu große Menge. Hiezu kommt noch besonders dieses, daß viele dieser Herren Faullenzer, wegen der in den neuern Zeiten so sehr gestiegenen Theurung und wegen des Hanges an Ungebundenheit, sich nicht verheurathen, weil sie dann durch die Beschränktheit ihrer Revenuen in stiller Eingezogenheit leben müßten. Wenn mir die Organisation eines Staates aufgetragen wäre, so würde ich der-

gleichen Menschen ohne eine bestimmte Beschäftigung durchaus nicht dulten, sondern sie in eine Provinz verbannen, die am meisten des Anbaues bedürfte, und sie hier mit Zwangsmitteln zur nützlichsten Arbeit, zum Hacken und Graben, anhalten. Sie besonders sind die Verführer der jungen angehenden Diener des Staates zu Ausschweifungen und zur Vernachlässigung ihrer Pflichten. So wie auf einer Universität ein Faullenzer zehn andere Jünglinge vom Fleise abhält und sie verdirbt, so ist es auch hier der Fall. Durch sie, der Chronik scandaleuse, erfährt gleich der junge und alte Sünder, wenn eine neue Keuschheitsnonne im Bernhardinerkloster ꝛc. angekommen ist. Unter ihnen befinden sich mehrere junge Juden, die durch ihr naseweises, zudringliches Betragen jedem unausstehlich sind, dem sie sich nähern. Sie umlagern den Fremden an allen öffentlichen Orten, besonders im Schauspielhause und quälen ihn mit der fadesten Unterhaltung im Berliner-jüdischen Dialekt. Sie erzählen ihm, wo sie schon das Stück gesehen, wie viel das Entree daselbst gekostet, und was sie ausserdem noch für Gefrohrnes ꝛc. ausgegeben hätten. Diese Menschen muß man sich gleich durch einige derbe Worte vom Halse schaffen, wenn man den Abend nicht verdorben haben will. Viele Berliner Jünglinge fangen ihre Laufbahn als Wollüstlinge schon im dreizehnten Jahre an, im achtzehnten sind sie, nachdem sie bereits alle Schulen und deren Folgen absolvirt haben, mit einer nur dem Alter ehrwürdigen Glatze auf ihrem erfahrungsvollen Haupte versehen, und nun rollt ihr, durch gewisse schwere Ingredienzien, gemischtes Blut langsamer in ihren

erweiterten Adern; sie fangen eine nüchternere Lebensweise an und im vier und zwanzigsten ist die Glatze wieder ziemlich überwachsen. Zwar giebt es im folgenden Ehebette der Klagen gar manche, denen aber am Ende die betrogene Ehehälfte durch eine kraftvolle, glatzenlose Substitution abhilft. Was würde aus den Menschenracen in den großen europäischen Haupt- und Residenzstädten in einem Zeitraume von zweihundert Jahren werden, wenn sie nicht beständig aus den unverdorbenern Provinzen rekrutirt und verbessert würden!

Reise von Berlin über die Oder nach Stargard.

Neustadt-Eberswalde. — Finower Kanal. — Sturz. — Schwedt. — Die Oder. — Ihre Wassermenge. — Bahn. — Pyritz. — Heidenbekehrung. — See Madüe.

Am 19. früh drei Uhr erhielten wir nach vieler Mühe Pferde, um das zagende Berlin zu verlassen und unsere Reise gegen die Oder, der stärksten militärischen Position in der preussischen Monarchie, fortzusetzen. Schon hatte sich die Nachricht von der nahe bevorstehenden Gefahr über das platte Land verbreitet; wir wurden daher in jedem Dorfe angehalten und um Neuigkeiten mit ängstlicher Stimme gefragt. Besonders wollten alte Männer, welche noch den siebenjährigen Krieg entweder selbst mitgemacht oder wenigstens durchlebt hatten, durchaus nicht glauben: wie es möglich sey, daß nach einer einzigen Schlacht der Feind sogleich bis zur

Hauptstadt vorrücken könne. Die Traurigkeit und Bestürzung der Menschen, verbunden mit dem ganz und gar nicht aufheiternden Anblick der Gegend jenseits Berlin, waren gewiß keine Mittel, meinen tief gebeugten Geist zu ermuntern. Ich hoffte, sieben Meilen von Berlin, auf dem großen königlichen Domainenpachthof, Klein-Corinchen, einen Freund und ehemaligen Schüler, Herrn Amtsrath Karbe zu treffen; allein er war Tags vorher nach Berlin gereist, wahrscheinlich um bestimmte Nachrichten von der Lage der Dinge einzuholen und seine Anordnungen dem gemäß zu treffen. Doch ehe wir Corinchen erreichten, übernachteten wir erst in Neustadt-Eberswalde, einer kleinen von ohngefähr 3000 Menschen bewohnten Stadt. Der Ort hieß vor hundert Jahren Eberswalde und hatte kaum 800 Einwohner; zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts aber siedelten sich mehrere Schweitzer daselbst an, und brachten die bisher elend betriebene Bebauung des Bodens bald zu einem höhern Flor. In der Hälfte des verflossenen Jahrhunderts, kamen, gelockt von Friedrichs des Einzigen Aufmunterungen, mehrere Fabrikarbeiter aus dem Thüringer Walde, besonders aus dem bekannten Fabrikorte Ruhl. Es wurde mit königlicher Unterstützung nach und nach eine bedeutende Fabrik gegründet, die sich jetzt in den Händen eines gewissen Herrn Splittgerbers befindet, eines Mannes, der seinen Wohlstand zum Besten seiner Arbeiter und zu Handlungen der Hospitalität verwendet. Die Fabrik liefert eine große Menge Schlösser, Messer, Bohrer, Nägel, Zirkel ꝛc. kurz beinahe alle kleinen Eisen- und Messingwaaren. Zur Unterkunft dieser

Kolonisten wurden mehrere Häuser als eine Vorstadt gebaut, und daher kam der Zusatz Neustadt. Das große Messingwerk ist sehenswerth.

Hier passirten wir den, nicht blos für die Mark Brandenburg, sondern für beinahe alle innern preussischen Provinzen, so wichtigen Finower Kanal. Es entsteht nämlich nicht weit von der Havel bei dem Dorfe Birsenthal aus der Vereinigung von vier Bächen ein kleiner Fluß, Namens Finow, der seinen Lauf gegen Osten richtet und in die Oder fällt. Der große Vortheil, welcher vermittelst dieses natürlichen Hülfsmittels, durch die Vereinigung der Havel mit der Oder dem Lande zuwachsen mußte, bewog den Kurfürsten Joachim Friedrich, schon im Jahre 1605 den Kanal anzulegen; der dreißigjährige Krieg aber, der besonders für die Mark Brandenburg so äusserst verheerend war, vernichtete auch dieses wichtige Beförderungsmittel der Landesindustrie und erst im Jahre 1746 wurde es von Friedrichs allschaffender Hand wieder hergestellt. In der Folge wurden an dem Kanal viele Verbesserungen vorgenommen, so daß er jetzt 15 Schleussen hat, 30 bis 40 Fuß breit ist, und sich von Liebenwalde bis an den Liepschen See, also beinahe 5 Meilen erstreckt. Dieser Kanal ist nun das Hauptverbindungsmittel der so wichtigen inländischen Schiffahrt zwischen allen Flüssen der preussischen Provinzen. Man kann jetzt von Hamburg nach Breslau und nach Warschau die Güter zu Wasser hin und her transportiren; denn die Havel ergießt sich bekanntlich in die Elbe; sie selbst hängt durch den Finower Kanal mit der Oder zusammen, in diese fließt die Warte, in die Warte die Netze, und der

Bromberger Kanal verbindet die letzte mit der Weichsel. Wenn man bedenkt, auf welchen hohen Grad des innern und äussern Wohlstandes ein durch den dreißigjährigen Krieg verwüstetes und durch mehrere andere traurige Landplagen ruinirtes, von der Mutter Natur schon so kärglich ausgestattetes Land, in den neuen Zeiten gehoben worden ist, so muß hohe Achtung für dessen Regenten und für ihre befolgten weisen Regierungsgrundsätze, jeden Menschen von historischer Aufmerksamkeit erfüllen.

Eine Stunde vor Schwedt beim Einbruch der Nacht wurden wir von unserm Fuhrmann, indem er im stärksten Trabe bergab über einen grossen Stein fuhr, sehr unsanft auf Gottes Erde hingeworfen. Ich besonders kam dabei zu unterst zu liegen, so daß ich beinahe die ganze Last meiner drei Herren Gesellschafter tragen mußte, bis sie sich mit Mühe auseinander gefunden und auf die Beine gerichtet hatten. Doch keiner hatte eigentlichen Schaden genommen, einige unbedeutende Kontusionen abgerechnet. Bei diesem Vorfalle zeigte sich ein auffallender Karakterzug der hiesigen Landleute, ganz verschieden von dem, was ein süddeutscher Bauer gethan haben würde. Unser Fuhrmann mit seinen Frohnpferden fiel, sobald wir seine Unachtsamkeit als die alleinige Ursache unsers Umsturzes anklagten, auf die Kniee nieder und bat im kläglichsten Tone und mit vielen Worten, wir möchten ihn aus wohlverdienter Strafe immer derb durchprügeln, ihn aber nur kein Glied zerschlagen Natürlich befahlen wir ihm aufzustehen und lieber zur Aufrichtung der Kutsche Hand anzulegen. Durch den Fall war der eine unserer Begleiter so erschreckt,

daß er durchaus nicht wieder den Wagen, von demselben Bauer geführt, besteigen wollte; wir giengen daher zu Fuß die Strasse nach Schwerd fort, wo wir am 21. Nachts eintrafen.

Die Gegend um Schwedt ist eine der angenehmsten in der Mark Brandenburg. Schon eine halbe Meile von der Stadt merkt man, daß ein Ort in der Nähe sey, wo ehemals ein Hof war; es zeugen hievon die vielen Verschönerungen der Gegend, Alleen ꝛc.; man kann aber auch gleich bemerken, daß dieser Hof nicht mehr vorhanden ist; denn alle die Anlagen gehen nach und nach ein. Die Oder, welche an der Ostseite der Stadt vorbei strömt und über die eine hölzerne Brücke führt, gewährt eine schöne Ansicht. Die Brücke ist beinahe eine Viertelmeile lang, weil sie ganz über das breite, tiefe und morastige Oderthal hinüber, bis an die jenseitigen sandigen Anhöhen, geführt ist. Die Oder ist ohngefähr so breit als der Main bei Frankfurt und wird auch nicht mehr Wasser in ihrem Bette führen. Doch hierüber kann ich nichts Bestimmtes sagen, weil mir nicht bekannt ist, daß in einem Werke die Wassermassa des Mains und der Oder angegeben wäre. Es ist dieses noch eine beträchtliche Lücke in unsern so kindisch kleinlich beschreibenden Geographien. Von allen Flüssen der Welt heißt es blos zum Unterschied: ein großer, ein kleiner Fluß; ob nun der eine von den großen Flüssen dreimal oder sechsmal mehr Wasser dem Oceane oder einem andern Flusse zuführt, darum bekümmern sich die Herren nichts, ohngeachtet hieraus würklich nützliche, für die Länder vortheilhafte Resultate gezogen werden könnten. Durch die

Angabe der Breite die Größe eines Flusses bestimmen, ist lächerlich, weil ein sehr kleiner Fluß in einem breiten Bette, wenigstens in gewissen Distrikten, fließen kann, und so umgekehrt. Mit wenigem Apparat und in kurzer Zeit, nur dabei mit den gehörigen mathematischen Kenntnissen versehen, kann man durch eine in mehrern Werken, welche vom Wasserbau handeln, beschriebene Methode, genau ausmitteln und bestimmen, wie viel Cubikfuß Wasser in einer Sekunde der Strom bei mittlern Wasserstande abführet. So hat z. B. der hiesige Kreiskondukteur Fick durch mehrere wiederholte Proben in seinen Geschäften gefunden, daß die Rednitz bei Erlangen in mittlern Wasserstande 720 Cubikfuß Wasser in einer Sekunde abführe. Nimmt man nun an, daß die Oder zwanzigmal mehr Wasser enthalte, so würde sie in einer Sekunde 14400 Cubikfuß im mittlern Wasserstande dem baltischen Meere zubringen. Angestellte Versuche bei dem höchsten und niedrigsten Wasserstand würden auf viele nützliche Entdeckungen und Untersuchungen führen; z. B. bei einem hohen Wasserstand auf die Menge des Regens und Schnees, welcher in den Gegenden, deren Abdachung in den Strom geht, gefallen sind ꝛc.

Die Stadt Schwedt mit nicht vollen 3000 Einwohnern ist im Ganzen genommen nicht übel gebaut; das königliche Schloß, welches ehemals die ausgestorbene Linie der Markgrafen von Brandenburg Schwedt bewohnte, ist unbedeutend. Es war am folgenden Tage, am 22. eben ein Jahrmarkt und ich entsinne mich nicht, je in einer Landstadt einen so ausserordentlichen Zusammenfluß sowohl von

Käufern als Verkäufern gesehen zu haben. Die ersten waren meistens jenseits, die letzten fast alle disseits der Oder zu Hause. Fast alle Strassen mit dem Marktplatze waren von Boutiken und Menschen gedrängt voll, und zwischen diesen sollte sich eine Menge Fuhrwerk meistens mit geflüchteten Militäreffekten beladen, die von Berlin und andern westlichen Orten kamen, hindurch drängen. In kurzer Zeit waren mehrere Stände über den Haufen geworfen und die Waaren lagen auf der Erde zerstreut herum. Hierdurch und durch das falsche Gerücht geschreckt, daß die Franzosen bereits in Berlin eingerückt wären und gegen Schwedt her streiften, packten viele Verkäufer schleunig ein; die Käufer eilten grösstentheils früher nach Haus als gewöhnlich, zum Verdruß der Wirthe, und der Jahrmarkt hatte bald ein Ende. Die liebenswürdigen königlichen Kinder kamen am 22. hier von Berlin an und hielten sich mit ihren Begleitern bis zum 24. im königlichen Schlosse auf, worauf sie dann mit ihrer königlichen Mutter, die von Küstrin herauf kam, wo sie ihren königlichen Gemahl besucht hatte, über Stettin nach Danzig reisten. Aufserdem kamen bereits viele Flüchtlinge von Berlin hier an; sie begaben sich meistens nach Stettin, einem Orte, wo man sobald keinen Feind zu vermuthen berechtiget war.

Um dem groſsen Gedränge der Flüchtlinge nach Osten auszuweichen, wo wir befürchten mußten, weder Pferde noch Logis zu erhalten, reisten wir schon den 22. Nachmittags wieder von Schwedt ab. Viele von den Landleuten, welche wir auf dem Wege vom Markte kommend einholten, näher-

ten sich unserm Wagen und fragten unter vielen Entschuldigungen nach der Lage der Dinge bei der Armee. Ein alter Pommeraner unter ihnen meinte: Friedrich der Einzige habe mehr als eine Schlacht verlohren und wäre doch am Ende als Sieger aus dem Kampfe gegangen; eine Niederlage sey zwar ein Unglück; man müsse aber nur den Kopf nicht verliehren und dann könne man die Sache wieder gut machen. Der Mann hatte funfzehn Jahre unter Friedrichs des Zweiten Heere gedient, und den ganzen siebenjährigen Krieg mitgemacht; man konnte es ihm daher gar wohl verzeihen, wenn er wünschte, er möchte früher gestorben seyn, damit er diese neuesten Vorfälle nicht erlebt hätte. Da wir hier mit Frohnpferden fuhren, so schlugen wir den nähern Weg nach Bahn über Lindow und Marienthal ein, und ließen Königsberg, wodurch die Poststrasse geht, südlich liegen. Eine halbe Meile vor dem Dorfe, ehemals Städtchen Lindow, betrat ich zuerst Pommern, ein Land über das und dessen Bewohner ich weiter hinten meine Bemerkungen mittheilen werde. Der Unterschied zwischen dem Bewohner der Mark Brandenburg und dem Bewohner besonders von Hinterpommern, ist ausserordentlich stark. Die Sprache wird nun für einen Hochdeutschen äusserst unverständlich und die Strassen sind häufig mit halb abgestorbenen Weidenstämmen besetzt, die eine Allee vorstellen sollen, und für einen Süddeutschen einen traurigen Anblick gewähren.

Das Städtchen Bahn, in welchem wir übernachteten, hat seine meiste Nahrung vom Ackerbau; städtische Gewerbe giebt es wenige daselbst. Doch

ist eine Beschäftigung in den neuern Zeiten für den Ort sehr vortheilhaft geworden und hat daher sehr zugenommen; es ist dieß die Verfertigung vieler tausend Strohhüte, die weit und breit versendet werden. Dieser nützliche Erwerb würde leicht noch vortheilhafter und ausgebreiteter werden, wenn man den Arbeitern durch vorgelegte Muster mehr Geschmack beibrächte und sie lehrte, sich zeitig nach den Veränderungen der Mode zu richten. Der Ort liegt an dem Flüßchen Thue und an dem sogenannten langen See. Er war ehemals etwas befestiget, jetzt aber sind die Mauern abgetragen und die Gräben damit ausgefüllt worden. Was helfen auch in unsern Zeiten die beßten Festungen? Die Stadtkirche, ehemals eine der größten und schönsten in Pommern, hat im siebenzehnten Jahrhundert durch Feuersbrünste sehr viel gelitten und stellt jetzt ein zusammengeflicktes Modell von alter und neuer Bauart dar. Man zeigte mir noch den Ort, wo im Jahr 1399 der Heermeister des Johanniterordens, Dietlof von Walmoden, in einem Aufruhr, von einem Bürger erschlagen wurde, und weswegen die Stadt zur Strafe lange Zeit ein auf der Stelle errichtetes Kreutz unterhalten mußte.

Am 23. Morgens verließen wir Bahn und setzten unsere Reise über Pyritz nach Stargard der Hauptstadt von Hinterpommern fort. Die kurze Zeit, welche wir uns in Pyritz aufhielten, verwendete ich sogleich auf einen Spaziergang ausserhalb der Stadt zu dem sogenannten heiligen Brunnen, wo im Jahr 1124 Bischoff Otto von Bamberg, die ersten Pommern durch die Taufe zu Christen stempelte, und folglich den Grund zur Ausbrei-

tung dieser Lehre in Hinterpommern legte. Ihn unterstützte bekanntlich der damalige König von Polen, Boleslaw III. mit dem schiefen Munde, mit seinen Waffen. Es war damals Sitte, die Unterjochung eines Volkes dadurch zu sichern, daß man dasselbe zwang, die sogenannte christliche Religion anzunehmen, das heist, dem Pabste und den Mönchen und Pfaffen unterthänig zu seyn und die Geistlichkeit gut zu füttern. Die christliche Religion (ich meine die damalige im 12. und 13. Jahrhundert) entriß mehrern Völkern ihre Nationalunabhängigkeit und machte sie zu Sclaven anderer vom Pabste ꝛc. begünstigter Fürsten. Gewöhnlich wurde das bekehrte Volk in seiner Moralität schlechter als vorher; nur das wild Kriegerische suchten die Mönche und Pfaffen zu unterdrücken, damit dasselbe die angelegten Fesseln desto gutwilliger trage. So lachten die kultivirten, aber dabei braven und redlichen Einwohner der großen Handelsstadt Julin *) über den heiligen Bischoff Otto, als dieser seine Religion auch von Seiten der Moralität empfahl, aber doch sein Haab und Gut vor seinen Landsleuten verschloß, welches in ganz Pommern nicht Sitte war.

Die Wälle und Thürme der Stadt Pyritz zeigen von ihrem Alterthum. In keiner Gegend der Welt giebt es vielleicht so viele Dohlen als in dem Distrikte von der Oder über Pyritz und Stargard bis Colberg. So wie man sich einem Orte, besonders einem Städchen, worinnen sich Thürme befinden,

---

*) Ich werde in dem Verfolg meiner Reise noch einmal auf sie zurück kommen.

nähert, so hört und sieht man schon Tausende von diesen Vögeln, die jedem durch ihr Geschrei äusserst unangenehm sind. In Pyritz scheinen sie ihre Haupt- und Residenzstadt aufgeschlagen zu haben; man konnte auf den Strassen kaum sein eigenes Wort verstehen. Auch schien mir der dasige Dialekt etwas mit dem Dohlengeschrei gemein zu haben — kein Wunder, da die Kinder den Ton der Dohlen mehr in Ohren klingen hören, als den der menschlichen Zungen. Ob die allzugroße Vermehrung dieser Vögel dem Ackerbau nicht schädlich sey, hierüber waren die Meinungen der Landwirthe, mit denen ich mich darüber unterhielt, getheilt; ich glaube — allerdings. Um die ganze Stadt Pyritz führt auf dem Walle ein Spaziergang, der mit Maulbeerbäumen bepflanzt ist.

Auf dem Wege nach Stargard sah ich gegen Osten den See Madüe, allgemein bekannt wegen der wohlschmeckenden Muränen, die man darinnen fängt, und die ausserdem blos in italiänischen Gewässern gefunden werden. Sie werden als ein Lekkerbissen sehr weit verführt; selbst in Colberg aß ich welche, obgleich man daselbst die besten See- und andere Flußfische hat. Die Madüe ist in den neuern Zeiten durch Kanäle über 12 Fuß abgelassen worden; man hat auf das dadurch gewonnene Erdreich mehrere Kolonien angelegt, und die ganze Gegend hat überdem an Drockenheit und Fruchtbarkeit ausserordentlich gewonnen. Mit dem Einbruch der Nacht erreichten wir Stargard.

Aufenthalt in Stargard.

Stargard. — Der Gottesacker. — Flüchtlinge. — Die Russen. — Kadetten. — Argwohn.

Der Anblick von Stargard ist wegen der etwas hohen Lage und wegen der vielen alten Thürme, die ehemals längst den Mauern zur Befestigung dienten, ziemlich auffallend und man vermuthet einen größern und wichtigern Ort, als man ihn beim Eintritt findet. Der Name Stargard verräth den slavischen Ursprung; Gard, Grad oder Grod bedeutet ein Schloß, daher Belgrad, Novogrod ꝛc. Die Ihna umfließt die Stadt in einem Halbzirkel auf der Südost- Ost- und Nordost-Seite. Die Umgebungen sind fruchtbar und angenehm; besonders befinden sich gegen Osten mehrere schöne und angenehme Gärten, welche der Süddeutsche in Pommern so häufig vermißt. Auf der Westseite ist zwischen dem Pyritzer- und Johannis-Thor längst dem Walle ein Gottesacker angelegt, der mit einer Allee und vielen Bäumen besetzt ist, und dem Wandler zu einem angenehmen und lehrreichen Spaziergang dienet. Hier setzte ich mich den zweiten Tag nach meiner Ankunft, an einem schönen Abend, auf einen ohnlängst errichteten Grabstein; die Sonne wollte eben im südwestlichen Horizonte verschwinden; ich richtete mein nasses Auge hin auf sie und auf die Gegend, wo die vom Vater und Gatten verlassenen Unglücklichen lebten. Ein Thränenstrom erleichterte mein gepreßtes Herz: „Hier sitze ich auf einem Grabeshügel im fernen Lande, denke an Euch Ihr Theuren und wünsche, daß Euch die untergehende

Sonne durch ihre letzten Strahlen zulispeln möge: „Euer Vater, Euer bisheriger Versorger, lebt noch, obgleich dem Grabe nahe.“ Meine Phantasie malte mir in den grellsten Farben die vom Haupte verlassenen Familienglieder: ich sehe mein Weib bleich und abgezehrt die kärgliche Abendspeise unter vielen Thränen bereiten; die Kinder sitzen entmuthet um den Tisch; der jüngste Liebling, noch unfähig ernsthafter Betrachtungen, kommt von seinem glücklich kummerlosen Spiele auf der Straffe in die traurende Stube und sieht die Jammerscene; ihrer Ursache bewußt ruft er in schmeichelnden Tone der Mutter zu: „Warum weinst du Mutter? der Vater wird schon wieder kommen.“ — Die Sonne war untergegangen und im Osten stand der Mond am sternigten Himmel; aber ganz in meine traurig angenehme Gefühle versunken bemerkte ich nichts ausser mir. Erst Nachts gegen neun Uhr erwachte ich wie aus einem Traume; ich fand meine Glieder von Kälte ganz steif und meine Kleider von einem gefallenen Thau durchnäßt; kaum war ich mit der größten Anstrengung vermögend, mein Logis in dem nahe vor dem Thore gelegenen Gasthofe zu erreichen, wo meine guten Begleiter durch meine lange Abwesenheit in großen Sorgen gewesen waren. Ich mußte mich sogleich zu Bette begeben, wo ein wohlthätiger Schweiß, mit einem starken Fieberanfall verbunden, den gesammelten Krankheitsstoff aus dem Körper entfernte.

Auf der Südseite der Stadt zwischen der Ihna und der Stadtmauer, dem eigentlichen ehemaligen Graben, hat der Generallieutenant von Pirch für die zwei Bataillone seines Regiments, welche daselbst

in Besatzung waren, einen vortrefflichen Exerzierplatz anlegen lassen, der zugleich dem Publikum zum angenehmsten Erholungsorte dient. In der Mitte ist der ovale, ebene Wasenplatz zum Exerzieren und rings herum Gänge zwischen schönen Gesträuchen und Bäumen, wo für die Offiziere von jeder Kompagnie in gewissen Entfernungen Ruhebänke errichtet sind, auf denen der Name des Kapitäns eingeschnitten ist. Nur muß man befürchten, von der benachbarten äusserst schadhaften hohen Stadtmauer erschlagen zu werden. Die Stadt ist weiter nicht stark bevölkert, denn es wohnen in 1000 Häusern kaum 7000 Menschen. Viele von den Häusern drohen mit dem Einsturz und man bemerkt überhaupt wenigen Baugeist in ganz Hinterpommern, Neustadt im Lauenburgischen ausgenommen. Die Stadtmauer einige Fuß über dem Boden, denn bis da hinauf besteht sie aus großen rothen Feldsteinen, und ihre Thürme sind von Ziegelsteinen erbaut, wodurch das Ganze einen hochrothen Anblick gewährt, der zwar ins Auge fällt, bei weiten aber nicht so imponirt als von Sandsteinen errichtete Thürme, durch das hohe Alterthum grau geworden. Die ersten scheinen in der Ferne, wegen ihrer lichten Farbe, immer neu und führen nicht auf die Gedanken, Vorzeit, Geschichte ꝛc. Der höchste Thurm zur ehemaligen Befestigung wird, wegen seines rothen Aussehens, das rothe Meer genennt und als eine Seltenheit angegeben. Merkwürdiger ist das 103 Fuß hohe Gewölbe der Marienkirche, die, wie uns Hr. Büsching falsch erzählt, die höchste in Deutschland ist. Die beste Erziehungsanstalt ist das Gröningsche Kollegium, von seinem Stifter

einem im Jahr 1631 verstorbenen Bürgermeister Gröning. Die ältesten der wohllöblichen Schneiderzunft haben, vermöge seines Testaments, eine Stimme bei der Direktion und Berufung der Lehrer. Wahrscheinlich stammte der selige Gröning aus dieser Zunft ab! Ueberhaupt findet sich die Schneiderzunft hier sehr geehrt; denn der älteste Schneidermeister ist allezeit Direktor der eilf in der Stadt vorhandenen Gilden. Die Stadt gehörte ehemals zu den Hanseestädten, und hatte beträchtlichen Handel auf der Ihna in die See, den ihr aber das nahe Stettin nach und nach entzogen hat.

Mein sechstägiger Aufenthalt in Stargard zeigte mir täglich die traurigsten Resultate von der Jenaer Schlacht. Schon kamen einzelne Geflüchtete, welche daselbst mitgefochten hatten, an, und der durchreisenden Flüchtlinge von Berlin ꝛc. wurden immer mehrere. Zwei Tage nach meiner Ankunft traf ein Train von 55 Munitionswägen aus Ostpreussen hier ein, um über die Oder zur Armee zu gehen; auf die Nachricht aber, daß die Franzosen nun wohl schon in Berlin wären, kehrte er wieder um, und gieng zurück nach Osten. Stündlich wechselten die abgeschmacktesten und lächerlichsten Gerüchte und Sagen miteinander ab. Kaum hatte der Eine unser Zimmer verlassen, um etwas Neues zu überbringen, so kam ein Anderer, der gerade das Gegentheil von der Aussage des vorigen als wahr behauptete. Es war für mich eine vorzügliche Art der Unterhaltung, und ein Aufheiterungsmittel, alle die sich widersprechenden Sagen täglich niederzuschreiben, und Nachts meinen Ge-

sellschaftern vorzulesen. Am 26. erfuhren wir durch einen Kourier die sichere Nachricht, daß am 24. die Franzosen in die Haupt- und Residenzstadt der preussischen Monarchie eingerückt wären. Dagegen wurde fest versichert, und mit vielen unwidersprechlichen Gründen bewiesen, daß die Russen in Anmarsch, und bereits bis Stolpe und Bromberg gekommen wären. Ein Ausschreiben der Stettiner Kammer, sich mit vielen Lebensmitteln zu versehen, weil nächstens fremde Völker eintreffen würden, konnte auch wohl auf Niemand anders als auf die Russen gedeutet werden. Denn die Franzosen konnten unter dem Ausdruck „fremde Völker" nicht gemeinet seyn, weil durchaus niemand vermuthete, daß die wichtige Position an der Oder von der zurück ziehenden preussischen Armee nicht genommen und wenigstens auf einige Zeit vertheidigt werden würde. Wahrscheinlich meynte aber die Kammer unter dem Ausdrucke, die damals im Mecklenburgischen gegen die Oder sich zurückziehenden Preussen, besonders das fürstlich Hohenlohische Korps. Am 28. kamen die Kadetten von Berlin, welche über vierzehn Jahre alt waren, denn die jüngern hatte man zurück gelassen, über Küstrin hier an. Dort hatten sie die Gnade gehabt, dem Könige vorgestellt zu werden; er hatte die guten Jünglinge, durch die gnädigsten Aeusserungen über ihre Lage, zu trösten gesucht. Sie wurden auf Wägen transportirt, vor der Stadt aber stiegen sie ab, und zogen mit ihren Tornistern auf dem Rücken zu Fuß in dieselbe ein. Zwei Drittheile von den hundert und funfzig Jünglingen waren groß und stark genug, um in der Armee an-

gestellt zu werden, welches auch in der Folge, wie ich in Königsberg hörte, geschehen ist. Sie waren ziemlich wohlgemuth, und die Unterhaltung mit ihnen zeigte von der guten und wissenschaftlichen Erziehung, die sie in ihrem Institute genossen hatten. Sie sollten bis Stolpe gehen, und fürs erste daselbst bleiben; die unerwartete Uebergabe der Festungen Stettin und Küstrin aber, ließ sie dort nur einen kurzen Aufenthalt finden.

Da sich in Stargard kein Militär befand, so waren die Thore von den Bürgern besetzt, und ausserdem wurde von ihnen noch Nachts stark in der Stadt patrouillirt. In keiner Festung vom ersten Rang, wenn der Feind in Laufgräben vor ihr steht, kann man so mißtrauisch gegen Spionerien und Verräthereien seyn, als es die Stargarder jetzt waren. Jeder Fremde war ihnen verdächtig, so bald er nicht den pommerschen oder berliner Dialekt sprach; diese Dialekte aber galten mehr als der glaubwürdigste Paß. Die erste Ursache dieses übertriebenen Mißtrauens war in den allgemeinen Sagen zu finden, daß die gegenwärtige unglückliche Lage des Staats blos Verräthereien zuzuschreiben wäre; der im allgemeinen etwas kurzsichtige und mißtrauische Pommeraner glaubte diese Sagen als ein Evangelium, und sah es für seine patriotische Pflicht an, sowohl gegen hohe als niedere Verräther zu Felde zu ziehen. Jede Frage aus Neugierde oder Wißbegierde von einem Fremden gethan, war hinlänglich, ihm die strengsten Untersuchungen auf den Hals zu ziehen, wie ich selbst die unangenehme Erfahrung machte. Daß doch die Menschen so gerne

Unglücksfälle falschen Ursachen zuschreiben! Einige gemeine Soldaten, welche in der Schlacht von Jena gewesen, und in der Gegend zu Hause waren, kamen hier an. Aus ihren Erzählungen, die freilich sehr einseitig und fehlerhaft waren, gieng doch im allgemeinen so viel hervor: daß die preussische Armee im Ganzen genommen, ausserordentlich tapfer gefochten, daß ihnen aber die Franzosen durch mehrere Kriegserfahrung, durch Mehrzahl, durch das Genie ihres Kaisers, und der in den Waffen funfzehn Jahre lang geübten Feldherren überlegen gewesen, und sie folglich dadurch überwunden hätten. Das Verhalten mehrerer Offiziere wurde bereits sehr in Anspruch genommen.

Die Gegend um Stargard ist eine der fruchtbarsten in Hinterpommern, und daher ist sie auch vorzüglich angebaut und bevölkert. Wäre Hinterpommern in dem Verhältniß bevölkert als es auf den sechs Quadratmeilen, in deren Mitte Stargard liegt, der Fall ist, so würde dieses jetzt so wenig bevölkerte Land die doppelte Einwohnerzahl haben.

Reise von Stargard nach Colberg.

Vorsatz zu entfliehen. — Angenehme Gesellschaft. — Massow. — Naugard. — Trauriger Vorfall. — Plate. — Greifenberg. — Das angenehme Treptow. — Ein schlechtes Nachtlager.

Am 30. Oktober Morgens verließen wir die unbedeutende Hauptstadt von Hinterpommern, nachdem die Franzosen schon bis an die Oder auf mehrern

Punkten vorgerückt waren, und der Fall von Stettin bald befürchtet wurde. Ich begab mich in der traurigsten Stimmung auf die fernere Reise nach Nordosten, immer weiter getrennt von Frankoniens Fluren! Schon in Stargard hatte ich den festen Vorsatz gefaßt, von da auf dem rechten Ufer der Oder über Küstrin und Frankfurt nach Schlesien oder die Lausitz zu Fuß zu wandeln, und dann meinen Weg den Umständen nach, entweder über Dresden oder Prag, weiter fortzusetzen. Der Gedanke an diese vorhandene Wanderung erheiterte mich besonders in meinem Trübsinn. Der immer näher herbeirückende Winter mußte mich besonders in dem ernsten Vorsatz bestärken, nicht weiter zu gehen, weil mir die Rückreise äusserst schwer, vielleicht unmöglich, gemacht werden würde. Doch die ernstlichen Vorstellungen von meinen bisherigen Reisegesellschaftern, und das jezt allgemein verbreitete, und beinahe allgemein geglaubte Gerücht, daß Friedensunterhandlungen beständen, und diese in wenigen Tagen zu einem erwünschten Resultate führen würden, brachten mich immer wieder von meinem Vorsatze ab. Ohngefähr eine Meile von Stargard, es war einer der schönsten Herbsttage, gieng ich eine Strecke zu Fuß, dem Fuhrwerke voraus; ein wohlgekleideter Handwerksbursche kam mir, mit seinem Felleisen auf dem Rücken, entgegen. Auf meine Frage, wo er herkomme, und wohin er wolle, antwortete er: Er sey ein Stellmacher (Wagner), komme von Petersburg, und wolle nach Berlin; sollte dieses aber wegen gesperrten Weges nicht möglich seyn, so werde er längst der Oder hinauf sich nach Schlesien oder

Sachsen schlagen. In diesem Augenblicke entschloß ich mich, umzukehren, und mit ihm dem Südwesten zu Fuße zuzueilen. Ich bat ihn, er möchte etwas verziehen, indem ich auf den Wagen zulief, um meinen Vorsatz bekannt zu machen, und Abschied zu nehmen. Mit tiefer Rührung sprang ich auf den Wagentritt, und rief mit ausgebreiteten Armen meinen bisherigen Reisegesellschaftern zu: „Leben Sie wohl, tausend Dank für Ihre mir erzeugte Güte! Ich gehe mit diesem Menschen meinem Vaterlande zu." Sogleich aber zogen mich die für mich so ängstlich besorgten edlen Männer in den Wagen, mit der Aeusserung: „daß es von mir äusserst unklug gehandelt seyn würde, mit einem unbekannten Menschen auf geradewohl in die Welt hinein zu laufen. Es würde sich schon bald eine sicherere und bessere Gelegenheit finden, wieder zu meiner Familie zu gelangen." Wer sich einmal in einem Entschluß hat wankend machen lassen, der läßt sich zum zweitenmal desto leichter davon abbringen! Mit Thränen im Auge sah ich dem Handwerksburschen seinen Weg nach Stargard nehmen, indem ich mit meinen Begleitern die Strasse nach Massow fortsetzte, wo wir Mittags anlangten.

Unser Vorsatz war, noch heute bis Naugard zu reisen, und daher in Massow blos Mittags zu speisen, während dem die Vorlegpferde herbeigeschafft würden. Der dasige Amtsrath Herr Trustett kam aber sogleich, und lud uns so dringend zu sich auf dem Mittag ein, daß man seiner Hospitalität nachgab, und sich nach Tische von ihm begleitet, in das von ihm bewohnte, ganz neu erbaute, schöne Amthaus

verfügte. Ich hatte hier Gelegenheit, den Wohlstand und die vornehme Lebensweise der königlichen Domänenpächter zum erstenmal genau zu beobachten. Doch hievon bei einer ähnlichen Gelegenheit ein mehreres! Die Stieftochter des Amtsraths, an einen Lieutenant von Kalkreuth verheirathet, und einige Offiziersfrauen von der in Massow befindlichen Garnison, einer Eskadron vom Regiment Königin Dragoner, welches mit im Felde war, befanden sich mit uns beim Abendessen, das sich durch Ueberfluß und eine geschmackvolle Zurichtung auszeichnete. Die Gesellschaft war ganz und gar nicht zur Fröhlichkeit gestimmt; denn die Damen vergossen häufige Thränen über das ihnen noch unbekannte Schicksal ihrer Männer im Kriege. Die vielzüngige Fama hatte besonders der Frau eines Obristen, einer Mutter von vier Kindern, einem gefühlvollen, sehr gebildeten Frauenzimmer, die Sage hinterbracht, daß ihr Mann in der Schlacht von Jena geblieben sey. Erst nach Tische, nachdem man durch hoffnungsvolle Trostgründe, und einige Gläser Wein die Stimmung umgeändert hatte, herrschte einige Munterkeit, und erst Nachts nach eilf Uhr kehrten wir nach der Stadt in unsern Gasthof zurück.

Das jetzt unbedeutende Städtchen Massow hat im siebenzehnten Jahrhundert durch Krieg, Pest und Feuersbrünste ausserordentlich gelitten. Jetzt zählt es kaum 900 Einwohner, die sich grösstentheils vom Ackerbau nähren. Die armen Einwohner strikken viele Strümpfe. Die Häuser sind fast alle sehr schlecht, nur der Thurm der Marienkirche, von Stein erbaut, zieht den Blick auf sich. Die Stadt

ist von einem Ahnherrn der in der preussischen Monarchie so ehrenvoll bekannten und ausgebreiteten Familie von Massow in der Mitte des 13. Jahrhunderts angelegt worden.

Am letzten Oktober Morgens durchreisten wir die traurige Gegend von Massow nach Naugard. Die Dörfer sind äusserst elend gebaut, und in einem derselben, seinen Namen habe ich vergessen, hängen, anstatt eines Glockenthurms bei der Kirche, zwei kleine Glöckchen neben derselben einige Schuhe hoch über der Erde an einem hölzernen Gestelle. Die Stadt Naugard, ehemals Nuovogrod, (neues Schloß) genennt, ist auch, ihren Umgebungen nach zu urtheilen, in Verfall; ihre Mauer ist an der Ostseite eingefallen, und daher zum Theil ganz offen. Von einem Fort in oder bei dem Orte, wovon in französischen Armeebulletins ohnlängst die Rede war, war zu der Zeit, als ich durchreiste, nichts vorhanden. Die Anlage der Stadt ist übrigens ziemlich regelmäßig, denn ihre 15 Strassen von ziemlicher Breite, laufen in gerader Linie, durchschneiden sich regelmäßig, und die vornehmsten führen zu dem Marktplatz, einem regelmäßigen Vierecke, in dessen Mitte das schlecht erbaute Rathhaus steht. Auch diese Stadt hat im siebenzehnten Jahrhundert, der Unglücksperiode für Pommern, von mehrern Feuersbrünsten und der Pest ausserordentlich gelitten.

Bekanntlich hatte der größte Theil der von Berlin geflüchteten Vornehmen die Strasse nach Stettin, in der Hoffnung, dort längere Zeit sicher bleiben zu können, eingeschlagen; diese waren nun eben auf ihrer weitern Flucht nach Osten begriffen,

und kamen hier durch, indem sowohl die Poststrasse von Stargard als auch die von Stettin nach Danzig hier durch geht. Alle Gasthöfe waren gedrängt voll Berliner, und eine Equipage folgte der andern. Die theuersten und schönsten Pferde mußten ihre Eigenthümer und deren aufgepackte Habseligkeiten, aus Mangel an andern Pferden, unabgelöst fortziehen. Selbst diejenigen, welche Vorspannpässe hatten, mußten mehrere Stunden lang, aufliegen, bis man die noch vorhandenen wenigen Pferde aus den entferntesten Amtsdörfern herbei geholt hatte, oder bis einige von den schlechten Mähren von der Vorspann zurückgekommen waren. Alle Einwohner standen auf den Strassen und waren voller Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Das Ganze bot einen traurig interessanten Anblick dar. Neben unserm Gasthofe lief eine Frau mit zerstreuten Haare aus dem Hause, und erzählte in den kläglichsten Tönen und unter Vergießung vieler Thränen: sie habe eben die sichere Nachricht, daß ihr Mann in der Schlacht von Jena geblieben sey. Sie war nun eine Wittwe von fünf Kindern, und von allen ihren Mitbürgern geschätzt. Ihre Nachbarinnen suchten sie zu trösten, und führten sie in ihre Wohnung zurück. Unterdessen läuft eines ihrer Waisen, ein schöner Knabe von fünf Jahren, unter dem da stehenden Volke herum; eine Extrapost, mit vier Pferden bespannt, kommt in vollem Trabe über den Platz auf das Posthaus zu gefahren; das Kind will aus dem Wege laufen, wird aber von den Pferden auf das Pflaster umgeworfen, und die zwei Räder auf der einen Seite gehen über dasselbe. Die

Leute laufen herbei, reissen den Jungen in die Höhe; er hat in diesem Augenblicke auch noch so viel Kraft, auf den Füßen zu stehen, und einige Schritte auf die Trauerwohnung seiner Mutter zuzutaumeln, obgleich der Mastdarm einen halben Schuh lang durch seine zerlumpten Höschen herunter hieng. Man trägt ihn so zugerichtet, vollends zur Mutter, um sie, die wegen der frischen Nachricht vom Tode ihres Mannes so schon ausser sich war, einer gänzlichen Verzweiflung zu überliefern. Eine Viertelstunde darauf endigte der wohlthätige Tod die Schmerzen des Knaben. Vorsehung, warum läßt du manche gute Menschen so viel aus dem bittern Kelche trinken, indeß der Böswicht, während er andere unglücklich macht, so wenig äussere Widerwärtigkeiten erfährt? Nur ein Leben jenseits des Grabes kann und wird dieses Mißverhältniß ausgleichen!

Wegen Mangels an Pferden konnten wir erst Abends spät Naugard verlassen, und kamen daher nicht weiter als Plate, einem offenen Städtchen an der Rega, der Familie von Osten gehörig. Auch hier trafen wir so viele Flüchtlinge an, daß wir nur mit der größten Schwierigkeit ein Nachtlager erhalten konnten. Des andern Morgens verließen wir den Ort, und die gewöhnliche Poststrasse nach Danzig, und nahmen unsern Weg gegen Norden nach Greifenberg, einem ziemlich beträchtlichen Städtchen, welches ehemals auf der Rega Schiffahrt in die Ostsee trieb, und besonders an dem Heringsfang Antheil nahm; ja die Schiffe desselben fuhren damals bis Riga. Jetzt sind diese Zeiten vorüber, und Ackerbau und Wollenspinnerei sind

die vornehmsten Nahrungsquellen. Mittags langten wir in einem der schönsten Städtchen von Hinterpommern, in Treptow an der Rega an. So klein dieser Ort ist, so herrscht hier ein so angenehmer, gesellschaftlicher und gebildeter Ton, daß man sich in eine andere Provinz versetzt zu seyn glaubt. Ohne Zweifel ist in ganz Hinterpommern kein Ort, den man Jemand, der in dieser Provinz als unabhängiger Privatmann leben will, zu einem angenehmern Aufenthalt empfehlen kann, als diesen. Das Städtchen selbst von mehr als 500 Häusern, und von gegen 3000 Seelen bewohnt, ist ziemlich freundlich gebaut. Der Regafluß umfließet dasselbe auf drei Seiten, und ergießt sich eine kleine Meile davon in die Ostsee. Der Marktplatz besteht in einem regelmäßigen Viereck; in seiner Mitte steht das schöne massiv erbaute Rathhaus mit einem des Beschauens werthen Thurm. Nicht weit davon befindet sich das königliche Schloß, welches in den neuesten Zeiten mehrere Jahre hindurch von dem in königl. preuss. Diensten als Chef eines Kürassierregiments gestandenen würtembergischen Herzoge Eugen bewohnt wurde, dem rühmlichst bekannten gelehrten Freunde der Physik und Naturkunde. Für dieses sein Lieblingsstudium hat er ein eigenes Gebäude mit der Aufschrift: Theatrum Physicum einrichten lassen, in dem sich viele seltene und wichtige Instrumente zum praktischen Studium dieser Wissenschaft befanden. Leider war es mir, wegen der Lage der Dinge, besonders wegen der allgemeinen Bestürzung, welche bereits alle Volksklassen ergriffen hatte, unmöglich, in dieses einem privati-

sirenden, apanagirten Fürsten so viele Ehre bringendes Musäum Zutritt zu erhalten. Hinter dem Schlosse befinden sich schöne Gartenanlagen, so wie überhaupt die Umgebungen der Stadt angenehm und gar nicht hinterpommerisch sind. Die Marienkirche mit ihrem hohen Thurm, einer achteckigten Pyramidalspitze, mit Kupfer gedeckt, die den Seefahrern an dieser Küste als ein sicheres Zeichen dient, ist des Betrachtens werth. Ich bestieg den Thurm, und sah zum erstenmal das baltische Meer in der Ferne, ohne mir zu träumen, daß ich in kurzer Zeit auf demselben mehrere Tage und Nächte in augenscheinlicher Todesgefahr herumgeschlagen werden würde. Zu Anfang und bis in die Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts war das hiesige Gymnasium eine der blühendsten Lehranstalten in Deutschland. Unter ihren Lehrern befand sich der berühmte Bugenhagen und von ihr aus wurde durch ihre Zöglinge die Reformation in den nordischen Ländern, Schweden, Dänemark, Liefland ꝛc. sehr befördert. Die Stadt treibt noch einigen Seehandel, der ehemals bedeutender war, wegen Versenkung des Hafens aber in Verfall gekommen ist.

Abends um 6 Uhr verließ ich mit einem meiner Reisegesellschafter Treptow, um noch vor Thorschluß Colberg zu erreichen, und daselbst Quartiere zu bestellen. Wir setzten uns auf einen kleinen pommerschen Bauernwagen mit einigen Büscheln Stroh versehen, und mit vier elenden kleinen Pferden bespannt. Auf diese Weise mußten wir in einer regnichten und stürmischen stockfinstern Nacht, einen der erschrecklichsten Wege von 3 Meilen zurücklegen,

in beständiger Furcht umgeworfen zu werden, und dabei ein Glied am Leibe zu zerbrechen. Ganz durchnäßt und erstarrt kamen wir Nachts um zehn Uhr vor Colberg an, nachdem schon um acht Uhr die Thore gesperrt worden waren. Colberg hat auf dieser Seite keine Vorstadt, sondern nur wenige Häuser an der Strasse, die unter einer Reihe von Scheuern stehen. Unter diesen befindet sich ein sogenannter Krug, eine erbärmliche Barracke von Wirthshause. Vor diesem hielt unser Fuhrmann stille, spannte seine Pferde aus, und wir sahen uns gezwungen, ins Haus zu treten, wenn wir nicht auf der Strasse umkommen wollten. Den größten Theil der schmutzigsten, einzigen Stube im Hause fanden wir mit Stroh bedeckt, worauf achtzehn Personen männlichen und weiblichen Geschlechts von der niedrigsten Race, ihr Nachtlager unter einander genommen hatten. Gleich bei Eröffnung der Stubenthüre kam uns ein solcher penetranter Gestank entgegen, daß wir nach wenigen Minuten es nicht auszuhalten im Stande waren, sondern wieder zurück vor die Hausthüre giengen. Hier berathschlagten wir uns, was anzufangen sey; doch wo sollten wir in der stockfinstern, stürmischen Nacht, in der Gegend ganz unbekannt, hinaus, um einen Zufluchtsort zu finden? Endlich rief ich die Wirthin heraus, und sagte ihr, zwei Bund Stroh vor dem Ofen, dem einzigen noch leeren Platz auf den Boden, hinzuschaffen. Sobald dies geschehen war, giengen wir in die Stube zurück, und warfen uns sogleich auf das Lager nieder, weil unten, zunächst dem Boden, der Gestank bei weitem nicht so erstli-

ckend war, dessen verschiedene Kraft wir nur zu deutlich durch unsere Nasen bemerkten, wenn wir uns etwas aufrichteten. Ohne das geringste, als einige Gläser des schlechtesten Schnapses zu uns genommen zu haben, schliefen wir in unsern ganz durchnäßten Kleidern bald ein, und erwachten erst gegen Morgen ganz gestärkt und getrocknet.

Aufenthalt in Colberg.

Flüchtlinge. — Stimmung. — Anstalten wegen der Flüchtlinge. — Merkwürdige Personen. — Nähere Beschreibung von Colberg und seiner Befestigung. — Salzwerke. — Bila Husaren.

Den 2. November früh, sobald die Thore geöffnet waren, zogen wir, mit einem Jungen hinter uns, der unsere Equipage trug, zu Fuß in die Feste Colberg ein. Sobald wir uns in einem Gasthofe hinlänglich erfrischt hatten, giengen wir zum Kommandanten, Obristen von Lucadou, um uns zu melden, und wegen unsers Auftrags das Nöthige zu besorgen. Ich erhielt mit meinem Begleiter ein Logis bei einem Kaufmann, dem größten Dämagogen, der mir in meinem Leben aufgestoßen ist. Durch diesen zufälligen Umstand war mein Aufenthalt in Colberg bei dieser so wichtigen Periode doppelt interessant; denn von ihm hörte ich täglich, ja stündlich, nicht allein alles Neue, was sich in und bei Colberg zutrug, sondern auch die Namen der angekommenen Offiziere ꝛc. Bei unserer Ankunft in Colberg fanden wir noch wenige Geflüchtete daselbst;

aber noch an demselben Tage vermehrten sie sich, und am 4. und 5. wurde ihre Zahl ausserordentlich, so daß man nicht mehr unterkommen konnte, obgleich der grösste Theil derselben sogleich zur Stadt hinaus aufs Land verlegt wurde. Es kamen nämlich jetzt die der französischen Gefangenschaft entronnenen Reste von der preussischen Armee, welche sich, nachdem die Oder schon bis über Stettin hinunter in feindlichen Händen war, nördlich gewendet hatten, bei Anklam an dem Ausfluß der Peene nach der Insel Usedom übergesetzt waren, sich dann beim Hafen Swienemünde nach der Insel Wollin übergeschifft hatten, und längst dem Meeresstrande nach Colberg kamen. Auf der Insel Usedom hatten sie, wegen Mangels an Fahrzeugen zum Uebersetzen bei Swienemünde, den grösten Theil der geretteten Wägen ꝛc. verbrennen müssen. Die in Swienemünde vorhandenen Schiffe, welche die See halten konnten, wurden mit öffentlichen Effekten geladen, und nach Danzig und Pillau zu segeln beordert. Durch die Ankunft dieser Flüchtlinge, welche auf ihrer Unglücksreise mit dem grösten Mangel und mit allen Beschwerlichkeiten zu kämpfen hatten, wurde die grösste Bestürzung und eine allgemeine Muthlosigkeit verbreitet, so daß selbst die so wichtige Festung Colberg in den ersten Tagen des Schreckens sich den Franzosen überliefert haben würde, wenn diese gleich nach der Besitznahme von Stettin ein Korps nördlich gegen dieselbe detachirt hätten. In Colberg befanden sich damals zwei dritte Musquetierbataillons, welche erst mehrere ihrer Beurlaubten einzogen, und es herrschte zwischen dem Militär

und der Bürgerschaft nicht die beste Harmonie. Doch in wenigen Tagen erholte man sich vom ersten Schrecken; die Garnison wurde durch brauchbare Flüchtlinge verstärkt, und die Bürgerschaft erinnerte sich ihres in der Geschichte des siebenjährigen Krieges aufgezeichneten Ruhmes. Die Bürger erzählten sich nun die Thaten, die Ausdauer und die Leiden, unter ihrem in ihrem Andenken unsterblichen Obristen von Heyden, und wünschten sich nur einen zweiten Heyden, um sich einen solchen zweiten Ruhm durch ihre Standhaftigkeit und Anhänglichkeit an ihren König zu erkämpfen. Nach und nach wurde die erste allgemein herrschende Meinung, es sey alles verlohren, jede Gegenwehr sey unnütz und jede Aufopferung zwecklos, verdrängt, und männlichere, patriotischere Gesinnungen traten an ihre Stelle. „Nur der Mensch hat alles verlohren, der das Zutrauen zu sich verlohren hat!" Man traf nun Anstalten zur ernstlichen Gegenwehr; das Gesträuche in den Gräben wurde niedergehauen, die schadhaften Pallisaden durch neue ersetzt, die Aufziehbrücken reparirt, und auf die Wälle mehr Kanonen geschafft. Nur glaubte man, wenigstens unter der Bürgerschaft, allgemein, daß es am hinlänglichen Geschoße fehle, indem nicht mehr als 70 brauchbare Kanonen vorhanden wären; die übrigen bestänben aus alten eisernen, schlechten Piecen. So lange ich mich in Colberg befand, waren auch die Wälle noch nicht hinlänglich garnirt, ob aus dem von der Bürgerschaft angegebenen oder aus einem andern Grunde, kann ich nicht mit Zuverlässigkeit sagen.

Da für die durch und bei Colberg vorüber ziehenden Flüchtlinge auf dem Lande nicht gesorgt war, und sie daher sich öfters selbst einquartiren und ihren Unterhalt requiriren mußten, so fielen natürlich dabei mehrere Gewaltthätigkeiten und Unordnungen vor, denen aber sehr bald durch zwei vom Könige, der sich damals in Graudenz befand, dazu ernennte Offiziere abgeholfen wurde. Der eine, hatte den Auftrag, die Infanteristen zu sammeln, ihnen ihre Löhnung zu zahlen und sie Truppweise, unter der Aufsicht eines dazu Kommandirten, auf der Strasse nach Graudenz abzusenden. Dem andern Offizier war dasselbe mit den Kavalleristen zu thun anbefohlen. Der 4. und 5. November waren besonders die Tage, an welchen das so kleine Colberg von Menschen, Pferden und Wägen ganz angefüllt war Nur mit Mühe konnte man sich in den Strassen hindurch drängen, und der Lebensgefahr, überritten oder überfahren zu werden, entgehen. Besonders war die Nacht vom 4. auf dem 5. für alle Einwohner, und auch für mich, mit Grund Furcht erregend. Es waren nämlich des Abends gegen 100 Pulverwägen in die Stadt gekommen, und standen auf dem Markte und in den Strassen unter andern Fuhrwerk mit ihrer Anspann. Die Knechte und Soldaten liefen mit brennenden Tobakspfeifen bei, um und zwischen den Wägen die ganze Nacht durch herum; nur wenige geröhrte Körner Pulver durfte ein Funke ergreifen, der größte Theil der Gebäude lag in Ruinen, und die Einwohner wurden darunter begraben! Die noch in der Nacht von der Bürgerschaft und auch von Militärpersonen gemachten Vorstellungen, mit

Bayerische Staatsbibliothek München

dem Verlangen, diese gefährlichen Wägen zur Stadt hinaus zu fahren, waren zu spät und erst den andern Morgen wurden die Bewohner von dieser drohenden Gefahr befreit, indem der Pulvertransport, auf einen freien Platz nicht weit vom Hafen, hinaus, bald darauf aber weiter geschaft wurde.

Unter andern merkwürdigen Personen befanden sich damals in Colberg, der in der Schlacht von Jena verwundete, tapfere Generallieutenant von Arnim und der geheime Kabinetsrath von Lombard, welcher von Stettin hieher gekommen war. Man las eine seine Unschuld betreffende Erklärung vom Könige, die an den Strassenecken angeheftet war. Noch ein anderer als Schriftsteller mir interessanter Mann, der Herr von Bülow, war schon mehrere Monathe lang als Gefangener in Colberg und saß über dem Münderthore, das nach dem Hafen führt, in einer wohlverwahrten Stube im engsten Arrest. Es war Niemand der Zutritt zu ihm erlaubt; ich gieng mehrmals vergebens in der Gegend herum, um ihn wenigstens am vergitterten Fenster zu sehen, bis ich endlich auf diese Weise meine Neugierde aus der Ferne befriedigen konnte. Bei ihm bestätigt sich der Satz, daß ein großes Genie immer an Verrücktheit gränzt. Wer sein neuestes Werk: Critische Geschichte des letzten östreichischen Feldzugs ꝛc., wodurch er sich diese Strafe zuzog, gelesen hat, wird meiner Bemerkung Beifall geben.

Ich hatte wegen meiner Bekanntschaft mit Staabsoffizieren Gelegenheit, die schönen Festungswerke von Colberg mehr als einmal zu beschauen und alle Bastionen zu besteigen; ich werde daher,

weil der Ort eben jetzt, indem ich dieses niederschreibe, die Aufmerksamkeit vorzüglich auf sich zieht, eine kleine Schilderung seiner Lage besonders für die Klasse meiner Leser, einrücken, welche sich selbst nicht da befunden haben, und ihn auch aus weitläuftigen Beschreibungen nicht kennen.

Colberg, die Hauptstadt des ehemaligen Bisthums, jetzt Fürstenthums Camin, ist wegen seiner vortheilhaften Lage schon ehemals eine der beträchtlichern Hanseestädte gewesen. Sie liegt an der Persante, einem der größten Flüsse von Hinterpommern, der an seiner, eine kleine Viertelstunde unterha b der Stadt befindlichen, Mündung einen zwar nicht sonderlich geräumigen aber ganz sichern Hafen bildet. Um ihn noch mehr zu sichern sind auf beiden Seiten gegen 300 Fuß in die See hinein Dämme erbaut Sie bestehen aus in den Meeresgrund eingerammelten großen Eichen, die dann durch Querbalken mit einander verbunden sind, und eine Art von Kästen bilden. Diese sind mit großen Centner schweren Steinen ausgefüllt, so daß die Wellen sich in den leeren Zwischenräumen nach und nach brechen und daher ihre Gewalt allmählich verlieren. Bei ruhigen Wasserstand ragen diese Dämme acht bis zehn Fuß über die Oberfläche hervor, bei starken Stürmen aber schlagen die Wellen über dieselben hinüber Gleich den ersten Tag nach meiner Ankunft gieng ich hieher an den Hafen, kostete zum erstenmal das Wasser des baltischen Meers, und lief auf dem einem Damm bis zu seiner äussersten Spitze; die See war etwas unruhig, die Wellen brachen sich mit Gewalt an dem ihm entgegen gesetzten Hinderniß und erschütterten dasselbe so, daß

einem mit dergleichen Gegenständen unbekannten Menschen der furchtsame Gedanke, er werde mit dem schwankenden Damm in die Fluthen vergraben werden, bald davon wegscheuchen wird. Für mich war das Schauspiel so interessant, daß ich mich erst, nachdem einige überschlagende Wellen mich ganz durchnäßt hatten, davon entfernte. Hier liegt, an der Mündung, eine Schanze oder vielmehr kleines Fort, mit starken gemauerten Wällen, einem kasamattirten weiten und hohen Thurm, an denen sich die Meereswellen brechen. Von ihm aus, der eine schöne Aussicht gewähret, kann man den Strand und die Rhede bestreichen, so daß dadurch jedem Schiffe die Annäherung gehindert wird. Auf der Westseite der Mündung liegt eine Batterie, die im vorigen Sommer ein Beträchtliches verstärkt worden, doch aber noch nicht fertig war. Diese Befestigung ist wohl bei einer Belagerung am ersten dem Angriffe des Feindes ausgesetzt und dürfte auch bald genommen werden können, weil sie zu weit von der eigentlichen Festung entfernt liegt und ihre Mannschaft nur mit Fahrzeugen über den Hafen hin und her transportirt werden kann. Zwar befindet sich auf dieser Seite noch eine Schanze gegen die Niederung und das Süderland, da, wo der sogenannte Holzgraben sich mit der Persante vereiniget; aber auch diese hat das Fehlerhafte, daß sie mit der Festung keine hinlänglich gedeckte Communikation hat. Die Stadt selbst hat drei Thore, das Münderthor gegen Westen, das Gelder- oder Mühlenthor gegen Süden und das Stein- oder Lauenburgerthor gegen Osten. Die Befestigungen sind äusserst wichtig und im besten Zustand.

Die Persante fließt von Ost Südost herbei und innerhalb der Festungswerke am Gelberthore durch, so daß sie den Gräben ihr hohes Wasser mittheilt. Durch angebrachte Schleussen kann sie so gestemmt werden, daß die ganze Fläche auf der Südost Südseite beinahe eine halbe Stunde weit überschwemmt werden, und man von daher der Stadt durchaus nicht beikommen kann. Diese Ueberschwemmung fand schon den Tag vor meiner Abreise Statt. Die Festungswerke vor dem eben erwehnten Gelder- und Lauenburgerthore sind besonders sehr stark. Auf dem Bastion gegen die Domstrasse ist ein kasamatirtes geräumiges Gebäude, worinnen 500 Mann liegen können; am Ende der Proviantstrasse ein kasamatirtes langes Brau- und Backhaus und auf dem Walle ein starker und bombenfester Pulverthurm neuerbaut. Neue massive Baracken befinden sich zwischen dem ersten und zweiten kleinen Thore (Gelderthore) dieß und jenseits der Persante. Uebrigens bestehen die Festungswerke in sechs ziemlich regelmäßigen Bastionen. Um den ganzen Ort befindet sich in der Nähe auch nicht die geringste Anhöhe, die dem Feinde nützlich werden könnte; nur gegen Südosten erhebt sich das Land hinter dem tiefen Boden, welcher überschwemmt werden kann, in der Entfernung einer kleinen Viertelmeile. Ohngeachtet im siebenjährigen Kriege die neuen vom Jahr 1770 bis 1773 angelegten jenseitigen Werke nicht vorhanden waren, so sahen sich doch die Russen im Jahr 1758 genöthiget, die Belagerung nach vier Wochen aufzuheben. Am 26. August 1760 unternahmen sie die zweite Belagerung und zwar dießmal zu Wasser; aber auch dießmal mußten sie am 18.

September abziehen, als der General Werner mit einem Korps zum Ersatz herbei kam. Die Wichtigkeit dieses Platzes ganz einsehend wurde er am 24. August von 40000 Mann unter Befehl des Grafen von Romanzow nnd von einer 50 Segel starken Flotte, zum drittenmal belagert; aber auch jetzt ergaben sich die treuen Colberger und ihre tapfere Garnison erst am 17. December, nachdem sie alle Schrecknisse einer Belagerung in vollem Maaße erduldet und die Gebäude der Stadt ausserordentlich gelitten hatten

Die meisten Häuser der Stadt sind massiv gebaut nach alten Geschmack, die Giebel vornen heraus. Die beßten Gebäude sind das Rathhaus und die Dom- oder Marienkirche. Die Wasserkunst versieht die Stadt mit süssen Wasser. Vermöge eines Kunstrades wird das Wasser 40 Fuß in die Höhe gehoben, von der es durch Horizontalröhren, durch die von einem Brunnen zum andern gelegte Röhren, den Druck erhält, daß es sich in alle Brunnen der Stadt ergießen kann. Gegrabene Brunnen würden hier nichts nützen, weil das Quellwasser überall salzig ist. Wegen dieser Eigenschaft hat aber die Stadt ein anderes sehr wichtiges Produkt, ich meine ihr schon in ältern Zeiten berühmtes Salzwerk. Es befinden sich nämlich vor dem Münderthore, also auf der Ostseite der Persante drei Salzquellen ganz neben einander; von ihnen wird das Wasser in Röhren durch die Persante, auf die andere Seite geleitet, wo wegen bequemern Herbeischaffen des Holzes ꝛc. die Kothen angelegt sind. Es sind ihrer 17 und eine allgemeine Kothe gewesen, und sie gehörten noch vor kurzem als eine Art von Fideikommiß Col-

berger Familien. Vor einigen Jahren aber kaufte der König das ganze Salzwerk von ihnen für eine Million Thaler und seit der Zeit hat es ausserordentliche Verbesserungen erlitten. Man hat nämlich mit großen Kosten ein beinahe eine Viertelstunde langes vortreffliches Gradierhaus*) erbaut, in dessen Mitte sich eine nach den neuesten Prinzipien errichtete, äusserst sehenswürdige Dampfmaschine befindet, die das Wasser in dem ganzen Gebäude drei Stock hoch hinauf pumpt. Sollte es jetzt zu einer würklichen Belagerung von Colberg kommen, so würde dieses schöne und kostbare Gebäude das erste Opfer davon werden, weil es die Belagerten selbst in Brand stecken müßten, damit es nicht der Feind zu seiner Annäherung benutzen könne; denn es liegt

---

*) Für Unkundige! Ein Gradierhaus ist ein langes, gewöhnlich hohes und schmales Gebäude, an beiden Seiten und Enden offen und mit Dornsträuchern ausgefüllt. Die Sohle (das Salzwasser) wird durch Röhren an dasselbe heran geleitet, durch angebrachte Pumpen in eine Rinne unter das Dach hinaufgezogen, aus welcher sie durch die in der Rinne befindliche kleine Ritzen auf die Dornsträucher träufelt, und unten in einen großen Trog fällt, von wo sie gewöhnlich wieder hinauf gepumpt wird, um in der folgenden Dornstrauchabtheilung wieder herab zu träufeln ꝛc. Weil nun der Wind von allen Seiten die Dornsträucher durchstreicht, so wird das frische Wasser von der Luft weggenommen und die Sohle dadurch schwerer, das heißt, das Wasser wird vermindert, die Salztheile aber vermehrt und folglich beim Sieden sehr viel Holz erspart.

gerade da, wo die Belagerer sich wahrscheinlich der Festung, um sie zu beschießen, nähern werden, links von der Strasse von Stettin gegen die Persante hin, in halber Kanonenschußweite von der Festung.

Der Magistrat der Stadt und ihre Bürger haben viele schöne Vorrechte selbst im Auslande; so sind z. B. ihre Schiffer vom Sundzolle frei, nach Erlegung eines Rosenobels, wenn sie ein schriftliches Zeugniß von ihrem Stadtrath aufzeigen können, daß das Schiff und das geladene Gut Colberger Eigenthum seyen. Viele der ältern Familien sind aus dem Patriziergeschlecht, gebrauchen aber selten das in den allerneuesten Zeiten sich nicht überall ausgezeichnete von. Der Seehandel ist immer auch beträchtlich, ob er gleich im letzten Jahrhundert mehr ab- als zugenommen hat. Die Schiffe müssen vor dem Eingang des Hafens auf der Rhede gewöhnlich, zum Theil wenigstens, entladen werden, weil der Hafen nicht die gehörige Tiefe hat. Die Rhede ist aber ziemlich gut und sicher und es ereignen sich auf derselben wenige Unglücksfälle. Doch lag das Gerippe eines in den vorhergehenden Februarstürmen gescheiterten Dreimasters noch auf der Unglücksstelle, gerade am Fuße der Bastion. Das Schiff war nach Rußland bestimmt und hatte einige nach Sibirien verurtheilte Verbrecher am Bord, die aber mit dem Schiffsvolk dem Tode des Ersaufens glücklich entgiengen, wahrscheinlich weil sie für den Galgen bestimmt waren. Vor dem Münderthore der Stadt, auf dem Wege nach dem Hafen zu, liegt eine beträchtliche Reihe schöngebauter Häuser von einem Stock, welche alle von Fischern und

Seeleuten bewohnt werden. Mit der Fischerei beschäftigen sich gewöhnlich die weiblichen Personen. Es ist für einen Binnenländer ein auffallender Anblick, wenn er des Abends an die Mündung des Hafens spazieren geht und sieht, wie ein Boot nach dem andern den Fluß herunter und auf die See hinaus zum Heben der gelegten Netze und Angeln, und dann zum neuen Legen derselben, fährt, worinnen sich blos zwei oder drei weibliche Geschöpfe und öfters auch Kinder befinden. Gewöhnlich ist die See äusserst selten ganz ruhig; öfters gehen die Wellen ziemlich hoch, und doch rudern sie in ihren kleinen Booten soweit in die See hinein, daß man sie oft nicht mehr sieht. Der vornehmste Fang besteht in Dorschen und Lachsen mit Stücken von zerschnittenen Heringen als Köder. In dieser Gegend werden am Strande auch viele Wasservögel, z. B. Enten ꝛc. geschossen und gefangen, besonders aber sehr viele Schnepfen, so daß die königliche Küche zu Berlin von hier aus mit Seevögeln, Schnepfen und auch geräucherten Gänsen versehen wird. Bekanntlich ist die Gänsezucht in beinahe ganz Hinterpommern ausserordentlich stark; besonders aber werden in der Gegend von Colberg bis nach Lupow und Lauenburg hin die meisten und größten Gänse gezogen. Ich speiste einstens zu Colberg von einer Gans, die zum Braten zugerichtet noch 23 Pfund gewogen hatte.

Den 6. Mittags erhielten wir die Nachricht, daß der Rest von Bila Husaren in hiesiger Gegend eintreffen werde. Mein fränkisch vaterländisches Gefühl ließ mir keine Ruhe, meine Landsleute in der Stadt zu erwarten, sondern ich gieng mit einem

meiner Begleiter ihnen eine Strecke Wegs auf der Strasse nach Treptow bis zum Dorfe Sellnow entgegen. Endlich kamen sechs und dreisig von diesem ehemals so schönen und vortreflichen Husarenregiment unter dem Befehle des als Mensch und Krieger durch Edelsinn und Tapferkeit so ausgezeichneten Prinzen von Solms, herbei. Thränen entstürzten meinen Augen bei dem kleinen Reste der dem Tode und der Gefangenschaft entronnenen Krieger. Wie brav sich diese Husaren, besonders im Treffen von Schleitz gehalten haben, dieß bezeugen selbst ihre das Verdienst so gerne anerkennende Feinde. Sie in Colberg mit ihren bei sich habenden 110 Stück Pferden, die aber beinahe alle, wegen der unerhörten Strapazen, in den kläglichsten Umständen waren, unterzubringen, war nicht möglich; sie wurden daher nach Lassehne 2 Meilen von Colberg verlegt.

Aufenthalt in Lassehne.

Ortschaften. — Lassehne. — Amtsrath Conrad. — Graf von Goetzen. — Ueber Pacht und Frohndienste. — Mangel am Gefühl des Sittlichen. — Lebensgefahr. — Schiff. —

Die Furcht, daß Colberg von den Franzosen eingeschlossen und belagert werden würde, nahm täglich zu, welche durch die falschen Gerüchte, es sey ein starkes Korps von Stettin aus dahin auf dem Marsche, und bereits bis Naugarden vorgerückt, einigen Grund erhielt. Auf keine Weise war es für

mich, der ich weder zu den Vertheidigern der Festung noch zu ihren Einwohnern gehörte, rathsam, mich hier einschließen zu lassen, um alle die Gefahren und Schrecknisse einer Belagerung mit auszuhalten. Derselbe Fall fand mit meinen bisherigen Reisegesellschaftern noch mehr Statt. Es wurde daher beschlossen, Colberg zu verlassen und sich nach Lassehne zu unsern daselst einquartirten Landsleuten zu begeben. Am 7. früh führen wir nach einem herzlichen Abschied von unsern Bekannten, unter denen sich einige Männer von Hospitalität ausgezeichnet hatten, aus dem Lauenburger Thore längst dem Meeresstrande unserm neuen Aufenthalt zu. Die Gegend war traurig und der Boden nicht sonderlich fruchtbar. Wir kamen durch ein Dorf, Namens Bodenhagen, welches in dem Colberger Stadtwalde erst im Jahr 1753 angelegt worden, dessen Bewohner aber wegen der Unfruchtbarkeit des Bodens in traurigen Umständen leben. Eine halbe Meile weiter passirten wir ein anderes Dorf, Namens Henkenhagen, welches jährlich sehr viel von seinen Besitzungen durch die Gewalt der Wellen verliehrt, indem sich die Ostsee hier ausserordentlich erweitert und bereits mehrere Hausbesitzer gezwungen hat, ihre Häuser abzubrechen und sie weiter vom Ufer aufzubauen. Nicht weit davon, in dem Dorfe Funkenhagen hat das Meer sogar die Kirche vor mehrern Jahren in ihren Fluthen begraben. Längst der See liegen nicht weit von Henkenhagen 44 Häuser, die alle von Fischern und Seeleuten bewohnt werden, und bei denen natürlich kein großer Wohlstand zu finden ist. Der Ort heißt die Fischerlage.

Das Dorf Lassehne, wo ich fünf Tage in der traurigsten Stimmung verleben mußte, enthält 39 Feuerstellen, die in einer ziemlich regelmäßigen langen Reihe längst der Strasse nach Cöslin gebaut sind. Unten gegen das Meer zu befindet sich das sehr schöne, jetzt einem Herrn von Arnim gehörige Schloß mit den trefflichen Wirthschaftsgebäuden, die zusammen einen großen viereckigten Hofplatz einschließen, so daß die Seite gegen Osten das Schloß, gegen über die in Westen die Scheuern, durch welche auch die Einfuhr in den Hof geht, die gegen Norden nächst dem Schlosse die schöne Wohnung des Pachters, gleichsam als ein Flügel vom Schlosse und einige Ställe, und die gegen Süden Stallungen und Magazine einnehmen. Hinter dem Schlosse befindet sich ein im alten geschnörkelten Style angelegter Garten mit beschnittenen Hecken und Gebüschen. Von diesem gelangt man über eine schmale, sumpfige Wiese an das Ufer, welches hier beim Ausflusse eines Baches keine Dünen hat und daher von den untern Zimmern des Schlosses die Aussicht auf die See vorhanden ist. Das Schloß wird von seinem Eigenthümer nicht bewohnt, der oben erwähnte Seitenflügel aber ist dem Gutspachter eingeräumt. Der gegenwärtige ist ein gewisser Amtsrath Conrad. Er gehört unter die wenigen seltenen Menschen, welche sich durch ihren unermüdeten Fleiß, mit glücklichen natürlichen Anlagen verbunden, in der Welt empor arbeiten. Herr Conrad war der Sohn eines sogenannten Halbbauern in einem benachbarten Dorfe von Lassehne; er diente mehrere Jahre als gemeiner Soldat, erhielt endlich seinen Abschied und

nun fieng er sogleich zu spekuliren an. Er übernahm anfänglich kleine Pachtungen, war mit diesen glücklich, erwarb sich durch seine Einsichten und glücklichen Neuerungen in seiner Oekonomie mehrere angesehene Gönner, so daß er jetzt der Pachter eines königlichen Domainenamtes und zugleich des Arnimschen Gutes ist, und sich ein sehr beträchtliches Vermögen erworben hat. Er gilt für den beßten praktischen Oekonom in der ganzen Gegend und wird von vielen pommerschen Adelichen bei ihren Verbesserungen auf ihren Gütern zu Rath gezogen. Ohne auf einer Universität ein Collegium oeconomicum mit Kathederweisheit verbrämt, gehört zu haben, hat ihn die Mutter Natur mit einer solchen glücklichen Beurtheilung und Abstraktionsgabe ausstafirt, daß seine Versuche und Neuerungen beinahe allezeit mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt werden. Er ist noch immer der schlichte, gerade Mann, mit vielem natürlichen Verstande durch praktisches Leben gereift, eingehüllt in eine etwas rauhe Aussenseite. Sein Karakter ist schätzenswerth und vorzüglich zum Wohlthun und Nützlichwerden hingeneigt. Sein hospitales Haus ist der Zufluchtsort aller Menschen, die einer Unterstützung bedürfen.

In dem Schlosse war nun Sr. Durchlaucht der Prinz von Solms, der würdige Obrist von Schauroth und die Lieutenants von Guenz, von Düring und von Sichart einquartirt; die Husaren wurden mit ihren Pferden, nachdem man die untauglichsten von ihnen ausgemustert und weggeschenkt hatte, in Lassehne und einige benachbarte Dörfer vertheilt. Den zweiten Tag nach

unserer Ankunft fuhren zwei von den Offizieren nach Colberg, um über die Lage der Dinge etwas Bestimmtes und Sicheres zu erfahren. Sie kamen schon Abends mit der Nachricht zurück, daß sie daselbst einen französischen Offizier angetroffen hätten, der die Festung aufgefordert habe, von dem Kommandanten aber mit einer abschläglichen Antwort zurück geschickt worden sey. Auch wüßte man nun ziemlich sicher, daß die französische Armee sich über Frankfurt an der Oder gerade nach Polen wende, und daß, fürs erste wenigstens, an keine ernsthafte Belagerung zu denken sey. Doch kämen einige Streifkommandos bis in die Gegend von Cöslin. Am folgenden Morgen langte der Graf von Goetzen, damals Major und Flügeladjutant des Königs, jetzt in Schlesien befindlich, mit Extrapost von Graudenz an, und setzte sogleich seine Eilreise nach Colberg fort. Er hatte von seiner Majestät dem Könige, den ehrenvollen Auftrag, die Vertheidigungsanstalten dieses wichtigen Platzes und besonders die Stimmung derer, von denen die Vertheidigung abhieng, zu untersuchen, damit die etwa obwaltenden Mängel sogleich von ihm abgestellt würden. Schon denselben Tag Abends kam er wieder zurück, ziemlich zufrieden mit dem, was er gefunden hatte. — Er eilte sogleich wieder nach Graudenz, um seinem Könige Bericht abzustatten. Die unerwartete Uebergabe der Festungen Magdeburg, Stettin und Cüstrin hatte zu dergleichen Vorsichtsmaaßregeln die dringendste Veranlassung gegeben. Graf von Goetzen hatte ehemals selbst unter Bila Husaren gedient und man freuete sich des Wiedersehens, obgleich in einer für die

preussischen Waffen so unglücklichen Periode. Graf von Goetzen war einer von denen wenigen Männern von festen Karakter, welche während der Periode des allgemeinen Kleinmuths die Hoffnung einer Rettung nicht aufgegeben hatten. Er sprach viel Schönes und Durchdachtes von den Mitteln der fernern Vertheidigung. Wir erfuhren nun gleichsam offiziell, daß die Russen den Franzosen nicht über die Weichsel entgegen rücken würden, weil der größte Theil ihrer Truppen noch lange nicht an Ort und Stelle wäre. Die große russische Armee, welche die Fama allgemein schon an die Gränzen der Neumark versetzt hatte, war also auf einmal verschwunden!

Ohngeachtet meiner peinigenden Gedanken an die aller Hülfe und alles Schutzes beraubte Familie, suchte ich meine Stunden so unterhaltend und nützlich als möglich zuzubringen. Der Umgang mit dem für mich so väterlich gesinnten, würdigen Obristen von Schauroth, und mit dem als Krieger und als Mensch so ausgezeichneten Prinzen von Solms und den übrigen Offizieren, ließ mir öfters auf kurze Zeit meine traurige Lage vergessen; die übrige Zeit füllte ich mit schriftlichen Arbeiten, mit Spazierengehen, besonders auf den hohen Dünen, und mit Besuchen in der hospitalen Pfarrwohnung aus. Hier war der gleich Anfangs meiner Geschichte erwehnte Kriegsrath Sturm mit dem Regimentsauditeur einquartirt. Wir freuten uns des Wiedersehens und H. Sturm erzählte mir seine fernern Schicksale nach unserer Trennung in Weyda. Er hatte den Ort erst früh sechs Uhr verlassen und nach mir ins Wirthshaus gesandt, aber die Ant-

wort erhalten, daß ich schon um zwei Uhr zu Fuß fortgegangen sey.— Der unter seinen gewöhnlichen Amtsbrüdern durch strenge Erfüllung seiner Pflichten als Volkslehrer, und durch eine gute wissenschaftliche Bildung sich auszeichnende Prediger schilderte mir mit erfahrungsreicher Kenntniß den sittlichen Zustand der Bewohner dieses Theils von Pommern. Auch er war der durch lange Ueberzeugung erlangten Meinung, daß die drückenden Frohndienste, welche die Bauern den königlichen Domänenpächtern oder dem adelichen Besitzer leisten müßten, sowohl der Kultur des Bodens als der moralischen Kultur des Menschen äusserst nachtheilig seyen. Wäre das Land, wenn auch nur unter Erbpächtern, in mittelmäßigen Portionen vertheilt, so würden in einem Jahrhundert die pommerschen Gefilde bei weiten einen blühendern und angebautern Anblick gewähren und die freiern und frohern Menschen ihren süddeutschen Brüdern an Bildung nicht nachstehen. Nur da, wo von untern Tyrannen unabhängiges Eigenthum ist, kann der Mensch sich zum Menschen bilden! Wo aber dieß nicht Statt findet, wird er alle unedlen Eigenschaften des Sklaven an sich haben, als da sind: niedrige Kriecherei und Verstellung gegen seine Obern, und Härte gegen diejenigen, welchen er zu befehlen hat, mit abgestumpfter Gleichgültigkeit beim Anblicke des Elendes; eine große Trägheit; ferner Schmutz des Leibes und der Seele, selten reinerer Freuden empfänglich, sondern nur des thierischen Zustandes ganz genießend. Selbst das Laster der Wollust und des Trunkes nehmen einen rohen, dem gebildeten Menschen äusserst zurück stossenden Karakter an;

denn es äussert sich blos der Thiermensch. Ich hätte gewünscht, in Hinterpommern eine Stube betrunkener Landleute bei Gelegenheit einer Kirchweihe ꝛc. beobachten zu können; dieses würde mir zur Bestimmung des Volkskarakters nützlicher gewesen seyn, als wenn ich mehrere Jahre unter ihnen als Beamter ꝛc. ohne je eine solche Scene mit angesehen zu haben, gelebt hätte. Der Trunk bringt keine Leidenschaften in den Menschen, sondern er erhöhet nur die vorhandenen herrschenden, und beraubt sie ihres Mantels, den ihnen im nüchternen Zustand der Mensch mehr und weniger umthut. Daher ist jene Regel, die mir einstens ein erfahrner, das stürmische Leben ohne Schiffbruch bei vielen Klippen durchgesegelte, Greis gab, nicht ganz zu verwerfen, ob sie gleich nicht völlig moralisch ist: Man solle nie mit Jemand eine vertraute Freundschaft schließen, den man nicht vorher einmal im betrunkenen Zustand, wenn er sich nämlich desselben manchmal aussetzte, beobachtet, und ihn über seine nun unverdeckten herrschenden Leidenschaften ausgeholt habe.

In Pommern trägt die innere Einrichtung der Wohnungen besonders sehr viel zur rohen Befriedigung der Wollust bei, und sie beweißt zugleich den Mangel an dem für die Sittlichkeit durchaus nothwendigen Gefühle des Anständigen. In jedem Bauernhause sind nämlich im Stalle auf der einen Seite neben einander Lagerstätte angebracht, die einige Schuhe in der Höhe mit Brettern überlegt sind, um diesen Raum noch zu andern Gebrauch verwenden zu können. Hier müssen sich Hanns und

Grete neben einander aus- und ankleiden, und neben einander schlafen. Die Folge ist natürlich diese, daß zwischen ihnen alles Gefühl der Schamhaftigkeit verlohren geht, und daß Hanns, so oft er Lust und Belieben, oder auch Aufmunterung dazu hat, in die Kaje zur Krete kriecht. Besonders soll dieses im Winter, wenn es kalt ist, beständig geschehen. Die in südlichern Gegenden auf den Dörfern vorhandene Gewohnheit des sogenannten Fensterns kann natürlich hier nicht Statt finden, da der an der Seite der Grete liegende Hanns nicht erlauben würde, daß ein fremder Hanns ihn verdränge. Doch soll manchmal, aus Hang zur Veränderung, oder aus Freundschaft, eine Ausnahme Statt finden. Kurz, die Folge ist, daß die Befriedigung des Naturtriebes ganz und gar nicht als unsittlich angesehen wird, und daß dabei häufige Geschlechtsvermehrungen vorfallen müssen, wo sich dann das in den Stand der Ehe ohne priesterliche Einsegnung gelebte Paar heirathet, und als Taglöhner ꝛc. eine traurige Existenz durchlebt. Durch diese Menschenklasse und Familien ohne das geringste Eigenthum könnte der Staat das entvölkerte, und kaum zur Hälfte gehörig angebaute Land in kurzer Zeit auf eine vorzügliche Höhe der Kultur heben, wenn er nämlich einem solchen jungen angehenden rüstigen Ehepaar ein Stück Land als Eigenthum übergäbe, und dasselbe noch mit Erbauung von Wohnung und mit Anspann ꝛc. unterstützte. Nun würden eine Menge Kinder den Eltern zur Freude gereichen, da sie ihnen jetzt in den kläglichen Taglöhner- oder Dienstzustand äusserst lästig sind, und daher ihre

Produktion durch alle mögliche Mittel verhindert, und wenn sie auf der Welt sind, durch Armseligkeit, Schmutz und Verwahrlosung wieder vernichtet werden. Die kinderreichen Familien würden für den Staat ins Geld wachsen, und in der Folge das aufgewendete Kapital mit starken Interessen wieder abgezahlt werden. Erwiesen ist es, durch unwiderlegliche Thatsachen erwiesen, daß auf einer Quadratmeile Land, wo bei Bewirthschaftung großer Pachtgüter, die von Frohndiensten bearbeitet werden, 1000 Menschen einen freudenleeren ganz thierischen Unterhalt finden, mehr als 3000 Menschen glücklich von ihrem eigenen Boden leben, und daß diese 3000 Menschen in Frohsinn mehr arbeiten, als 9000 von den ersten i Zwangsdienst. Und bekanntlich vergilt die wohlthätige Mutter Natur unsere Mühe im Verhältniß mit reichern Segen. Eine Folge der Frohndienste ist durchaus eine auffallende Trägheit und Langsamkeit in allen Geschäften, die nach und nach selbst auf den Karakter der Menschen übergehen. Der Zwangsarbeiter glaubt recht, oder wenigstens pfiffig (man erlaube mir diesen Ausdruck) zu handeln, wenn er den bei den rohern Menschen an und für sich schon stärkern Hang zur Trägheit in der Tagesarbeit freien Lauf läßt. Nur derjenige kann ein wahres Aufmunterungsmittel zur regen Thätigkeit finden, der bei jeder Kraftanstrengung die Beruhigung hat, daß sie für sein und seiner Familie direktes Beste geschehe. Bei einer allmähligen Zerschlagung und freien Bewirthschaftung der kleinen, dem Bearbeiter nun eigenthümlich gehörigen, Güter würden die Reve-

nüen des Staats und des Adels in weniger als einem Jahrhunderte sich aufs dreifache vermehren, und die nun frohern und glücklichern Menschen in ihrer sittlichen Kultur ausserordentlich zunehmen.

Einen für den Süddeutschen auffallenden Beleg von dem Mangel des Gefühls der Reinlichkeit und des Schicklichen findet man in Hinterpommern überall an den Heerstrassen. Wo nämlich ein Pferd oder anderes Thier gefallen ist, da wird ihm die Haut abgezogen, und das Aas liegt als der eckelhafteste Anblick für den an so etwas nicht gewöhnten Reisenden da. Der Bauer schafft seine krepirte Mähre hinter das Haus auf den nächsten Acker, und überläßt es den Hunden, Raben und Dohlen zur Beute, welche in Menge sich dabei versammeln, und sie nach und nach als ihre Kost aufzehren. Unter diese Rubrik gehört noch ein anderer für den an Reinlichkeit und Anständigkeit gewöhnten Ausländer. Man findet selten im ganzen Landesstrich von der Oder bis nach Königsberg hin Abtritte in den Häusern auf dem Lande. Selbst in dem von uns bewohnten schönen, modern erbauten Schlosse allhier, ist keiner anzutreffen, sondern man muß sich mit den so unreinlichen Nachtstühlen behelfen, oder den Garten dazu wählen. Die in den Höfen und um und in den Häusern herum laufenden Schweine sind an das ihnen auf diese Weise oft vorgelegte Futter so gewöhnt, daß sie, sobald sie Jemand seine mittlere Bekleidung aufknöpfen sehen, gleich herbei gelaufen kommen, und das Coporis delicti begierig erwarten, um es unter der Geburt zu verzehren. Der mit dieser Landessitte der

Schweine unbekannte Fremde, kann sich diese für ihn ungebetenen Gäste nur mit vieler Mühe vom Leibe schaffen, damit sie, nach mehrerer Kost begierig, den entblößten Theilen mit ihren Rüsseln nicht zu nahe kommen. Doch nun zu andern Gegenständen!

Oft besuchte ich das Ufer des nahen Meeres, und betrachtete die von den Wellen zu ihrer Beschränkung selbst geschaffenen hohen Dünen (Sandhügel), und wie die Menschen alles mögliche aufbieten, um durch Kunst, durch Anbauung einer gewissen Weidenart, und anderer in diesem Flugsande fortkommender Gewächse, der Natur in ihrer Arbeit zu Hülfe zu kommen, und die Bollwerke gegen folgende Zerstöhrung zu befestigen. Obgleich ganz schwach in der Naturkunde, interessirten mich alle in dem Sande am Rande der See befindlichen Produkte so sehr, daß ich, wenn das Wasser, oder eine gebrochene Welle zurück gelaufen war, dann mehrere Schritte weit auf dem nun trockenen Boden hinein gieng, und der Ankunft einer neuen durch geschwinde Entfernung auswich. Einmal bemerkte ich noch weiter, als das Wasser abgelaufen war, ein sonderbar gestaltetes Stück Holz im Sande stecken. Ich wadete daher ohngefähr einen Schuh tief ins Wasser, um desselben habhaft zu werden. Hier aber kam ich an den Rand einer Sandlawine, hinter welcher es sogleich beträchtlich tief war. Der Sand gab unter meinen Füssen nach, und ich rutschte ohngefähr vier Fuß tief hinunter. Ehe ich mich noch heraus arbeiten konnte, kam eine neue Welle ganz über mich herüber gerollt, und bedeckte mich mit

ihrem schaumigen Wasser. Wäre die Sandanhöhe nicht vor mir gewesen, so würde sie mich mit sich weiter dem Ufer zugeführt haben. Jetzt aber mußte ich befurchten, von dem zurücklaufenden Wasser weiter in die See mit fortgenommen zu werden. Doch glücklich für mein Leben gab der Boden unter mir nicht weiter nach, ich konnte fest stehen; ich arbeitete mich schleunig mit großer Anstrengung von der Tiefe hinauf, ohne die Ankunft einer zweiten Welle zu erwarten.

Beinahe die ganze Zeit, als ich in Lassehne mich aufhielt, war die See sehr stürmisch. Hier fühlte ich, in meinem neuesten aufmerksamern Leben, zum erstenmal den Unterschied der Winde im Binnenlande, und der am Meeresstrande. Mehrere Schiffe segelten in näherer und größerer Ferne vorbei, unter welchen das eine, während eines starken Sturmes, sich nicht in der besten Lage befand. Der von Nordwesten herblasende Sturm hatte es in der stockfinstern Nacht der Küste zugetrieben, wo eine Strandung die Folge seyn mußte; doch nach vieler Anstrengung arbeitete es sich, beim Anbruch des Tages, wieder in die hohe See hinaus, und entkam der ihm drohenden Gefahr. Es fand wahrscheinlich einen Zufluchtsort auf der vortrefflichen Danziger Rhede, die es bei fortdauernden Sturme wahrscheinlich am andern Tag erreicht haben wird.

Die Gefahr für meine militärischen Begleiter, von einem französischen Streifkorps einmal in der Nacht aufgehoben zu werden, wurde immer dringender; und dann wollten sie nun auch, nachdem Roß und Mann die so nöthige Erholung einige Tage ge-

nossen hatten, ihrer Pflicht gemäß die preussische Armee zu erreichen suchen. Gerne hätte ich hier meine Rückreise nach Südwesten selbst zu Fuß angetreten, wenn es wegen der im Lande herum ziehenden geflüchteten Preussen sowohl als der streifenden Franzosen rathsam gewesen wäre; obgleich die letztren, wie ich leider erst in der Folge erfuhr, jeden unschuldigen, ruhigen Reisenden ohne die geringste Beschwerde seine Strasse ziehen ließen. Durch Zureden, durch Vorspiegelungen von Gefahr, wo keine vorhanden war, durch ängstlich um mein Wohl besorgte Menschen, entschloß ich mich endlich mit Empfindungen, die mein Herz zerschnitten, die Reise bis an die Weichsel mitzumachen.

Reise von Lassehne durch das traurige Cassubenland nach der Weichsel.

Casmirsburg. — Der Gollenberg. — Der Schneeberg. — Kolonisten. — Viele adeliche Güter. — Zanow. — Nemitz. — Schlawe. — Frohe Friedensgerüchte. — Verbesserungen. — Stolpe. — Bernstein. — Kadettenschule. — Schlechte Wirthshäuser. — Die Cassuben. — Weichselzopf. — Die Leba. — Lauenburg. — Wölfe. — Neustadt. — Ueber Krieg. — Reste von der Armee. — Wenige Kultur. — Oliva.

Am 10. November früh brachen wir von Lassehne auf, um in kurzen Tagreisen die Ufer der Weichsel zu erreichen. Bis Danzig werden ohngefähr 35 Meilen seyn, durch ein Land, wo keine Zitronen und Pomeranzen blühen. Wie konnte es daher nach

meiner Lage anders seyn, als daß ich, noch zumal im Monat November, wo an und für sich die Natur ganz abgestorben ist, diese Landesstrecke in einer Art von Stumpfsinn durchreiste, aus dem mich der Trieb der Wißbegierde nur mit großer Mühe wecken konnte. Von Lassehne brachen wir alle gemeinschaftlich auf, und frühstückten eine Meile davon auf dem königlichen Domänenhofe Casimirsburg. Der dasige Generalpächter der Aemter Casimirsburg und Cöslin, Hr. Back, bewohnt ein sehr schönes neugebautes Haus. Ueberhaupt trifft man in dieser Gegend mehrere neue Häuser an, besonders für Kolonisten, die alle nach einer Zeichnung, aber ganz dem Zwecke und der Benutzung der Bewohner angemessen, errichtet sind. Ehemals war das Amt in dem benachbarten Dorfe Bast; aber Casimir IX. Herzog und Bischoff zu Camin, erbaute hier, wegen einer angelegten Stuterei, ein Schloß, und in dieses wurde in der Folge das Amt verlegt. Hier sah man besonders den hohen Wohlstand der königlichen Pächter. Das aufgesetzte Frühstück bestand in dreierlei Weinen, mehreren Sorten der feinsten Liquere, Butterbrod, Schinken, kalten Braten ꝛc. Die Madame Back machte mit ihren zwei schönen Töchtern die Honeurs Diese Generalpächter müssen sich aber auch immer mit einem guten Inbiß und excellenten Schluck versehen, weil jeder Reisende von Stande bei ihnen eine hospitale Aufnahme erwartet, und besonders die Herren von der Kammer auf ihren Kommissionsreisen ꝛc., sehr nobel traktirt und bewirthet seyn wollen — und eben mit diesen Herren muß man es ja halten, wenn man das Pachtgeld

nicht erhöhet wissen will. — Ich fand einen interessanten Menschen an dem Sohne des Amtsraths, der den Tag vorher von Halle zurückgekommen war. Er erzählte mir die bei und in Halle vorgefallenen Merkwürdigkeiten, die Auflösung und Wegsendung der Studierenden, und seine Reise über Frankfurt an der Oder meistens zu Fuß in einer Gesellschaft von einigen und zwanzig pommerschen Musensöhnen ins Vaterland. Der Jüngling hatte einen ziemlich scharfen Blick und urtheilte über das, was er in den neuesten Tagen gesehen und erlebt hatte, mit bescheidener Richtigkeit, so daß er manchen Grau-bart, vollgestopft mit trockener Stubengelehrsamkeit, beschämt haben würde.

Gerne hätte ich von hier aus den Jamundschen See besucht, um die Gegend und Stelle zu betrachten, auf der die in den älteren Zeiten so berühmte Stadt Jomsburg gestanden haben soll, worauf jetzt, das der Stadt Cöslin zugehörige Dorf Jamund stehet. Doch hierauf mußte ich Verzicht thun, und die Reise nördlich von Cöslin fortsetzen, so daß wir den ziemlich hohen Thurm der dasigen Marienkirche lange in Gesicht hatten, bis wir hinter dem Gollenberg kamen, an dessen südwestlichen Fuße die Stadt liegt. Dieser Gollenberg ist die höchste Erhebung einer Reihe von Sandbergen, von hier bis gegen Lauenburg sich erstreckend, die offenbar die ehemaligen Dünen längst dem Ufer waren. Die Düne Gollenberg ist also die letzte gegen Westen in dieser Reihe von Dünen, welche die Wellen des Meers beschränkten. Diejenigen, die zu derselben Zeit die Ufer der Ostsee vom Gollenberg aus weiter

gegen Westen ausmachten, finden sich südlicher, und laufen über Belgard, Boltzin ꝛc. Der Gollenberg und dessen Fortsetzung gegen Osten ist jetzt mit Holz bewachsen, besonders mit Nadel- selten mit Laubholz. Zu oberst auf dem Berge, gleich von der Seite von Cöslin hinauf, ist ein hoher Balken errichtet, an dem sich eine Tonne befindet, zum Wahrzeichen der Schiffer, weil man bei heiterer Witterung diesen höchsten Berg in Hinterpommern sehr weit in der See bemerken kann. Die Besteigung dieses Berges ist in schönen Sommertagen eine häufige und sehr angenehme Lustparthie der Cösliner. Besonders gehen sie des Sommers in den längsten Tagen Morgens vor Sonnenaufgang auf denselben, um die Sonne am östlichen Horizont über die See herauf steigen, und die schlafende Welt erwecken zu sehen. Wäre der 10. November heiter gewesen, daß ich die große Aussicht hätte vollkommen geniessen, und einen so beträchtlichen Fleck von Gottes Erde und Wasser übersehen können, so würde ich meine Gesellschafter verlassen, den Berg bestiegen haben, und dann ihnen zu Fuß wieder nachgelaufen seyn. Doch ein solches für mich vortreffliches Aufheiterungsmittel war mir in dieser meiner Unglücksperiode nicht beschehret! Jetzt mußte ich mich blos mit der Erinnerung an die vielen hochherzig verlebten Stunden auf den höchsten Gipfeln in Frankoniens Kreise begnügen — besonders an jenen Mittag, den ich in Gesellschaft einiger meinem Herzen so nahen Menschen auf dem Granitfelsen des Schneeberges, des höchsten vom Fichtelgebürge, verlebte. Hier standen wir über alle Berge Germaniens erha-

ben, riefen Glückwünsche gegen alle vier Winde aus, und leerten auf des Vaterlandes und der bessern Regenten Wohl eine Flasche zu diesem sentimentalen Gebrauche mitgebrachten deutschen Weines! Jene glücklichern, durch angestrengte Arbeit, der Würze des Lebens, sorgenfreien, unabhängigen Tage sind vorbei, und ich genieße sie in einer unglücklichen Periode nochmals wie in einem angenehmen Traume!

Längst dem Fuße des Gollenberges sind mehrere Kolonistenhäuser angelegt, welche ein bei weitem reinlicheres und komfortableres Ansehen haben, als die übrigen Wohnungen selbst der größern Bauern. Die Dörfer sind in diesem Landesstriche bis über Stolpe hinaus, gewöhnlich mit Zäunen umgeben, und die Ausgänge mit Thoren von Stecken, die an Angeln von Wieden hängen, versehen. Die Ursache hiezu ist das frei herumlaufende Vieh, besonders die Pferde. Daher sind auch die Felder, besonders längst den Wegen, mit Stangen eingefaßt, und an einigen Orten findet man eine vorzüglich gute Kultur des vortrefflichen Bodens. Besonders zeichnet sich die im Jahr 1749 eine halbe Meile von Cößlin angelegte Kolonie Meyeringen von 11 Feuerstellen durch die sorgfältigste Bebauung ihres Bodens aus. Warum? Die Bauern besitzen ihre kleinen Höfe erblich, und bezahlen der Cößlinschen Kämmerei nur einen gewissen jährlichen Erbzins. Auch liegen in dieser Gegend einige schöne adeliche Rittersitze mit beträchtlichen Schlössern, unter denen Hohenfelde mit einem ansehnlichen Berge vorzüglich zu rechnen ist.

Vor der Stadt Zanow kamen wir über den Reßbach, der das Gebiet des Fürstenthums Camin von dem Schlaweschen Kreise scheidet. Das erste besteht aus der Stadt Colberg und ihrem Eigenthum, aus der Stadt Cöslin und ihrem Eigenthum, aus den Städten Cöslin, Bublitz, den fünf königlichen Aemtern, Colberg, Cöslin, Casimirsburg, Bublitz und Coerlin, dann aus nicht weniger als 139 Rittersitzen und adelichen Gütern. Wahrscheinlich findet man in ganz Deutschland keine Gegend, welche der Himmel mit so vielen adelichen Familien beschenkt hat, als die hiesige. Da der größere Theil des hiesigen Adels nur geringe Revenüen hat, so dienen fast alle dem Staate besonders in der Armee. Viele von ihnen haben sich im Militär- und auch einige im Civildienste, besonders unter Friedrich dem Großen, sehr ausgezeichnet; daher kam dessen Vorliebe zum pommerschen Adel besonders in der Armee. Das Städtchen Zanow, ohne Mauern und nur von 600 Seelen bewohnt, ist immediat, und es hat daher der Magistrat, der seine Mitglieder selbst wählet, die hohe und niedere Gerichtsbarkeit in bürgerlichen und peinlichen Sachen. Die meisten Einwohner nähren sich vom Ackerbau. Ehemals befand sich ein den Bischöffen von Camin zugehöriges fürstliches Schloß allhier; es steht aber jetzt nur noch der Wall von demselben. Im Jahr 1480 wurde der pommersche Herzog Bogislaus X. von einigen Cöslinschen Einwohnern darinnen überfallen, und gefangen nach Cöslin geschleppt. Der für diese Gegend so äusserst verderbliche siebenjährige Krieg hatte besonders für Zanow die traurigsten Folgen.

Die Russen hatten während der letzten Belagerung von Colberg hier ihr Laboratorium und Lazareth angelegt; durch dasselbe verbreiteten sich ansteckende Seuchen, und die Stadt starb beinahe ganz aus. Uebrigens bietet der so unbedeutende Ort nicht das geringste Merkwürdige dar.

Wir endigten unsere Tagesreise in Remitz, einem jetzt der von Kleistischen Familie zugehörigen ziemlich beträchtlichen Gute, mit 21 Feuerstellen und einer Pfarrkirche. Der Ort liegt in einer der schönsten Gegenden von Hinterpommern, nicht weit von der beträchtlichen Grabow, welche in Westpreussen entspringt, und in zwei Armen, wovon der eine Gratgraben heißt, sich in die Wipper ganz nahe bei ihrem Ausflusse in die Ostsee ergießt. Eine Viertelmeile unterhalb Remitz fließt ein, dicht bei dem Dorfe vorbei laufender Bach in die Grabow, welcher vortreffliche Lachse und Forellen hat; die letzten ließen wir uns zu unserm Abendessen sehr wohl schmecken. In der Grabow selbst haben die meisten daran liegenden Mühlen einen Lachs-, Neunaugen- und Aalfang. Um einen solchen zu besehen, gieng ich des andern Morgens vor Tagesanbruch eine gute Viertelmeile weit zu Fuß, von der Landstrasse links die Grabow hinab, und nach meiner befriedigten Neugierde, kehrte ich jenseits des Flusses nach dem Wege zurück, und erwartete daselbst die Ankunft meiner Begleiter. Nach langen Harren kamen endlich diese herbei gezogen, und wir setzten unsern gemeinschaftlichen Weg auf der Strasse nach Schlawe fort, das wir gegen Mittag in einem großen Sturm und Regen erreichten.

Schlawe ist eine von den schönern hinterpommerschen kleinen Städten, mit einem ansehnlichen Rathhaus und andern modernen Gebäuden auf dem beträchtlichen viereckigten Marktplatz. Von der Ferne des Städtchens wird man nicht zu den Erwartungen berechtigt, die man befriediget findet. Man sieht nämlich den hervorragendsten Thurm, den der Pfarrkirche zu St. Martin, mit Schindeln gedeckt, welches einen äusserst widerlichen Anblick gewährt. In der Stadt und Gegend wird viel Leinwand gewebt, die auf dem sehr besuchten Johannismarkt ihren Absatz findet. Auf der ohngefähr 1000 Schritte davon fließenden Wipper wird viel Holz nach Rügenwalde geflößt, woran die Schlawer Bürger vielen Antheil nehmen. Sie haben sogar die Stapelfreiheit, so daß das auf der Wipper von Süden herab geflößte Holz ꝛc. angehalten, und hier erst zum Verkauf ausgeboten werden muß. Sonst hielten sie auf der Wipper drei Prahmen, worauf sie ihr Getraide und andere Güter nach Rügenwalde *) selbst brachten, wo sie die Hafenfreiheit haben. Doch die meisten Einwohner nähren sich von der Viehzucht, denn die Umgebungen der Stadt enthalten vortreffliche Wiesen und Hütungen. Die Stadt hat ihren Namen von einer wahrscheinlich im zehnten Jahrhundert erbauten Burg, die den slavonischen Namen Slave, das ist, Ruhm und Ehre, führte. Man zeigte mir die Stelle, wo diese in

---

*) Ein beträchtliches Handelsstädtchen am Ausflusse der Wipper in die Ostsee mit einem 58 Fuß breiten und 7 Fuß tiefen Hafen.

den ältern Zeiten so berühmte Burg gestanden hatte. Jetzt läuft die Stadtmauer auf der Stelle hin. Man zeigte mir auch die Plätze, wo ehemals im blühendern Wohlstand die Stadt einen Kupferhammer, ein Lagerhaus und eine große Färberei hatte, sehr viele Tücher verfertigte, und sie nach Rußland absetzte; der dreißigjährige Krieg aber, der allgemeine Verheerer von Pommern, und der siebenjährige Krieg haben ihr Todesschläge beigebracht, von denen sie sich noch nicht wieder erholt hat.

Hier in Schlawe erfuhren wir von dem Amtsrath des Schlawischen Kreises, daß vor einer halben Stunde (die Equipage war uns vor der Stadt begegnet) der Oberpostdirektor aus Berlin von Danzig kommend, durchgereist sey, und ihm bestimmt und mit Umständen erzählt habe: der Friede wäre so gut als unterzeichnet, und in wenigen Tagen würden die an die Mündung der Weichsel geflüchteten Familien nach Westen wieder zurückkehren. Kaiser Napoleon befinde sich noch in Berlin, und der König erhalte einen ehrenvollen, den preussischen Staat sehr wenig verringernden Frieden. Gott, welche frohe Nachricht für mich Unglücklichen, der ich immer weiter von Stadt zu Stadt, von Strom zu Strom fortgetrieben wurde, und nun bald die Gränzen meines deutschen Vaterlandes erreicht hatte! Schon machte ich Plane zu meiner Rückreise nach Berlin, suchte in Gedanken die Hülfsquellen auf, welche ich auf dieser frohen Wanderung zu meinem Fortkommen benutzen wollte. Gerne wollte ich noch bis an die Weichsel mich mit fortstoßen lassen, wenn ich nur alsdann meinen Rückweg sicher antreten

könnte! Ich malte mir schon in meiner Phantasie die frohe Wanderung zu Fuß durch die rauhen Gegenden in dem abscheulichsten Wetter, und unter den größten Beschwerlichkeiten als das größte Erdenglück vor; denn jeder Schritt würde ja den Familienvater den verlassenen tief gebeugten Seinigen näher bringen! Wie köstlich schmeckte mir in diesem meinem angenehmen Traume das Strohlager in einer elenden Schenke, und wie gestärkt erwachte ich früh auf demselben, um wieder einen neuen Tagesmarsch gegen den theuren Südwesten anzutreten! Schon erbat ich mir von einem meiner Reisegesellschafter eine kleine Flasche, die ich mir jederzeit des Morgens mit Schnaps wollte füllen lassen, um den Tag über mit einem Stück pommerschen Brodes, und einem Schluck immer von Zeit zu Zeit auf der Strasse mich stärken zu können, damit ich ja keine Zeit mit öftern Einkehren verlöhre! Meine Seelenstimmung war so heiter, als wir Schlawe verließen, daß ich die Brücke über die Wipper kaum bemerkte, und eine halbe Stunde darauf mich nicht entsinnen konnte, ob sie von Stein oder Holz gewesen sey. Dieser Frohsinn dauerte bis Oliva, nachdem er noch in Neustadt wieder neue Nahrung durch falsche Friedensgerüchte erhalten hatte. Das an und für sich dem süddeutschen Auge so wenige angenehme Gegenstände darbietende Land, angefüllt mit so vielen Dorfmooren, Brüchen und Haiden, erschien mir in einem lachendern Gewande. Ich mit dem Unglück ausgesöhnt, söhnte mich mit den mich umgebenden Gegenständen aus!

Wir reisten, wegen Mangel an Vorlegpferden

an diesem Tage nicht weiter als eine Meile von Schlawe, bis Notzkow, einem, wenn ich mich nicht irre, der Familie von Zitzewitz gehörigen ansehnlichen Gute, nachdem eine gewisse adeliche Dame, in der Nähe, deren Namen ich aus Diskretion verschweigen will, uns das Nachtlager in ihrem Hause verweigert hatte. Nach dem Abendessen unterhielt ich mich bis tief in die Nacht hinein, mit einem erfahrnen Landmann über die Landwirthschaft der hiesigen Gegend. In den neuesten Zeiten sind auf mehreren der in der Nachbarschaft herum liegenden, besonders adelichen Güter große Verbesserungen vorgenommen worden, so daß dadurch, und durch die erhöheten Preiße des Getraides, Holzes, Torfs ꝛc. der Ertrag von manchem Gute verdoppelt worden ist. Manche Adeliche haben auch angefangen, einen Theil ihre Besitzungen in Erbpacht zu geben, und fühlen schon die wohlthätigen Folgen davon. Bis in diese Gegend her kann man die Wölfe als einheimische Thiere betrachten, weil sie auch des Sommers da, zwar nur sparsam, anzutreffen sind und Junge werfen.

Am 12. früh brachen wir sehr spät von unserm Nachtquartier auf und langten daher erst Nachmittags in Stolpe an. Die Stadt Stolpe, die wichtigste und gewerbreichste in Hinterpommern, liegt an dem Fluße Stolpe; er trennt die Altstadt von der sogenannten Rechtstadt und fällt zwei Meilen davon in das baltische Meer, wo er bei dem Orte Stolpemünde einen Hafen bildet. An der pommerschen Gränze in Westpreussen entspringend, wird auf diesem beträchtlichen Flusse vieles, meistens Buchen- und Eichenholz von den obern Ge-

genden dem Meere zugeflößt und damit ein sehr beträchtlicher Handel getrieben. Es giebt vielleicht in Deutschland wenige Flüsse, worinnen sich eine solche Menge Fische befindet als in ihm. Besonders sind die vielen Lachse wegen ihres Wohlgeschmackes allgemein berühmt, und werden weit und breit verschickt. Die Stadt Stolpe hat am Thore nach Lauenburg im Flusse einen äusserst beträchtlichen Lachsfang, den ich noch kurz vor meiner Abreise schleunigst besah. Denn schon hatte mir die Besichtigung einer andern wichtigern Nahrungsquelle der Einwohner die bestimmte Zeit unsers Aufenthaltes geraubt. Ich besuchte nämlich einige Bernsteindreher *), deren gegen 70 Familien sind. Diese erhalten die Hälfte des an den Küsten der Ostsee gefischten, aufgesuchten und gegrabenen Bernsteins von der Bernsteinniederlage in Königsberg. Aus den größern Stücken werden allerlei Gallanteriewaaren, besonders jetzt Pfeiffenspitzen zum Sirocotobak, verfertiget; aus den meisten werden aber Korallen gemacht, wovon die klaren geschliffen und auf Schnüre gezogen werden. Der Abfall wird als eines der beßten Ingredienzien zum Räucherpulver benützt. Man muß die Drechsler selbst haben arbeiten sehen, um sich einen Begriff von ihrer Geschicklichkeit machen zu können. Der größte Theil ihrer Waare geht, meistens durch die Hände der Engländer, nach den Ländern am mittelländischen Meere, besonders nach der Türkei, indem die Osmannen einen besondern Werth auf den Bern-

*) Von Bernstein weiter hinten etwas in einem eigenen Aufsatz!

stein legen und ihre Damen Schnüre von geschliffenen Bernsteinkorallen zum Schmucke tragen. Nach dem, was mir die Bernsteinfabrikanten, welche ich besuchte, von der Menge des jährlich verarbeiteten Bernsteins und von dessen Preiße berichteten, kann man wohl annehmen, daß jährlich mehr als 70,000 Thaler vom Auslande für diese Waare eingehen. Ueberhaupt sollte man glauben, daß diese Stadt und die Gegend wegen der so beträchtlichen Ausfuhrartikel auf der Stolpe und von Stolpemünde, als da sind, ausser dem Bernstein, sehr vieles Holz, sowohl Bau- als Brenn- und zum Schiffsbau- und andern Bedürfnissen zugerichtetes Holz, Leinewand, Roggen, Speck, Butter, Theer, Honig, Wachs, Glaswaaren, Victualien ꝛc. viel reicher seyn müßten, als wirklich der Fall ist. Leider aber gehet der größte Theil der Einnahme für Artikel des Luxus, besonders in Kleidern und Getränken darauf; vorzüglich kosten die fremden Weine, meistens in Frankreich gewachsen, und die Liquers eine große Summe, weil ihre Consumtion unter den Wohlhabendern und Vornehmern, in deren Hände das meiste Geld fließt, ausserordentlich stark ist. Indeß der größte Theil der Einwohner bei armseliger Kost Tausende mit anhaltender Arbeit erwirbt, liefert eine kleine Menschenzahl den größten Theil der Summe durch Schwelgerei in die Hände der Ausländer! Aber nun so ist es einmal in dieser sonderbaren Welt!

Der Handel der Stadt Stolpe, welche gegenwärtig 560 Häuser und 3800 Einwohner zählt, war ehemals noch weit wichtiger und besonders zur See ausgebreitet, ehe der Hafen zu Stolpe-

münde versandet wurde, und sie wegen ihrer Streitigkeiten mit dem Herzoge Barnim XI. und durch andere Unglücksfälle so herabsank, daß sie aus dem hanseatischen Bunde treten mußte. Unter mehrern guten Anstalten in der Stadt steht die vom großen Friedrich 1796 gestiftete Kadettenschule oben an. Leider konnte ich dieses Institut, welches der preussischen Armee so viele gute Offiziere geliefert hat, nicht besuchen; denn der größte Theil der 96 Zöglinge war mit ihren Lehrern und mit den von Berlin dahin gekommenen 150 Kadetten schon nach Königsberg abmarschirt. Ich hielt mich zu kurze Zeit in Stolpe auf, um etwas Zuverlässiges über den sittlichen und gesellschaftlichen Karakter der Einwohner sagen zu können; so viel ich aber mit einem durch Reisen etwas erfahrnen Auge und Ohre bemerken konnte, so übertrifft der Stolper die Bewohner aller Städte in Hinterpommern, die Colberger vielleicht ausgenommen, an guter Lebensart und angenehmen Umgang. Welcher Unterschied zwischen einm Stargarder und Stolper Bürger! Die Erinnerung, daß einer meiner würdigsten Freunde, hier geboren sey, rief mir auf eine sehnsuchtsvolle Weise meine ehemaligen heitern Verhältnisse in Erlangen ins Gedächtniß zurück. Doch ich tröstete mich mit dem bevorstehenden vielleicht schon abgeschlossenen Frieden und der baldigen Rückkehr! Hier trafen wir wieder auf Reste von der Armee auf ihrem Wege nach Danzig.

Wir verließen Stolpe gegen Abend und übernachteten auf dem anderthalb Meilen davon gelegenen adelichen Hofe Starnitz. Dieses beträchtliche Gut gehört der Familie von Gottberg,

hat einen vortrefflichen Boden, ist aber bei weitem noch nicht so angebaut, als es mit Unterstützung von mehrern Menschenhänden geschehen könnte. Von Stolpe gehen zwei Strassen, die eine über Lupow, Wutzkow, von da in gerader Linie durch Dönnemörse, die andere wendet sich von Lupow nördlich über Lauenburg und Neustadt, nach Danzig. Beide Strassen sind die traurigsten, welche ein Reisender in Europa passiren kann. Man staunt, daß in einem so hoch kultivirten Staate, wie der preussische ist, auf einer der größten Strassen, von der Haupt- und Residenzstadt der ganzen Monarchie Berlin, zur Hauptstadt des Königsreichs, Königsberg, und zu der wichtigsten Handelsstadt, Danzig, für die große Menge von Reisenden so gar wenig gesorgt ist. Die an der Strasse und in den seltenen Dörfern hie und da befindlichen Wirthshäuser, oder sogenannten Krüge, sind ein Inbegriff von Schmutz und schlechter Wirthschaft. Hier ist äusserst selten für die Bequemlichkeit und für ein nur etwas erträgliches Nachtlager gesorgt; Essen und Trinken, wenn man noch welches erhalten kann, sind von der schlechtesten Gattung; selbst der Kaffee wird gewöhnlich so schlecht zubereitet, daß man ihn kaum genießen kann. Selten ist mehr als eine, die allgemeine Wirthsstube vorhanden, deren Boden öfters nicht einmal mit Brettern belegt ist, sondern aus Lehm besteht; dieser wird bei nassen Wetter durch die an der Fußbekleidung in die Stube getragene Feuchtigkeit erweicht, und man muß nun in zolltiefen Koth herum waden. Ein großer fünf Fuß breiter, sechs Fuß langer und sieben bis acht Fuß hoher Ofen, innen mit Backstei-

nen ausgemauert, wird des Morgens durch eine grosse brennende Holzmasse erhitzt, und erwärmt dann den ganzen Tag die Stube. Neben demselben brennt unterdessen noch im Kamine ein Feuer, wo die Speisen zubereitet werden, und wo der an Reinlichkeit gewöhnte Reisende durch das Hinsehen auf die schmutzige Menage, seinen starken Appetit nach und nach verliert, und wenn ihm endlich die erbärmliche Kost aufgetragen wird, sie unangetastet von sich hinweg schiebt, und mit einigen Kartoffeln in ihrer Schale, einem Stück kaum genießbaren, schwarzen und groben Brodes, und einem Schluck Brantwein aus seiner mitgebrachten Feldflasche seinen Hunger in etwas stillet. Selten kann man ein Ey, die reinlichste Speise in schmutzigen Herbergen, gesotten erhalten. Wer diese mit Menschen bewohnte Wüste durchreist, eilt entweder in seinem eignen oder Extrapostwagen, der dann nicht viel besser als ein Karren ist, Tag und Nacht ohne Rast hindurch, indem er seinen zu Stolpe oder Danzig eingekauften Vorrath verzehrt; oder er logirt, durch eigene Bekanntschaft oder Empfehlungen so glücklich, bei benachbarten Adelichen, wo er gewöhnlich eine gute Aufnahme und alle Bequemlichkeit antrifft. Hier findet sich auch nicht die geringste Spekulationsgabe der Wirthe, wodurch sich der eine, wenn er für eine reinlichere und bessere Bedienung der Gäste sorgte, sehr bald auf der ganzen Strasse berühmt machen, und daher sehr leicht bereichern könnte. Dieses Stück Land, ich meine die Herrschaften Lauenburg und Bütow, oder einen Theil des ehemaligen Pomerellens, trägt noch ganz den Karakter von Polen, zu dem sie ehemals eine Zeitlang gehörten, an

sich. Nur fehlt in einer Ecke der Stube die Tonne mit Sauerkraut, aus welcher jedes Glied einer Polnischen Famillie gleich beim Aufstehen, mit ungesäuberten Händen durch einige Griffe in dieselbe, sein Frühstück heraus holt, wodurch der Gährungsstoff wegen der neuen fremdartigen Ingredienzien vermehret wird.

Wir verließen am 13. sehr frühe Starnitz, weil wir an diesem Tage Lauenburg zu erreichen wünschten. Hinter dem beträchtlichen Dorfe Lupow, daß drei Meilen von Stolpe liegt, betraten wir zuerst das sogenannte Cassubenland, zu dessen Schilderung in Bezug auf den Reisenden, die vorigen Bemerkungen niedergeschrieben sind. Man findet zwar schon zwischen den Flüssen Divenow und Lupow Ueberbleibsel der alten Wendischdeutschen; aber zwischen den Flüssen Lupow und Leba wohnt noch die eigentliche ächte Nachkommenschaft der Wenden. Hier bemerkt man gleich selbst in dem Dialekt derer, die deutsch sprechen, eine große Verschiedenheit von der gewöhnlichen Hinterpommerschen platten Aussprache; ihre Aussprache ist noch gröber und aus vollem Munde. Der Hochdeutsche versteht sie daher beinahe gar nicht; denn sie mischen ausserdem in ihre Aussprache noch eine Menge demselben ganz unbekannte Worte. Sie sagen z. B. „Schlört en bätken int Dörtz un laht us ein Muhlken vull Kulzen". Was heißt das? „Geht ein Bischen in die Stube und laßt uns etwas reden". „Sijg jy noch gaut weelig"? „Seyd ihr noch wohl"? Ausserdem sprechen sie gewöhnlich unter sich die cassubische oder wendische Sprache, die ein Dialekt der polnischen ist. Viele von ihnen

verstehen gar kein Deutsch. Ich traf in einem Krug, zwei Meilen hinter Lupow, mehrere Weiber aus der Gegend am Ausflusse des Leba, wo sie sich noch am unvermischtesten erhalten haben. Nur eine von ihnen verstand Deutsch, und diente mir als Dollmetscherin bei den andern. Ich bat sie, Cassubisch unter einander zu sprechen und ich muß gestehen, daß diese Sprache für das Ohr bei weiten angenehmer klingt als die deutsche Sprache im platten cassubischen Dialekt. In ihrem Körperbau und Gesichtszügen unterscheiden sie sich von dem deutschen Pommerschen Bauer eben so sehr als in ihrer Kleidung. Doch ich will hier ihre genauere Schilderung aus einem Schriftsteller entlehnen, der durch vieljährigen Aufenthalt unter ihnen, sie am besten zu beschreiben vermochte. Er sagt: „Die schwarze Farbe ist durchgehends vorzüglich beliebt. Die Mannspersonen tragen, wenn es kalt ist, in der Kirche, bei Feierlichkeiten und auf der Reise, einen schwarzgrauen mit rothen Frieß oder Boy gefütterten Rock von Tuch ohne Taschen, selten Knöpfe, an deren Statt sie Hacken und Oesen gebrauchen. Die Camisole, darinnen sie gewöhnlich einhergehen, sind von einer Art Zwillich von leinenen Aufzuge und wollenen Einschlage gemacht, und wird dazu die schwarze Schaafwolle, wie sie von Natur ist, gebraucht. Diejenigen, welche sie zum Staat anziehen, lassen sie braun färben. Diese sind mit grünen Band eingefaßt und schließen sich dicht an die Hand, so daß sie vor dem Rocke hervor ragen, und diese Aermel sind an den Seiten wohl mit acht Knöpfen zugemacht. Unter diesen haben sie noch Brusttücher von bunten Kallmuck, mit welchen sie

vorzüglich prangen. Im Winter und auf Reisen tragen sie Stiefel, im Sommer mit ledernen Riemen zugebundene Schuhe, zu Hause aber und bei der Arbeit Holzpantoffel. Die Beinkleider von Leder oder Zwillich haben an den Taschen viele Knöpfe und sind an den Knieen mit bunten Bändern, welche die Mädchen zu weben und zu verschenken pflegen, zugebunden. Ihre Hüte sind steif und rund ohne Ecken aufgestutzt, mit einem schwarzen seidenen Bande umgeben; zur Winterzeit tragen sie alle rauhe Mützen."

„Das weibliche Geschlecht gehet öffentlich nicht anders als schwarz. Ihre Jopen sind von schwarzen sehr glänzend gepreßten Zigeth, am Halse und auf den Schultern mit schwarzen Borten eingefaßt. Die Aermel gehen dicht auf die Hand, sind oben an der Schulter fest in der Dicke einer Hand mit Wolle ausgestopft, welche Ausstopfung aber allmählig gegen die Hand zu abnimmt, so daß der Aermel die Form eines Pistolenhalfters zu haben scheint. Ihre Oberröcke sind gleichfalls schwarz, die Schürzen von schwarzen oder grünen und blauen Rasch, und die kurzen Röcke darunter von eben dem blauen Zeuge, woraus die Camisöler der Mannsleute verfertiget sind. Alle tragen rothe Strümpfe und gemeiniglich Pantoffeln, wenn sie in die Kirche gehen. Ihre Haare sind dreistrehlich geflochten, wozu sie etliche Bind grün- oder blauwollen Garn nehmen, ohne daß dieses zu sehen ist. Die Flechte wird hinten am Ende in der Rockeinfassung befestiget. Blonde oder goldgelbe Haare machen eine große Schönheit aus. Unverheurathete gehen, wenn sie geputzt seyn wollen, mit bloßem Kopfe, um welchen

ein oder auch wohl mehrere schwarzseidene, an beiden Enden mit einem Blümchen von ihrer Hand gestickte Bänder gehen, deren Ende hinten an der Flechte herunter hängen. Dazu haben sie noch eine schwarz sammetne, mit schwarzen Borten besetzte und etwas ausgestopfte Binde oder Stickel um den Kopf, die inwendig mit rothen Frieß gefüttert ist. Dergleichen aber dürfen nur Jungfern tragen, nicht aber Geschwächte. Die Schnürleiber sind gewöhnlich von bunten oder auch schwarzen Zeuge, vorn mit Frieß ausgeschlagen und heißen Joseepe, stehen auch wie die Jopen vorn offen. Vor der Brust tragen sie einen steifen Latz von Pappe, der nach ihrem Vermögen, mit schwarzen Sammet, bunten seidenen Flecken und auch wohl mit Tressen besetzt, zuweilen nur mit blanken Papier überzogen ist. Die Hemden bedecken ganz die Brust und schließen dicht um den Hals *). Um die Unterhemden, welche ohne Aermel sind, binden sie ein schwarz oder bunt seiden Tuch. Ueber diese ziehen sie Oberhemden mit Aermeln von etwas feiner Leinewand, die nur bis an den Leib gehen und mit einem breiten Kragen versehen sind, der über dem Halstuch in die Höhe steht und zum Staat sehr blau gestärkt seyn muß."

Wer findet nicht in dieser genauen Beschreibung des Anzugs der Cassuben die größte Aehnlich-

---

*) Es ist also ihr gewöhnlich sehr ansehnlicher Vorrath dem lüsternen Auge nicht blos dargelegt, wie bei unsern modernen Damen, die aber nur zu häufig anstatt Appetit, Eckel erwecken, weil die Aussicht auf eine Wachstafel geht.

keit mit dem Anzuge der zwischen Erlangen und Nürnberg wohnenden sogenannten Knoblauchbauern? Man gehe in beiden Städten oder auch in Fürth, welche volkreichen Plätze sie mit dem schönsten Gemüse aller Art und mit Milch versehen, an Markttagen auf die Verkaufsplätze und vergleiche die cassubische Kleidung mit der Kleidung einer Bäurin oder auch eines Bauern aus dem Knoblauchlande und die größte Aehnlichkeit zwischen beiden Kleidungen an Menschen, welche über 100 Meilen von einander wohnen, wird jedem sogleich auffallen. Doch die Geschichte giebt uns hierüber sogleich den Aufschluß. Die zwischen Erlangen und Nürnberg sich befindlichen Bewohner des platten Landes und fleißigen Bebauer ihres Bodens sind von derselben Nation, von welcher die Cassuben sind; beide sind Wenden. Kaiser Karl der Große, versetzte die ersten, vermöge seines Völkervermischungsystems, von der Oder in die Nachbarschaft der befestigten Burg Noremberg, und hier starb zwar ihre Sprache, weil ihrer in der Gegend zu wenige waren, nach und nach aus, nicht aber ihre alte wendische Kleidertracht, die sich größtentheils bis auf unsere Tage erhalten hat. Nur seit einigen Jahren fangen die wohlhabenden jungen franko-wendischen Demoiells an, sich zu germanisiren, weil die wendische Kleidung für die heutige Lebensart manches Unbequeme und Zeitverliehrende mit sich führt, und die heutigen feinern und freiern Sitten auch eine freiere Kleidung erheischen! — „Die Gebräuche bei den Heurathen der Cassuben haben manches Eigenthümliche. Diese treffen sie nicht sowohl nach ihren Neigungen als vielmehr nach dem Willen ihrer Eltern und

nächsten Verwandten. Und doch ist Zank und Unverträglichkeit in den Ehen selten. Wenn ja eine Frau von ihrem Manne geschlagen wird, so geschieht es heimlich und sie sucht es auch zu verheimlichen; wenn es aber dennoch aus kommen sollte, ihren Mann damit zu entschuldigen, daß en unslagen Wyf aß en unsolten Kohl sey. Wenn nach Absterben des einen Gatten, der andere wieder heurathen will, so kommt es dabei wieder auf das Gutachten der erwachsenen Kinder um so mehr an, da den Alten bei Uebergabe des Hofes an die Kinder ein ansehnliches Alterbrod ausgemacht wird, oder ihnen gewisse Jahre gesetzt werden, die sie noch wirthschaften sollen. Gemeiniglich wird die Braut aus der Verwandtschaft gewählt. Kann eine Bütenschaft, oder ein Tausch, getroffen werden, wenn zwei Söhne oder ein Sohn, und eine Tochter in der einen, und zwei Töchter oder gleichfalls ein Sohn und eine Tochter, in der andern Familie sich befinden, so ist diese vorzüglich. Der älteste Sohn bleibt im väterlichen Hause und der andere geht in den Hof seiner Schwiegereltern über. Wegen der Mitgabe wird sehr gehandelt, indem der eine Theil von seinen Forderungen abläßt und der andere zu seinen anfänglichen Anerbietungen zulegt es mag nun eine Kuh, oder Kalb, oder Füllen und Geld seyn. Bei Wohlhabenden besteht die Mitgift in 4 Pferden 4 Kühen und einigen hundert Thalern an Geld, ausser Leinen und Betten. Zwei Tage vor der Hochzeit werden zwei auf ihre Art wohl geputzte, an Hut und auf der Brust mit blanken Sträußern gezierte, Knechte auf den beßten mit blanken Zäumen versehenen Pferden ausgesendet. In einigen Or-

ten, haben sie einen Spies, oder ordentliches Esponton in der Hand, an welchem rothe Bänder hängen und oben bei dem Eisen einen Strauß von Flittern. Diese reiten auf den Flur und wohl gar in die Stube der Einzuladenden, und fangen alsdann einen langen Spruch in Versen an, welcher das Brautlied heißt. Zur Trauung fährt die Braut mit ihren Gespielinnen auf einem großen mit 4 Pferden bespannten Wagen und voran auf sitzen Musikanten mit Dudelsack und Violinen. Der Bräutigam kömmt mit seiner Gesellschaft von Verwandten und allen Knechten des Dorfs auf den beßten Pferden mit blanken Zäumen geritten. Die Kleidung der Braut ist schwarz; um den Leib trägt sie einen ledernen Brautgürtel, der mit silbernen vergoldeten Buckeln, fast eines Theekopfchen groß, dicht an einander besetzt und vorn mit einer silbernen Kette zusammen geheftet ist. Das Schnürleib ist gleichfalls mit einer silbernen Kette zugeschnürt. Auf dem Kopfe trägt sie eine Krone fast wie eine Grenadiermütze hoch, die ein Flitterpeil heißt. Ueber den Schultern hat sie einen Mantel von schwarzen feinen Tuch, der vorn inwendig und auswendig 3 bis 4 Finger breit mit schwarzen Sammet ausgeschlagen und in lauter kleine Falten gelegt ist. Um den Hals hat die Braut einen großen blau gestärkten Kragen, der rund um den Kopf ziemlich in die Höhe stehet. Beim Zurückkehren von der Trauung in der Kirche finden sie das Hochzeithaus zugemacht. Nach der Eröffnung desselben kommt Jemand mit einem ganzen Brod und einem Kruge Bier heraus. Die Braut muß zuerst aus dem Brod ein Stück heraus beissen, darauf der Bräutigam und dann

die Uebrigen nach der Reihe. Das ausgebissene Stückchen Brod wird aufgehoben. — Die Verlobungsgebräuche der eigentlichen Cassuben sind unbekannt; denn sie halten alles, was sie nicht schlechterdings öffentlich thun müssen, äusserst heimlich. Die Hochzeiten werden alle, ausser im höchsten Nothfall, in der Woche nach Michaelis gehalten. Die cassubische Nation ist sehr wirthschaftlich. Zu ihrem Brode nehmen sie Roggen, Gerste, Buchweitzen, Hafer, Erbsen, so wie jedes getroschen ist, mit der Spreu und nachdem es nur grob gemalen worden. Selbst nach der beßten Erndte bedienet man sich desselben, obgleich Cassuben für die Speisekammer von Hinterpommern gehalten wird. Ihr gewöhnlicher Haustrunk ist Milch und Wasser und dabei sind sie starke gesunde Leute, die ein hohes Alter erreichen und vorzüglich schöne, weiße und wie Elfenbein polirte Zähne haben. Die äussern Ceremonien eines Cassuben sind polnisch. Er giebt Niemand die Hand, sondern wenn er Jemand eine Ehrerbietung erweisen will, so faßt er ihn mit der Hand ans linke Knie."

In dem oben erwehnten Kruge hatte eine von den Weibspersonen einen ohngefähr zweijährigen Jungen auf dem Arme; sein Ansehen war äusserst kränklich, ich fragte daher was dem Kinde fehle. Die Mutter antwortete mir, das Kind sey verhext; aber eine andere Frau, dieselbe, welche ich als Dollmetscherin gebrauchte, lispelte mir zu, daß es den Weichselzopf habe. Auf vieles Bitten, das ich mit einem kleinen Geschenk an Geld unterstützte, zog die Mutter die Haube vom Kopfe des armen Kindes, und ich hatte einen für mich äusserst eckel-

haften ganz neuen Anblick. Die Haare des Kindes, ohngefähr vier Zoll lang, waren wie kleine Bindfäden mit einer glänzenden Materie überzogen und gleichsam in einander gewachsen, so daß sie alle einen Klumpen auszumachen schienen. Der greuliche Anblick und der widerliche Geruch, welcher mir beim Abziehen der Haube, sogleich entgegen kam, verhinderten mich, diese für den Deutschen glückliche Weise unbekannte Krankheit genauer zu untersuchen. Die Mutter schrieb die Ursache durchaus Hexerei zu, die aber wohl in nichts andern als in einer Unreinlichkeit ihre erste Entstehung haben mag. Auf meine Frage: ob in ihrer Gegend diese Krankheit häufig vorkomme, versicherten alle Anwesende, daß sie äusserst selten gefunden würde, und der Wirth, welcher sich nun in das Gespräch mischte, behauptete: sie entstehe allezeit durch Ansteckung von Polen, die über die Weichsel her häufig zu ihnen kämen. Das Kind würde vielleicht noch einige Jahre an diesem Uebel fortkränkeln und dann an gänzlicher Entkräftung sterben.

Hinter Lupow hatten wir die Poststrasse, welche über Wutzkow nach Lauenburg geht, verlassen und einen nähern Weg eingeschlagen; wir fanden aber wegen der Vorlegepferde so viele Zögerung auf unserer Reise, daß wir disseits Lauenburg auf einem adelichen Gute übernachten mußten. Am 14. früh passirten wir die Leba, einen beträchtlichen Fluß, der im Westpreussischen aus einem See entsteht, und von Lauenburg an die Gränze zwischen dem Stolpischen und Lauenburgischen Kreise, also zwischen dem eigentlichen Herzogthum Pommern und Pommerellen, macht. Er fällt in den beträchtlichen Lebasee drei

Meilen unterhalb Lauenburg; von diesem See ergießt er sich bei der Stadt Leba durch eine enge Mündung in das baltische Meer. Von Lauenburg an bis an den Lebasee durchfließt er ein großes unangebautes Moor, welches nur in der drockendsten Jahreszeit hie und da zu passiren ist. Man hat schon mit vielem Kostenaufwande Versuche angestellt, dieses Moor urbar zu machen, bis jetzt sind sie aber mißglückt, weil dieser Landesstrich fast gar keinen Abfall bis zur See hat; ja es ist zu befürchten, daß er noch ganz bis Lauenburg hin von dem Meere überschwemmt werde, indem die so häufigen Torfgräbereien die Oberfläche immer mehr vertiefen. Man kann sich keinen traurigern Anblick denken, als den ein solches großes Moor darbietet.

Die Stadt Lauenburg (eigentlich Löwenburg) mit 242 Feuerstellen und von 1500 Menschen bewohnt, war in ältern Zeiten eine wichtige Festung, wovon ihre Mauern und Thürme und das feste Schloß zeugen. Uebrigens bietet der Ort nicht das geringste Merkwürdige dar, und scheint in den neuern Zeiten an Wohlstande mehr ab- als zugenommen zu haben. Unser kärgliches Mittagsmahl nahmen wir anderhalb Meilen in einem Kruge bei dem adelichen Dorfe Großpozepol ein. Die ganze Gegend schien mir zum Aufenthalt der Wölfe, wegen der vielen Brüche, Haiden und Moore, so geeignet zu seyn, daß ich den Wirth fragte: ob es nicht hier herum viele Wölfe gäbe. Er versicherte mich dieses und setzte hinzu, daß seit 14 Tagen einer dieser ungebetenen Gäste sich ganz nahe in der Haide (Walde) aufhalte und fast jeden Tag vor seinem Hause vorbei spaziere. Hier zeigte er mir durchs

Fenster den Weg, welchen der Wolf gewöhnlich auf seiner Wanderung nähme. Indem wir beide unsre Augen dahin richteten, kam derselbe den angezeigten Weg vom Holze ganz gravitätisch herbei getrabet, ohngefähr 50 Schritte vom Hause auf das benachbarte Feld zu, um von da einen andern Wald zu erreichen. Das bekannte altdeutsche Sprüchwort: „wenn man den Wolf nennt, so kommt er gerennt", wurde daher hier ganz bewahrheitet. Der Wirth erzählte mir nun, daß ihm derselbe Wolf erst vor einigen Tagen ein Schaf gestohlen, und er deswegen den benachbarten Jäger gebeten habe, auf ihn zu lauern, und ihn vom Halse zu schaffen. Auf meine Frage, warum er ihn nicht selbst todt schösse, und dadurch die zehn Thaler Belohnung verdiene, antwortete er: er habe kein Feuergewehr, und die Jäger sähen es sehr ungerne, wenn die Unterthanen sich mit Vernichtung der Wölfe abgäben, weil jenen dadurch die Prämien entzogen würden. Um jedes Jahr einige derselben zu erhalten, rotteten sie die Wölfe nicht ganz aus, sondern ließen immer einige Paar in ihren Revieren jährlich Junge werfen, die ihnen dann ein schönes Schußgeld einbrächten. Auf diese Weise erreichen die besten Verordnungen der Regierung, wegen des Eigennutzes der Unterbehörden, öfters ihren wohlthätigen Zweck nicht! Mehrere Personen, mit denen ich mich in diesem Landesstrich über diese so schädlichen Raubthiere unterhielt, versicherten mich, daß besonders seit dem letzten Marsche der Russen nach Westen, eine große Menge derselben aus den polnischen Wüsten und Brüchen zu ihnen gekommen sey, indem sie

den so häufig gefallenen Pferden an den Landstrassen nachgegangen wären. Ein Jäger erzählte mir zu Oliva sehr vieles über die Eigenschaften und die Jagd der Wölfe, und darunter manche in seinem Revier vorgefallene Anekdote zwischen den Einwohnern und diesen Thieren. Von ihnen nur eine, deren Wahrheit er mir mit seinem Ehrenwort versicherte. Ein muthvoller starker Bauer geht vor einigen Jahren durch den Wald, und sieht in einem großen hohlgefaulten Eichenstamm einen Wolf sitzen; er entfernt sich auf die Seite, sucht einen tüchtigen Prügel, schleicht nun von hintenzu an den Baum heran, und findet, daß hier ein Loch vorhanden ist, durch welches der Schwanz des vorne im offen gefaulten Baum sitzenden Wolfes geht. Mit Manneskraft pakt er diesen Schwanz, und zieht dadurch den Wolf aufs äusserste gegen die innere Seite. Der Wolf bietet alle seine Kräfte auf, um sich von dieser Schwanziade los zu machen, oder den Bauer um die eine Seite des Baumes herum mit seinen Zähnen zu erreichen. Dieser aber schlägt mit seinem in der andern Hand befindlichen Prügel so kräftig auf den gegen ihn gerichteten Kopf los, daß er ihn nach wenigen Schlägen zu Boden streckt. Der Wind gieng vom Wolf auf den Bauern zu, deswegen hatte der erste die Annäherung des letzten durch seinen sonst so scharfen Geruch nicht entdeckt.

In diesem ganzen Landesstrich, und nun weiter gegen Osten, haben die Krüge gewöhnlich ein großes Gebäude, an beiden Enden mit großen Thoren oder auch wohl ganz offen, so daß man hindurch reiten und fahren kann, als Stallung. Oefters geht die

Strasse hindurch. Wer diese Gebäude zum erstenmal sieht, erinnert sich sogleich der Caravanserais im Morgenlande. Nicht weit von dem oben erwähnten Kruge betraten wir die Gränze von Westpreussen. Ich hatte nun die Fluren meines deutschen Vaterlandes verlassen, und befand mich in einem zwar zum preussischen Staat gehörigen, für diese Jahreszeit aber und für mich ganz und gar nicht angenehmen Lande. Es ist vielleicht eine Schwäche von mir, doch solche Schwächen verzeihe ich mir gerne, daß ich, so lange ich in meinem deutschen Vaterland herum wandle, es mir deucht, ich spaziere in meiner Familie und in meinen vier Pfählen herum; daß ich aber, sobald ich über dessen Gränze hinaus bin, mich in der Fremde denke. Dieses Gedankens konnte ich mich auch hier nicht los machen, ob ich gleich durch nichts daran erinnert wurde, daß hier Germaniens Gränzen ganz ein Ende haben. Ich hörte noch dieselbe Sprache, sah noch dieselben Sitten und Gebräuche; das Land bot noch denselben Anblick dar, bestehend aus Haiden, Brüchen, Mooren, Seen und angebauten Strichen; und ich war keinen beträchtlichen Fluß oder ein Gebirge passirt, welche gewöhnlich die Scheidungslinien zwischen den Völkern sind. Ich betrat hier gleichsam nur eine andere Provinz der preussischen Monarchie; ich fand mich also als preussischer Staatsbürger noch in meinem Vaterlande, unter dem Schutze derselben gerechten Regierung und vortrefflichen Gesetze, die ihnen die Achtung von Europa erwarben. Und doch glaubte ich mich nun erst ganz in der Fremde. „Euer Vater", so rief ich im Geiste mei-

ner Familie zu, „von dessen Aufenthalt und Schicksal Ihr nichts wisset, befindet sich nicht mehr in Germaniens Gefilden; er hat den Boden Westpreussens betreten, um von Euch immer weiter entfernt zu werden. Nur die gütige Vorsehung kann ihn Euch wieder zuführen!"

Das Städtchen Neustadt an dem Flüßchen Biala, zum Dirschauer Kreise gehörig, beschloß für heute unsere Tagesreise. Es wohnen in dem Orte gegen 900 Menschen, und alles beweißt den Wachsthum desselben. Ueberall, wo man hinblickt, sieht man schöne neue Gebäude und Anstalten zur Errichtung anderer. Es thut dem Manne von Gefühl so wohl, wenn er auf Orte stößt, die im Zunehmen sind; wenn er bemerkt, wie die Menschen, durch bessern Wohlstand und höhere Bildung dazu geleitet, ihre ehemaligen schlechtern, schmutzigen und unbequemen Wohnungen niederreissen, und sie mit neu errichteten schönern vertauschen, oder ganz neue aufbauen, um der vermehrten Volkszahl eine Stätte zu bereiten. Zerstörten nicht traurige Kriege den Wohlstand vieler europäischen Provinzen so oft, und lähmten dann auf mehrere Jahre die gut organisirten Kräfte der Staaten, so würde in einem Zeitraume von hundert Jahren von den Küsten des atlantischen Oceans bis an die Ufer der Wolga und des schwarzen Meeres, und vom Strande des Mittelmeers bis an die Küsten der Nordsee und des baltischen Meeres, eine doppelte Volkszahl in einer hohen physischen und moralischen Kultur ein wahres Menschenleben führen. Doch halt' ein, fühlendes Herz, mit diesen Ideen, welche in dem weisen

Plane der Vorsehung nicht zu liegen scheinen! Denn selbst zerstörende Kriege scheinen zur Kraft- und zur Kulturerhaltung in einer Nation durchaus nothwendig. Sie sind für die moralische Natur, was Stürme und Erdbeben für die physische sind; sie erwecken ihre Kräfte aus dem Schlummer, in dem sie allmählig hinsinken wollten; sie zwingen den Menschen zu Kraftäusserungen und Auffindung von Hülfsmitteln in sich selbst, und aus den Gegenständen um sich, die ihn auf einen höhern Standpunkt stellen. Ja selbst viele Tugenden von der höchsten Gattung können blos unter dem Waffengeklirr gedeihen und ausgeübt werden. Die ganze Geschichte des Menschengeschlechts beweißt, daß periodische Kriege für das Wohl einer Nation durchaus nothwendig sind, und daß eine zu lange Ruhe dieselbe entmannet, und sie am Ende einer andern Nation als eine leichte Beute überliefert. Aber so kann auch im Gegentheil durch immerwährende Kriege eine Nation ganz verwildern, und in einen Zustand der Barbarei versinken, in welchen sie dann öfters die wegen ihrer Entmannung besiegten Nationen mit hinein reißt. Großer Denker Kant! es macht Deinem menschenfreundlichen Herzen Ehre, daß Du Vorschläge zu einem ewigen Frieden schriebst; zugleich aber beweisen sie, daß Du die Menschen nicht wie sie sind, sondern wie sie seyn sollten, und wie sie niemals werden können, beurtheiltest!

Kaum waren wir in Neustadt, so kam ein großer Zug von Wägen und Trupps von Soldaten meistens von Kavallerie an, die größtentheils im Städtchen mit vieler Mühe untergebracht wurden. Wir

waren diesen Resten von der Armee schon auf der Strasse von Lauenburg her begegnet. Bei den Soldaten und auch beim Train befanden sich Offiziere, welche die so nöthige Aufsicht auf dem Marsche hatten, und wodurch nun allen Exzessen gesteuert wurde. Auch hier wollte man wieder bestimmte Nachrichten von einem schon abgeschlossenen, oder wenigstens dem Abschlusse sehr nahen Frieden haben. Der das Einquartierungswesen besorgende Burgermeister führte für diese seine Behauptung mehrere, ihm durch Kouriere mitgetheilte, besondre Umstände an. Ich unterhielt mich bis tief in die Nacht mit angekommenen Militärpersonen über ihre im Felde erlittenen Unglücksfälle, und über die auf dem Marsche von der Elbe bis zur Weichsel ausgestandenen Leiden. Es war unter Gemeinen und Offizieren nur eine Stimme, daß die Armee sich sehr brav gehalten, daß man aber von oben herab gefehlt habe; besonders müsse man der so frühen Verwundung des Herzogs von Braunschweig die so gar unglücklichen Folgen der Schlacht bei Jena zuschreiben. Ein preussischer hoher Staabsoffizier versicherte in meinem Beiseyn: „er habe eine Viertelstunde vor Anfang der Schlacht den Herzog gebeten, ihm im allgemeinen den Operationsplan des bevorstehenden Treffens mitzutheilen, damit er sich bei seinem Kommando darnach richten könne; hierauf aber habe der Herzog erwiedert: „ich werde schon befehlen.“ Mit seiner so traurigen Verwundung sey also aller Zusammenhang in den Operationen der verschiedenen Truppen weggefallen, und als die Retirade anfieng, habe Niemand gewußt, wo er seinen Weg zu

nehmen solle." Uebrigens war die Stimmung der Soldaten wieder ziemlich gut, und sie hatten sich auf ihrem Marsche nach und nach erholt. Man freute sich, wieder mit Preussen zu sprechen.

Zwei Tage vor uns war das beträchtliche königliche Münzkabinet aus Berlin hier durch transportirt worden. Der Aufseher desselben hatte das Unglück gehabt, daß ihm zwischen Lauenburg und hier ein Fäßchen mit den seltensten goldenen Münzen vom Wagen entwendet wurde. In der Königsberger Zeitung wurde in der Folge der Werth für die Münzen geboten, wenn man sie überbrächte. Ob von ihnen wieder etwas zum Vorschein gekommen ist, weiß ich nicht.

Am 15. früh reisten wir durch ein größtentheils mit Haiden bedecktes Land, wo die ehemaligen Dünen, jetzt mit Föhren und Wachholdersträuchen besetzten Anhöhen, immer uns zur rechten Seite blieben, der ehemals so stolzen polnischen Reichs- und Handelsstadt Danzig zu. Gewöhnlich kann man schon mehrere Meilen vorher an der zunehmenden und höhern Kultur des Bodes, an dem bessern Geschmack in den ländlichen Wohnungen und in den Wirthshäusern ꝛc. bemerken, daß man sich einer großen Stadt nähere. Hier trifft man wenige dergleichen Anzeigen an, bis beinahe nach Oliva. Die Ursachen, warum die besonders westliche Gegend um Danzig nicht mehrere Meilen weit durch die Nähe der einstens so wichtigen Stadt einen höhern Grad der Kultur erlangt habe, lassen sich wohl leicht angeben. Die Weichsel strömte durch ein großes, sehr fruchtbares Land der Stadt zu,

und auf derselben die wichtigsten Produkte der Landeskultur in den äusserst wohlfeilen Preißen, so daß Niemand weiter sonderlich aufgemuntert wurde, seine Kapitalien in den Ankauf und in die Verbesserung von Ländereien in der Nachbarschaft zu verwenden, die wegen der niedern Konkurrenz derselben Produkte an dem Absatzorte keine hohen Renten abwarfen. Man verwendete lieber sein Geld in den Handel mit den aus Polen so wohlfeil herbeischwimmenden Produkten, wobei häufig 20 bis 50 Prozent ohne sonderliche Mühe gewonnen wurden. Ferner gab es an den untern Ufern der Weichsel noch Landesstrecken, wo Milch und Honig floß, sobald man nur durch Unterstützung des Staates seinen Feind, das Wasser, überwunden hatte. Dorthin zogen sich meistens die aus Holland kommenden Kolonisten, in eine Gegend, die ihrem Vaterlande so ähnlich ist. Die Polen führten alle ihre erzeugten Produkte den Danzigern zu, und diese versahen sie wieder mit allen fremden Bedürfnissen, so wie sich selbst mit den letzten durch die Einfuhr zur See. Hätte sich schon vor 100 Jahren durch eine bessere Verfassung die Volkszahl in Polen sehr vermehrt, und wäre dann durch Errichtung mehrerer Fabriken ꝛc. die Menge des baaren Geldes, folglich die Preise der Landesprodukte, gestiegen, so würden die Danziger Nachbarn zu einer lebhaftern Bebauung ihres Bodens aufgemuntert, und selbst von den reichen Danzigern Kapitalien dazu verwendet worden seyn. Nur erst seitdem Polen seine alte Verfassung verlohren, der Handel von Danzig sehr abgenommen hat, und alle Produkte viel höher gestiegen

sind, wird der Ankauf von halb wüsten Ländereien und ihre Kultur ein Artikel der Spekulation von Kapitalisten. Mir wurden mehrere Fälle erzählt, daß der Käufer eines Gutes in der dasigen Gegend, in wenigen Jahren dasselbe mit 100 Prozent Gewinnst wieder einem andern überließ. Und noch immer kann ein Mann mit 10,000 Thalern baaren Geldes, besonders aber mit einer rastlosen Thätigkeit und mit guten ökonomischen Kenntnissen versehen, sich da ein Eigenthum erwerben, das sich vielleicht in 10 Jahren als ein Kapital von hunderttausend Thalern zu fünf Prozent verintressiret. Wer als praktischer Landwirth an Kultur wüster, größtentheils aber von der Natur ganz und gar nicht stiefmütterlich behandelter, Ländereien sein einziges Vergnügen findet, folglich den Umgang mit gebildeten Menschen, und die gesellschaftlichen Vergnügungen leicht entbehren kann, der mag sich mit einem geringen Kapital, durch Ausdauer von höchstens 25 Jahren, ein sehr ansehnliches Vermögen erwerben, und seine Familie bereichern.

Erst eine halbe Meile von Oliva fängt die Landschaft an, mit mehrern Gebäuden besetzt zu seyn, und der Boden wird sorgfältiger benutzt. Diese, durch den zwischen Polen und Schweden 1660 geschlossenen Frieden, in der Geschichte berühmte Abtey Cistercienserordens ist schon 1178 gestiftet worden; die heidnischen Preussen verbrannten das Kloster 1236; die katholischen Polen thaten dasselbe 1433, und 1571 wiederholten es die lutherischen, damals so übermüthigen Danziger. Die so wichtigen Klostergüter sind jetzt in ein königliches Do-

mänenamt verwandelt, und der Abt und die Mönche erhalten jährlich ein sehr ansehnliches Gehalt, so daß sie ein sehr gemächliches und sorgenfreies Leben führen, und sich etwas mehr als Fastenspeise kaufen können. Die Klostergebäude fallen, besonders demjenigen, welcher auf seiner langen Reise von der Oder bis hieher kein Prachtgebäude zu Gesicht bekommen hat, sehr schön ins Auge. Die Klosterkirche ist vorzüglich des Betrachtens werth, und beweißt die ehemaligen großen Revenüen dieses geistlichen Sitzes des mechanischen Betens und Wohllebens. Besonders nimmt sich darinnen der Hochaltar von schwarzen Marmor sehr schön aus. Die Zellen der Mönche sind gut und bequem eingerichtet; die Kreutzgänge sind sehr grell bemalt, und nur unter den vielen Altarblättern bemerkte ich zwei schöne des Betrachtens werthe Stücke. In dem Refektorium für gemeine Tage, denn es giebt noch ein zweites für die Festtage, befindet sich eine Tafel mit zwei sich aussöhnenden Händen, und der Ueberschrift: „Zum Andenken des Friedens den 3. May 1660." Neben diesem Refektorium ist ein sehr kleines nur mit einem Fenster versehenes, gewölbtes Kämmerlein, in welchem der Friede unterzeichnet wurde, welches eine goldene Inschrift auf Marmor andeutet. In dem Refektorium für die Festtage, das aus einem viereckigten Saale, auf zwei Pfeilern ruhend, bestehet, sind in der Mitte der Wände die Gemälde aller Aebte in Lebensgröße. Nur der witzige vorletzte Abt Krasitzki, der gelehrten Welt als Schriftsteller rühmlich bekannt, fehlt auch hier wie in Frauenburg. Es scheint daher, als habe sich derselbe durch

sein überwiegendes Pfund keine großen Freunde unter den betenden Herren gemacht! Die Bibliothek ist kaum des Besehens werth, und man vermißt beinahe alle neuern guten Werke, die man in einer Büchersammlung an einem solchen Orte erwartet. Wichtiger für den Freund der Natur und Kunst, ist der schöne Klostergarten, welchen der letzt verstorbene Abt, aus dem Hohenzollerischen Stamme entsprossen, mit vielen Bildsäulen gezieret hat, unter denen sich aber wenige befinden, die nur einen mittelmäßigen Meißel verrathen. Desto angenehmer sind die durch Thäler und Grotten, über künstliche Felsenstücke fallenden Wasser, und die eine halbe Meile bis an das Neufahrwasser reichende Lindenallee. Doch bei mir übertraf die wahrhaft göttliche Aussicht vom Karlsberge alles Merkwürdige, was Oliva aufzuweisen hat. Dieser Berg, welcher sich ziemlich steil und hoch vom Meeresufer an erhebt, ist vom letzt verstorbenen Abte mit vielen Kostenaufwand zu einer Lustparthie umgeschaffen worden. Der Weg windet sich über Abgründe, neben steilen Wänden, durch hohes Holz und blumenreiche Gebüsche hinauf zur Spitze des Berges, wo der vom Steigen müde Wanderer unter einem Pavillon ausruhen und sich von seiner ersten Betäubung nach und nach sammeln kann. Gegen Norden übersieht man die vortrefflichste Rhede auf dem baltischen Meere, mit einer grossen Menge von Schiffen, die daselbst vor Anker liegen, oder mit gespannten Segeln abgehen oder ankommen; dabei liegt der Flecken Neufahrwasser. Etwas mehr rechts in grösserer Ferne entdeckt man den Pauzker Wic mit dem

Flecken Hela und seinem Leuchtthurm. Gegen Osten, gleichsam unter unsern Füßen, übersehen wir die vielen Lusthäuser der Danziger, den so erwerbreichen Ort Katz, mit den Hammerwerkern, Pulver- und Papiermühlen, das schönste Thal mit Dannhirschen bevölkert, und auf der entgegengesetzten Seite das stolze Oliva mit seinen Zinnen, und benachbarten Ortschaften. Hier auf diesem schönen Erdenpunkt war König Friedrich Wilhelm III. mit seiner königlichen Gemahlin am 21. May 1798, wie uns die Inschrift an einem errichteten Altar erzählt. Fürsten, welche Freunde der Natur, und besonders weiter Aussichten auf eine große Strecke der ihrer Herrschaft anvertrauter Menschenwohnungen und Fluren sind, müssen gut seyn; denn sie können dabei blos Freude genießen, wenn sie sich beim Ueberblick des Erdenstrichs mit Ueberzeugung sagen können: mein einziges Streben ist, diese Bewohner glücklich zu machen. Auch ich vergaß auf eine halbe Stunde meine Leiden, mein Unglück, den immerwährend peinigenden Gedanken an die ohne Versorgung zurück gelassenen Meinigen, und genoß das gegenwärtige Glück in vollen Zügen ohne eine bittere Vermischung — o wie selten wurde mir dieß auf dieser Unglücksfahrt zu Theil! — An schönen Tagen kommen die Danziger häufig hieher auf diese Erderhöhung, um die schöne Aussicht zu genießen. Für diese Lustparthien befindet sich noch ein anderer Ort mit einer eben so schönen Aussicht, Hochwasser genannt, den ich aber wegen Mangel an Zeit nicht besuchen konnte. — Nun noch einige Worte über die pommerschen Küsten und die Verminderung des Meeres!

Von der Verminderung des Meeres.

Wer nur mit einiger Beobachtungsgabe Pommern durchreist, muß aus mehr als aus einem Grunde völlig überzeugt werden, daß der größte Theil des Landes ehemals vom Meere überschwemmt gewesen sey. Die Ansicht, welche die Oberfläche des Landes gewährt, beweist dies unter andern auf dem ersten Blick. Ueberall findet man Reihen von Hügeln von Westen nach Osten, ganz so geformt, wie die See ihre Dünen, oder ihren Sanddamm gegen ihre eigene Gewalt bildet. Man darf an das Ufer des Meeres gehen, die Form der Dünen, wie sie Wellen und Winde bilden, genau beaugenscheinigen, und nun die jetzt meistentheils mit Holz überwachsenen, Meilen weit vom Strande entfernten, Hügel betrachten, so sehen beide einander so ähnlich als ein Ey dem andern. Ja selbst der Gollenberg bei Cöslin, der höchste Berg in Hinterpommern, ist weiter nichts als eine hohe Düne, wegen des von Westen her ehemaligen ziemlich ebenen Meeresgrundes so hoch aufgethürmet. Kurz, die Form der ganzen Oberfläche des Landes stellt den Wellenschlag dar. Daß die Ostsee in beständiger Abnahme sey, wird beinahe von allen Schriftstellern behauptet. Ja der eine will ausgerechnet haben, daß sie seit Christi Geburt an dreizehn Klafter in senkrechter Linie, folglich in einem Jahre nicht ganz einen halben Zoll, gesunken sey. Man hat einige alte Seekarten der Venetianer, auf welchen der Ostsee ein weit größerer Raum gegeben wird, als sie gegenwärtig hat. Die Ostsee soll in Westpreussen ehemals bis

Culm gereicht haben, und noch vor einigen Jahrhunderten lag Danzig der Ostsee so nahe, daß diese Stadt häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzt war. Da nun wohl nicht zu läugnen ist, daß die Wassermassa des baltischen Meeres sich verringert habe, so fragt sich: ob dieses dadurch bewirkt sey, weil ehemals der Wasserspiegel desselben höher stand, als der der Nordsee, und folglich ein Theil seines Wassers in dieselbe abfloß, nachdem der Sund und die Belte bei dem immerwährenden Abfließen des Wassers in die Nordsee nach und nach etwas tiefer ausgehöhlt werden mußten; oder ob man es dem von mehrern Gelehrten angenommenen Contensationssystem zuschreiben müsse. Dieses System nimmt nämlich an, daß sich die Wassermassa auf der Erde allmählig vermindere, und zwar daß es sich verdufte, oder daß es, sowohl durch physische Prozesse als durch die Vegetation, sich in andere zum Theil feste Körper verwandele. Auch scheint durch die Voltaischen Versuche mit den Säulen aus Zink- und Silberplatten unwiderleglich erwiesen, daß das Wasser sich in Stickgas und Sauerstoffgas zerlegen läßt. Getraidekörner, die in sehr saubern porzellanenen Gefäßen ohne alle Erde ꝛc. nur mit destillirten Wasser begossen, aufwachsen, haben bei der nachherigen chemischen Zerlegung mit Halm und Wurzeln nicht nur eine merkliche Quantität Kieselerde, sondern auch andere Bestandtheile aus dem Mineralreiche, die in dem Maaße nicht in den gesäeten Körnern enthalten waren. So viel ist wohl ohne Widerspruch richtig, daß ein großer Theil des trockenen Landes in den meisten Welttheilen, besonders

in Europa und Amerika, Meeresgrund gewesen sey. Wo ist nun diese große Wassermassa hingekommen? Daß das Meer hie und da einige Quadratmeilen Land überschwemmt, und seinen Grund durch Auswerfen von Sand ꝛc. vielleicht etwas vertieft habe, reicht noch nicht hin, um diese Wassermassa zu fassen; besonders wenn man bedenkt, daß durch die Flüsse eine ausserordentliche Menge fester Körper, Sand, Erde ꝛc. beständig dem Meere zugeführt werde; daß die Erhebungen auf der Oberfläche der Erde abnehmen, und folglich die Vertiefungen, also die Wasserbehältnisse, damit ausgefüllt werden. Ein auffallendes Beispiel, daß der größte Theil unsers Frankenlandes ehemals vom Meere bedeckt worden sey, findet man, der in den Muggendorfer Höhlen ꝛc. befindlichen versteinerten Seethieren und ihrer Knochen nicht zu erwähnen, $1\frac{1}{2}$ Meile nördlich von Koburg bei Neustadt an der Haide. Hier befindet sich ein Berg in einer rings herum ihn umgebenden Ebene ganz aus Sand bestehend. Eine gute halbe Meile von demselben nördlich fängt das Thüringer Gebürge an sich zu erheben, welches sowohl östlich als westlich etwas mehr gegen Süden heraus läuft, und eine Art von Halbzirkel bildet. Dieser Berg, der Rupberg genennt, liegt also gleichsam vor einer Bucht. Die Meereswellen schlugen an die über die Wasserfläche sich erhebenden Gebürge an, prellten zurück, und setzten da, wo sich ihre Gewalt an den andern Wellen brach, nach und nach so viel Sand an, daß daraus eine Sandbank wurde, wie wir sie so häufig vor Buchten ꝛc. finden. Jeder, der die Küste des Meeres und die Würkungen des-

selben beobachtet hat, wird, wenn er das dortige Lokale betrachtet, sogleich ganz überzeugt, daß der Berg durch die Wellen gebildet worden sey. Gegen Süden, also gegen die offene See hin ist er steil, gegen Norden auf die Gebürge zu, flacher. Moses hat daher in seiner Schöpfungsgeschichte ganz recht, wenn er sagt, das Wasser habe die Oberfläche der Erde bedeckt, und Gott habe ihm erst gewisse Behältnisse angewiesen; dies ist aber nicht an einem Tage, sondern in einem Zeitraum von vielen tausend Jahren geschehen.

Ich komme an der Weichsel an.

Danzig. — Dessen Befestigungen und Vorstädte. — Morgenau. — Regiment Reinhard. — Fehlgeschlagene Hoffnung. — Einige Worte über Danzig und den Hafen. — Die Radaune.

Wir logirten in Oliva bei dem Pachter der Klostergüter, oder dem Amtmann, und verließen ihn am 16. Mittags, nachdem der eine von unsrer Gesellschaft schon am Morgen nach Danzig vorausgegangen war, um für uns Logis zu bereiten. In dieser Hoffnung reisten wir der Weichselstadt zu. Ihre Umgebungen auf der Seite von Oliva her sind besonders sehr schön, und eine vierfache vortreffliche Lindenallee empfängt den Fremden schon eine Viertelmeile vor dem Thore, indem sie sich bis zum schöngebauten Flecken Langenfuhr erstreckt. Kurz ehe man an dasselbe kommt, läßt man südlich oder rechts, auf der an sich schon im Verhältniß mit der

Stadt hoch liegenden Ebene, Sanderhöhungen liegen, die gegen Osten, also zunächst an der Stadt, ihren südlichsten Theil oder vielmehr ihren südwestlichen Befestigungen gegen über, in zwei ziemlich steile Anhöhen auslaufen, welche der Bischofsberg und Hagelsberg heissen und stark befestiget sind. Zwischen der Stadt und diesen Anhöhen, wie auch an und auf derselben herum liegen viele Gebäude unter dem Namen Vorstadt Stolzenberg bekannt. Daher die ganze Anhöhe wohl auch der Stolzenberg heißt. An diese schließt sich weiter gegen Süden, wo aber schon die Stadt nordöstlich hinter uns liegt, eine Stadt, nachdem man durch ein Thor in dieselbe passirt ist, Altschottland genennt. Mit dieser hängt gleich ein anderer Ort, oder Vorstadt zusammen, Namens Ohra, an die sich St. Albrecht anschließt, und an dieses stößt das einem Städtchen ähnlich gebaute große Dorf Prust, von dessen Ende bis zum Olivischen Thore man wenigstens eine Meile Weges hat. Die Stadt Danzig selbst liegt mit ihren oben benennten Vorstädten in der Tiefe des Weichselthales oder in der Niederung, indeß sich von Nordwesten eine Anhöhe gegen Süden hinzieht, an deren Fuß die erwehnten Vorstädte und der südlichste Theil der Stadt mit ihren Befestigungen liegt, die blos durch die Strasse, welche von dem hohen Thore nach den Vorstädten führet, getrennt sind. Von diesen befestigten Anhöhen kann man mit einer Muskete in diesen südlichen Theil der tief unten liegenden Stadt weit hineinschießen. Der Besitz der Stadt hängt daher ganz von dem Besitze dieser Anhöhen ab. Bei Annäherung an das Thor fanden wir mehrere tausend Menschen,

ohngeachtet es Sonntag war, an vielen Stellen längst den Anhöhen mit Festungsarbeiten aufs fleißigste beschäftiget. Besonders wurden mehrere Reihen starker Pallisaden längst der Anhöhe hinauf eingesetzt, um dadurch mit der Stadt eine befestigte Verbindung zu haben. Die Arbeiter waren zum Theil 10 — 12 Stunden vom Lande her requirirt. Ich bestieg die Befestigungen auf den Anhöhen und fand sie, nach meinen wenigen Kenntnissen von der Befestigungskunst, sehr zweckmäßig. Nur ist durchaus zu ihrer Vertheidigung ein Korps von wenigstens 4000 Mann nöthig, das von der Stadt aus alle 24 Stunden abgelöst werden muß. Eine große Schwäche sind allerdings die bis nach Prust hinaus laufenden Vorstädte, wo ein Feind unter dem Schutze der Häuser bis an die Vorstadt Stolzenberg vorrücken, und also beinahe unter die Kanonen der dahinter liegenden hohen Schanzen kommen kann. Doch kann bei einer ernsthaften Vertheidigung durch Wegbrennen der Vorstädte, wenigstens zum Theil, dieses Hinderniß aus dem Wege geräumt werden. *) Die Umgebungen der Stadt auf der Süd- und Südostseite sind tief und können zum Theil unter Wasser gesetzt werden, vermöge einer sehr gut angebrachten Schleuse. Die Befestigungen der Stadt selbst sind sehr sorgfältig unterhalten mit breiten und tiefen Wassergräben, guten Wällen, schönen Bastionen und Ravellins, die einander flankiren. Eine Besatzung von 16000 Mann, unter Anführung eines tapfern und entschlossenen Kommandan-

---

*) Welches auch in der darauf folgenden Belagerung geschehen ist.

ten, kann sich immer gegen ein Belagerungskorps von 40000 Mann zwei Monathe lang halten, vorausgesetzt, daß alle Bedürfnisse in gehöriger Menge vorhanden sind. Besonders schwer wird die Eroberung seyn, wenn der Feind nicht längst der Weichsel herab den Ausfluß derselben und das Fort Weichselmünde in Händen hat, und dadurch alle Communikation mit dem Hafen und mit der Nehrung abschneidet, oder mit dem schmalen Landesstrich, der sich 17 Meilen lang zwischen dem Meere und dem frischen Haf bis Pillau hinauf ziehet, und dort durch einen kaum eine halbe Viertelmeile breiten Meeresarm von der Königsberger Nehrung getrennt wird; auf welchem folglich Danzig mit Königsberg so lange in Verbindung ist, bis der Feind die Stadt auch auf der Nordostseite eingeschlossen hat. *)

Schon vor dem Thore erwartete uns der Vorausgesandte mit der Erklärung, daß es unmöglich sey, in der Stadt unterzukommen, daß wir aber in einer der Vorstädte oder im Dorfe Prust desto besser und leichter ein Logis finden würden, weil diese Orte noch wenig mit Truppen belegt seien. Wir fuhren nun nicht in die Stadt, sondern sogleich rechts nach Stolzenberg. Hier war nicht unterzukommen, in Altschottland auch nicht, in Ohra desgleichen und in Prust sollten und konnten zwar die Menschen aber nicht die Pferde bequem untergebracht werden. Wir mußten daher mit ein-

*) Ich schrieb das Obige nieder, ehe die Belagerung von Danzig erfolgte; man vergleiche die Geschichte dieser Belagerung mit diesem Texte.

brechender Nacht eine kleine Viertelmeile weiter fahren nach dem Dorfe Morgenau links von der Strasse nach Elbing ab. Hier fand ich gleichsam die Einleitung zu den Bewohnern der Werder und Niederungen an der Weichsel und Nogat, der fruchtbarsten Landstriche im ganzen Königreich Preussen. In dem mir angewiesenen Logis kamen mir der Bauer und die Bäurin aufs freundlichste entgegen, entschuldigten sich, daß sie mich nicht gehörig bewirthen könnten und die Frau, welche erst einige Jahre verheurathet war, bereitete sogleich, meines Protestirens ohngeachtet, eine große Humpe Kaffee, zu deren Aufzehren Mann und Weib sehr treulich mithalfen. Hierauf wurde das Abendessen aufgetragen, welches in Eiern und Speck bestand und wozu ein guter Schluck Branntwein genommen wurde. Das Nachtlager wurde mir in dem Bette, welches in der Stube stand, angewiesen. Doch konnte ich es nicht eher besteigen, als bis die Hälfte der in der sehr hohen und großen Bettstätte befindlichen sehr schönen Betten herausgenommen war. Des andern Morgens besah ich das Dorf, in welchem sich besonders vier vorzüglich schöne Häuser auszeichneten. Ueberall fand man Spuren des Wohlstandes und eine der städtischen sich nähernden Lebensweise. Der Boden ist aber auch vortrefflich und was noch mehr würkt, die Leute besitzen ihre Güter als ihr Eigenthum und sind Unterthanen des Königs und nicht von Adelichen, unter denen sich hie und da wohl mancher befindet, der sich auf die Vorstellung, daß die königlichen Unterthanen wohlhabender und glücklicher wären, nicht schämet zu erwiedern: „es kümmere ihn dieses nicht; der

König sei ein reicherer Herr als er, die königlichen Unterthanen müßten sich daher auch besser befinden." Strafe solchen Unmenschen! sie verdienen die Strafe vom Himmel! Hier ist die Sünde wider den heiligen Geist begangen, denn es ist eine Sünde wider die Menschheit!

Gegen Mittag kam eine Compagnie von dem ostpreussischen Regiment Reinhardt hier an und wurde einquartirt. In mein Logis wurden zwei Offiziere gelegt, Männer, die sich durch gute Bildung und militärisches Ehrgefühl auszeichneten. Die wenigen Stunden, welche ich mit ihnen und mit ihrem würdigen Major verlebte, gehörten zu den frohsten auf meiner ganzen Trauerreise. Mit Bescheidenheit, dabei aber mit richtiger Ansicht sprachen sie von dem Unglück, welches die preussischen Waffen betroffen hatte. Ihr Bataillon war auf dem Marsche, um die Besatzung von Danzig zu verstärken. Der gemeine Soldat war frohen Muthes und in der beßten Stimmung. Sie hielten des andern Tages hier Rast und sogleich wurden von den Gemeinen Kurzweile vorgenommen, die alle nationell waren, besonders aber das eine. Sie kleideten nämlich einen von ihnen wie einen Bären an, mit einer um den Hals geschlungenen Kette; mit dieser führte ihn ein anderer in Begleitung eines dritten, der mit einer Geige voraus gieng, von Haus zu Haus und ließ ihn tanzen. Der Menschbär suchte durch die seltsamsten Purzelbäume und Kapriolen die zusammen gelaufenen Leute und seine Kameraden zu belustigen, wobei er dann und wann noch einen derben Streich von dem langen Stocke seines Führers erhielt. Gewöhnlich regalirte der

Bauer die vor seinem Hause befindliche Bärentreiberei mit Schnapps, Brod ꝛc. Leider konnte ich von diesen den Nationalkarakter so genau darstellenden Lustbarkeiten kein Beobachter seyn, weil ich des Morgens gleich nach Danzig reiste, in der Absicht, daselbst einen Freund aufzufinden, und durch seine Unterstützung nach einem der westlichen Häfen der Ostsee zu gelangen. Auf dem ganzen Wege dahin spornnte ich mein Gedächtniß aufs äusserste an, um mich eines Namens unter den vielen zu erinnern, die ich ehemals auf Universitäten aus Danzig gekannt hatte; allein eine Art von Betäubung ließ mich mit der größten Anstrengung auch nicht den Namen eines einzigen Bekannten ins Gedächtniß zurück rufen. Im Gasthof, wo wir abgetreten waren, verließ mich mein Begleiter, um mehrere Geschäfte zu besorgen, und ich gieng durch die Strassen, um vielleicht zufällig ein bekanntes Gesicht zu entdecken, und ihm meine Lage und meine Wünsche zu eröffnen. Ich kam auf die Strasse, wo sich die Börse befindet, drängte mich unter der Menge der vor derselben auf- und abgehenden, handelnden Christen und Juden herum und stieß endlich auf einen Menschen, der mir durch seine einladenden Gesichtszüge Zutrauen einflößte. Ich redete ihn an und bat ihn, mich anzuweisen, wo ich von abgehenden Schiffen nach Lübeck oder nach einem andern Hafen jener Gegend Nachricht erhalten könnte. Mit der freundschaftlichsten Bereitwilligkeit erbot er sich, unter seinen anwesenden Bekannten sogleich Erkundigung einzuziehen. In kurzer Zeit kam er mit einem zurück, der sich mir als ein Lübecker Schiffskapitän ankündigte und erklärte, daß er ohngefähr in acht

Tagen, wenn der Wind günstig sey, nach seiner Vaterstadt absegeln würde; für zwölf Dukaten in Gold wolle er mich mit dahin nehmen. Diese Summe überstieg damals meine Baarschaft und ich suchte sie durch Vorstellungen und Handeln zu verringern; der Kapitän wollte aber von keiner kleinern Summe hören, sondern entfernnte sich mit der Angabe seines Logis. Ich erklärte nun dem jungen Kaufmann meine Verlegenheit und erzählte ihm ganz kurz, wer ich sey und auf welche traurige Weise ich bis an die Ufer der Weichsel fortgestossen worden sey. Er schien von meiner Erzählung und von meiner Lage gerührt und sagte mir, ich möchte hier auf ihn warten, er wolle sehen, was er für mich thun könne Hier stand ich und verfolgte ihn mit den Augen durch die Menge, unter welcher er endlich einen jungen Mann heraus fand, ihn bei Seite nahm und sich lange mit ihm unterhielt, wobei die Augen beider öfters auf mich gerichtet waren. Meine damalige Lage glich einem, der um Leib und Leben angeklagt ist und nun die Zurückkunft und den Ausspruch der bei Seite gegangenen Geschwornen erwartet. Meine Familie bald sehen oder nicht bald sehen, und noch lange ohne Versorger wissen, sollte ich nun in wenigen Minuten erfahren. Der Fremde verläßt endlich meinen neuen Bekannten, dieser kommt zu mir zurück und erklärt mir, er bedaure, daß er nichts für mich thun könne. — Mit rührenden Dank für seine Bemühungen verließ ich ihn, nachdem ich mir seinen Namen ausgebeten hatte. Es war ein Herr W...l, schief der Börse über wohnend. Jetzt gab ich den Vorsatz von Danzig aus zurück zu reisen

auf und entschloß mich, wenigstens bis Elbing mit meinen bisherigen Begleitern zu gehen, um vielleicht von dort aus durch die Unterstützung meiner Freunde den Rückweg antreten zu können.

Ich brachte nun den ganzen Nachmittag damit zu, um einiges von Danzig und dessen Hafen zu sehen. Die Häuser sind meistens in altholländischen Styl gebaut, mit vielen und großen Fenstern, welche, da sie beinahe alle von vortrefflichen geschliffenen Glase sind, eine herrliche Würkung thun. Die meisten Häuser in den vornehmsten Strassen sind mit Portalen versehen, die zum Theil eine genauere Betrachtung verdienen; in breiten Strassen befinden sich an den Häusern Perrons, die mit ihrer einladenden Geselligkeit offen da liegen. Aber leider sind dieser breiten Strassen nur wenige und der größte Theil der Stadt besteht aus sehr engen und winklichten Gassen, so daß dieselbe, mit vielen schönen Gebäuden besetzt, auf das Beiwort schön durchaus keinen Anspruch machen kann. Unter den öffentlichen Gebäuden sind das Rathhaus mit seinem gothischen Putzwerk und vielen Vergoldungen, die Marienkirche mit dem jüngsten Gericht und das Zeughaus die vorzüglichsten. Neben dem ersten befindet sich der sogenannte Junkerhof auch Artushof, oder die Börse, vor und in welcher sich die Geschäfts- und Handelsleute versammeln. Sie bestehet aus einem großen viereckigten Saal, dessen Decke auf vier Granitpfeilern ruhet, die aber angestrichen sind. In der Mitte stehet die weiß marmorne Bildsäule des polnischen Königs August III. Von der Decke hängen zwei Modelle von dreimastigen Kriegsschiffen herab. Die Wände sind ganz mit

Gemälden behangen, unter denen sich einige mittelmäßige befinden, und einige wegen ihrer historischen Sujets merkwürdig sind. Hier vor dem Artushofe und dem Rathhause ist der schönste Platz und auf demselben befindet sich auch ein in die Augen fallender Brunnen, der aus einem großen, viereckigten mit Biegungen verzierten Bassin besteht. Aus der Mitte erhebt sich auf einer kurzen Säule eine Phiala, unter ihr sitzen auf einem Kranz der Säule allerhand Najaden und Tritonen. Dieses alles, wie die Schwäne auf dem Rande des Bassins sind von Sandstein. Ueber der Phiala erhebt sich ein bronzener Poseidon mit dem goldenen Trident und den unsterblichen Rossen. Alle diese Dinge strahlen Wasser nach allen Richtungen. — Kaum hatte ich noch soviel Zeit übrig, um über dem langen Markt aus dem grünen Thor an das Ufer der Motlau und von da dem Fahrwasser, dem eigentlichen Hafen Danzigs auf einer Trekschuyt, welche durch ein Pferd die Weichsel hinunter gezogen wird, zuzueilen. Das Leben und Weben der vielen Menschen auf den vielen Fahrzeugen, vom dreimastigen Kauffahrer bis zum kleinsten Boote, und das mit vielen Häusern besetzte Ufer bieten einen Anblick dar, der besonders für einen Binnenländer einzig ist. Für mich war zwar eine solche rege Thätigkeit der Menschen auf dem Lande und auf dem Wasser nichts Neues, ich hatte den Hafen von London gesehen; aber doch hätte ich gerne einen ganzen Tag hier zugebracht, um besonders den Einfluß der politischen Lage auf die Schiffahrt in diesem Augenblicke zu beobachten. Ein großer Theil der vorhandenen Schiffe war aus den südwestlichen Häfen der Ostsee, besonders von

Stettin und den Mündungen der Oder. Sie waren meistens mit geflüchteten Gütern, vorzüglich für königliche Rechnung befrachtet. Mit dem Thorschluß fuhr ich mit meinem Begleiter aus der Stadt nach unserm Dorfe.

Die größten Anstrengungen zur schleunigsten Vermehrung der Befestigungen dauerten ununterbrochen fort; auch hatte General Mannstein, der damalige Kommandant, mehrere sehr strenge Befehle in Hinsicht auf das Verhalten der Bürger bei dem Erscheinen des Feindes vor den Thoren gegeben, aus welchen allen man den ernstlichsten Vorsatz erkennen konnte, daß man sich aufs äusserste vertheidigen wolle. — Die Periode der allgemeinen Infatuation und des panischen Schreckens war bereits vorüber und die Staatsdiener, besonders die Offiziere, fiengen wieder an, Muth zu fassen. Eben lese ich in öffentlichen Berichten, daß die vor Danzig befindlichen Belagerer sich damit beschäftigten, den Bewohnern das süsse Wasser abzuschneiden. Mit diesem Wasser hat es folgende Bewandniß: Oberhalb Prust entspringt aus einem See, Namens Zuckow, die Radaune; ein Theil ihres Wassers läuft bei der Pruster Mühle in einem Kanal, unter dem Namen der neuen Radaune, durch alle die Vorstädte von St. Albrecht bis in die Stadt, in die es durch den Stadtgraben in einem gemauerten sonst unbedeutenden Aquäduct geleitet wird. Dieses Wasser ist nicht blos für die Bewohner der Vorstädte, sondern auch für einen Theil der Stadt äusserst nützlich, indem es ausser der Befriedigung mehrerer Bedürfnisse auch einige Mühlen treibt; doch ist es nicht unentbehrlich. Wenn die Belagerer

oben bei der Pruster Mühle den Kanal verdammt haben, so läuft das ganze Wasser in dem eigentlichen Bette der Radaune rechts von Danzig der Weichsel zu. Die Danziger müssen sich dann mit dem Wasser eines andern Flusses Motlau genennt behelfen, welches sie bis 1571 allein hatten, wo der Kanal von der Radaune angelegt wurde.

Reise über die Weichsel und Nogat nach Elbingen.

Ueberfahrt. — Kriegsnachrichten. — Marienau. — Schilderung der Werder und ihrer Bewohner.

Am 19 November Morgens verließen wir die Nachbarschaft von Danzig und reisten über Rostau, Mönchengrebin, Herrengrebin, Woschitz, Stieblau, durch den Danziger Werder nach der Fähre bei Pahlschau zu. Hier sollte ich den Hauptstrom der sarmatischen Lande passiren, und auch durch diesen von meiner Familie getrennt werden! — Eine Menge Soldaten, Fuhrwerk und Pferde hatten sich an dem Platze der Ueberfahrt gelagert und erwarteten auf das andere Ufer der Weichsel geschafft zu werden. Einer von den dabei befindlichen Offizieren hatte bereits eine Patrouille gegen Dirschau, das eine kleine Meile weiter den Fluß hinauf liegt, ausgeschickt, weil sich die Nachricht verbreitet hatte, daß sich an diesem Morgen in dortiger Gegend eine französische Streifparthie gezeigt habe. Alle suchten daher aufs schleunigste das andere sicherere Ufer des Stroms zu erreichen. Es ist hier ein starkes

Seil oder Tau über die ohngefähr 500 Schritt breite Weichsel gezogen, das durch zwei große hölzerne, sehr glatte Oehre geht; an diesen hängt vermittelst zweier Stricke ein großer, platter Nachen. Die Fährleute ergreifen ein Stück vom Seil nach dem andern und ziehen auf diese Weise den mit Fuhrwerk, Pferden und Menschen beladenen Nachen längst dem Seil hinüber und zwar ziemlich geschwind in ohngefähr 10 Minuten. In dem Kruge auf der andern Seite befanden sich viele bereits übergesetzte Soldaten und auch der Befehl von der Kammer zu Marienwerder, daß alle Fahrzeuge auf diesem Distrikte der Weichsel auf das östliche Ufer geschafft, in dieselben Löcher gehauen und dann am Rande des Stromes versenkt werden sollten, damit der heranrückende Feind sich ihrer nicht zum Uebersetzen bedienen könne. Es sollte dieser Befehl auch noch an demselben Tage vollzogen werden; man wollte nur die Rückkunft der ausgesandten Patrouille, und das Uebersetzen der letzten bereits am andern Ufer befindlichen Militärpersonen erwarten. Unter den Soldaten waren mehrere, die am 14. October in der Schlacht bei Jena an dem Ufer der Saale mitgefochten hatten und sich jetzt, einen Monath darauf, nachdem sie über Magdeburg, Lübeck und Swinemünde noch den Umweg gemacht hatten, an der Weichsel befanden. Welcher ausserordentliche Wechsel der Dinge in einem Monath! Hier erfuhren wir nun bestimmt, daß die französische Armee auf dem Marsche nach Warschau über Posen sey, und daß sich die Russen erst in so geringer Anzahl daselbst befänden, daß sie wohl schwerlich den Besitz der Hauptstadt des ehe-

maligen Polens gegen die anrückende Heeresmacht vertheidigen, sondern sich hinter die Weichsel zurück ziehen, und ihren Verstärkungskorps entgegen rücken würden. Auch hörten wir, daß sich der König mit seiner königlichen Gemahlin in Wehlau befinde, und daselbst die Organisation der Armee mit der äussersten Thätigkeit betriebe.

Ein Husarenlieutenant, der ein Detaschement Kavallerie aus verschiedenen Regimentern bestehend, unter seinem Befehl hatte, brach vor uns vom Kruge auf und versprach, in Großlichtenau für uns Quartiere zu bereiten; allein dieser im großen Werder beträchtlichste Ort war bereits so stark belegt, daß wir mit einbrechender Nacht noch eine Meile weiter in dem erschröcklichsten bodenlosen Weg fahren mußten. Endlich fanden wir, nachdem unsere Gedult aufs äusserste erschöpft war, in Marienau ein vortreffliches Nachtlager. Es war bei einem Bauer, aber bei was für einem Bauer? Bei einem Werder Bauer! Er hatte sich erst vor wenigen Jahren das nun einem Schlosse ähnliche Haus aufbauen lassen, in welchem sich fünf der aufs prächtigste meublirten Zimmer befanden, die alle mit Flügelthüren versehen waren. In dem einen Zimmer stand ein Ofen, der 150 Thaler gekostet hatte, und ein sehr gutes Instrument von einem Berliner Künstler wurde von den Sprößlingen unsers Wirths ziemlich mittelmäßig gespielt. Der Eingang ins Haus führte unter einem Vorsprung, der von acht schönen massiven Säulen getragen wurde. Das prächtige Haus schloß mit den vortrefflichen Oekonomiegebäuden, unter welchen sich der den schönsten menschlichen Wohnungen ähnliche,

lange Pferd- und Viehstall besonders auszeichnete, einen beträchtlichen viereckigten Hof ein, der hinter dem Hause mit zusammen gefügten, erhöheten Brettern bedeckt war, um auf ihnen ohne einen Schuh zu beschmutzen den Viehstand ꝛc. zu übersehen, und die Knechte und Mägde zu kommandiren. Mit der herrlichen Wohnung und den prächtigen Meubles standen die Servirung der Abendmahlzeit und die Gerichte selbst in Einklang. Zweierlei Sorten Franzwein, das beßte Danziger Bier, und die feinsten Liquers wurden zur Aufmunterung unserer abgespannten Körper von dem Vorrath im Keller aufgetragen, und die Madame Bäurin machte die Honneurs der Tafel so gut, wie sie nur eine vornehme Dame machen konnte. Man würde ganz vergessen haben, daß man sich am Tische eines Bauern befände, wenn nicht der äusserst platte Dialekt der Eheleute von Zeit zu Zeit daran erinnert hätte. Nach dem Essen, als bereits meine Gesellschafter sich zur Ruhe begeben hatten, unterhielt ich mich noch tief in die Nacht hinein mit unserm gastfreien Wirth über Erziehung, Oekonomie und dergleichen Gegenstände und fand an dem Manne vielen natürlichen Verstand durch Erfahrung gereift. Er klagte besonders über den Mangel an guten Lehranstalten in den Niederungen, und wie er genöthiget sey, mit vielen Kosten einen eigenen Erzieher für seine Kinder zu halten, von denen er den ältesten Sohn, wegen seiner Neigung, studiren lassen wollte. Er versprach mir, ihn einstens nach Erlangen zu senden. Seine Aecker und Wiesen bestanden in vier Hufen Land, die Hufe von 30 Magdeburger Morgen, zu deren Bearbeitung er zehn Pferde

nöthig hatte. — Nun noch wenige Bemerkungen über diese Gegend im Allgemeinen!

Schon von Thorn an sind die Gegenden längst dem Weichselstrome, manchmal breiter, manchmal enger, tief und bestehen größtentheils, wo nicht die zu große Tiefe Moräste ꝛc. bildet, die nicht durch Kunst ausgetrocknet werden können, aus einem sehr fruchtbaren fetten Boden. Zwei Meilen oberhalb Marienburg theilt sich der Fluß bei der sogenannten Montauer Spitze, auch das Haupt (Vorgebürg) am weissen Berg genennt, in zwei Arme; der eine nimmt seinen Lauf nordostnord und ergießt sich in das frische Haff unter dem Namen die Nogat; der andere behält den Namen Weichsel und läuft gerade gegen Norden dem baltischen Meere zu; trennt sich aber ohnweit Fürstenwerder bei dem Haupt der rothen Bude, wieder in zwei Aeste, wovon der eine in vielen getheilten Armen gerade gegen Osten in den frischen Haff ausfließt und der andere stärkere Ast sich westlich gegen Danzig wendet und hinter der Stadt nördlich nach der See zufließt. Da der östliche Arm, die Nogat, einen kürzern Weg bis zu ihrem Ausfluß hat, so würde vermöge der Wassertheorie sich nach und nach die ganze Wassermasse einen Weg in dem Bette der Nogat bahnen. Weil aber hierdurch der größte Theil des Handels von Danzig und dessen Wohlstand ein Ende erreichen würde, so wird schon seit mehrern hundert Jahren, mit einem großen Kostenaufwand durch Wasserbauten an der Montauer Spitze, ein großer Theil des Wassers mit Gewalt gezwungen, in dem alten Bette der Weichsel fortzufließen. Schon in den ältern Zeiten, im Jahr 1292 wurde

man nach und nach durch die Nothwendigkeit darauf geleitet, (wenn die beiden Arme der Weichsel nicht ganz versanden und das tiefe, flache Ufer, das bei dem geringsten Anschwellen Meilen weit überschwemmt wurde, folglich größtentheils aus Sümpfen und Brüchen bestand, zu dem Bette des Stromes selbst nach seiner Willkühr gemacht werden, und alle Beschiffung aufhören sollte), die Weichsel und Nogat in Dämme einzuengen, wodurch ihr Lauf schneller und reissender wird und sie ihr Bette selbst von Unreinigkeiten befreite. Ein Hauptnutzen aber, der aus dieser Verdämmung entstand, ist dieser, daß nun ein Landesstrich von 20 Quadratmeilen, auf dem gegen 120000 der reichsten Menschen im Königreich Preussen wohnen, urbar gemacht, das heißt verhindert worden ist, daß er nicht mehr bei der Anschwellung des Wassers überschwemmt, folglich angebaut werden kann. Dieser Landesstrich wird nun in folgende Werder *) eingetheilt: zwischen der Nogat und dem östlich sich erhebenden Boden liegt der Fischauer Werder von 966 Hufen; die Insel zwischen der Nogat und Weichsel, woher sie die Franzosen in ihren Bulletins auch die Nogatinsel nennen, heißt das Marienburgische Werder von 2130 Hufen; und zwischen der Weichsel und den davon entfernten westlichen Anhöhen befindet sich der Danziger Werder von 1400 Hufen Land. Es besteht aus dem fettesten, schwarzen lehmartigen Boden, aus welchem fast im buchstäblichen Sinne

---

*) Werder, Wöhrd, heißt soviel als Insel; hier aber bedeutet es ein dem Wasser durch Dämme abgewonnenes tief liegendes Land.

Milch und Getraide hervorquillt; denn eine Kuh giebt täglich im Durchschnitt 15 Maas Milch, und ein Korn trägt 50 Körner. Aber welchen Reitz hat alle diese Fruchtbarkeit für einen Menschen, der sich der Natur Gottes erfreuen, und nicht blos für seinen Beutel und Bauch leben will? Ueber dieses tiefe Sumpfland schwebt einen großen Theil des Jahres Nebel und düstere Luft; auf den von einem Orte zum andern in gerader Richtung laufenden Wegen, auf beiden Seiten mit Gräben eingefaßt, welche hie und da mit traurigen Weidenbäumen bepflanzt sind, kann man bei nassen Wetter nur mit der größten Mühe durchkommen; Pferde und Menschen versinken Fuß tief in dem zu Schlamm aufgelösten Lehmboden, der beim Herausziehen der Knochen einen hellklatschenden Ton von sich giebt, ohngefähr als wenn der Becker den Teig durchknetet. Selten sieht man einen Baum, die am Wege stehenden Weiden ausgenommen; nur äusserst selten hört man einen Vogel singen, und sich seines Daseyns freuen. Wo Du, Wanderer durch diese Bauch befriedigenden Gegenden, Dein Auge hinwendest, siehst Du einen wegen Deines tiefen Standpunktes, obgleich auf einer wagerechten Ebene, sehr beschränkten Horizont, und eine Menge elender kleiner Kirchthürme auf den katholischen Kirchen (denn die Protestanten haben selten welche), unter denen der Marienburgische über alle hervorragend sich noch auszeichnet. Dein Geist wird von der Dich umgebenden dicken Luft entgeistet; Du fühlst ihre Würkung durch eine blos irdische Stimmung. Hier kann der Regel nach kein Dichter geboren und gezogen werden; aber desto

bessere Dogmatiker und Gallimathias-Männer könnte das Land liefern. Hier könnte der Sektengeist von jeder Klasse ohne die geringste Stöhrung sein Wesen treiben; denn keine Freude einflößenden Ansichten von des Schöpfers schöner sich verändernden Natur führet den zum Trübsinn und Verschlossenheit gestimmten Geist. Daher nirgends ein solcher auffallender Bauernaristokratismus als hier. Indeß der Bauer in dem einem Pallaste ähnlichen Gebäude mit Wohlbehagen seinen Geldkasten überzählt, wohnt der Nichtbauer, der Taglöhner, selbst der Handwerker, z. B. Schmidt, in einer elenden Schmutzhütte, auf eine sehr kärgliche Weise. Aeusserst auffallend sind deswegen in den Dörfern die Häuser der Bauern von denen der Nichtbauern verschieden, so verschieden als das Schloß eines süddeutschen Edelmanns von der Barrake eines polnischen Juden. Diese Herren-Bauern suchen aber auch so viel als möglich auf der einen Seite des Dorfes beisammen zu wohnen, indeß die elenden Hütten der Nicht-Bauern an die andre verbannt sind. So schwerfällig der fruchtbare Boden ist, so schwerfällig sind die Menschen; Laufen und geschwinde Bewegungen sind keine ihrer körperlichen Vorzüge, bei einer nahrhaften Milch- und Mehlkost arbeiten sie im kraftvollen langsamen Zuge nach einander fort.

Einen ansehnlichen Theil von dem Ertrage ihres fruchtbaren Bodens, müssen die Werderschen Bauern auf die Unterhaltung der Dämme verwenden, damit nicht das Wasser, ihr größter Feind, Herr über sie werde. An vielen und langen Distrikten ist das Land durch zweifache Dämme gegen

Einbruch gesichert, der eine Damm läuft längst dem Ufer des Stromes hin, und der andere, einige hundert Schritte tiefer im Lande, geht mit jenem parallel. Und doch hat schon öfters bei sehr hohen Wasserstand, und wenn die Weichsel das polnische Eis dem Meere zuführen wollte, ein Durchbruch dieser doppelten Dämme Statt gefunden, wodurch die Menschen in einem großen Striche der Gefahr des Ersaufens ausgesetzt waren. Gegenwärtig wird, durch eigends dazu vom Staate angesetzte Deichinspektoren, die genaueste Aufsicht auf die ununterbrochene Ausbesserung und Vervollkommung dieser Wasserbeschränkungen gehalten, und ein solches Unglück wird immer seltener. Die Kosten müssen natürlich nicht blos die Bauern tragen, welche ihre Besitzungen zunächst am Strome und den Dämmen haben, sondern alle Eigenthümer eines Werders, weil sie alle, auch noch so weit davon entfernt, von denselben ihren Schutz genießen.

Eine Meile vor Elbingen wurden wir, auf die Weise, wie es bei der Weichsel geschehen war, über die Nogat gesetzt. Zu derselben Zeit kamen drei mit Getraide beladene Weichselschiffe den Strom herunter. Die Frucht war in sie hinein geschüttet, und über die Getraidehaufen eine Bedeckung von Brettern errichtet. Hinten am Fahrzeuge befand sich ein weit ins Wasser ragender langer Baum, der die Stelle des Steuerruders vertrat. Die Bauart des Fahrzeuges war schlecht, und zeugte von rohen Händen, sie war aber dabei ganz ihrer Absicht entsprechend. Welcher Unterschied zwischen den Fahrzeugen auf dem Rhein, und denen auf der Weichsel!

Am 20. Mittags um 1 Uhr erreichten wir die Stadt Elbingen, und sahen nun gegen Osten wieder Erhöhungen des Landes, folglich das Ende des Weichsel- und Nogatthales. Kurz vorher war uns ein Bataillon ostpreussischer Truppen begegnet, welche zur Verstärkung der Besatzung von Danzig auf dem erbärmlichsten Wege fortmarschirten. Wie sie über die Weichsel gekommen sind, da wahrscheinlich, dem erhaltenen Befehle gemäß, unterdessen die Fahrzeuge versenkt waren, weiß ich nicht.

Aufenthalt in Elbingen, und Reise nach Königsberg.

Elbingen und dessen Handel. — Zwei ächte Freunde. — Neuer Reiseplan. — Aussicht. — Altertbümer. — Chaussee. — Der Niederunger und der Hochländer. — Die Passarge. — Frauenburg. — Kopernikus. — Braunsberg. — Heiligenbeil. — Fischerwohnungen. — Balga. — Quartiere.

Die Stadt Elbingen liegt auf einem zu tiefen, ebenen Boden, als daß sie von der Süd-, West- und Nordseite dem sich ihr Nähernden einen überraschenden, imponirenden Anblick gewähren könnte. Ehe man von Westen in die Stadt kommt, passirt man den für dieselbe so wichtigen Fluß Elbing, welcher aus dem kaum eine Viertelmeile davon gelegenen Drausensee entspringt, und sich eine Meile unterhalb Elbingen in das frische Haff ergießt. Er führt

zwar eine kleine Wassermassa, ist aber wegen seines geringen Falles durch Kunst leicht schiffbar gemacht worden, so daß sechs Fuß tief geladene Schiffe an die Stadt herbei fahren können. Die gewöhnlich schwerer beladenen Seeschiffe aber müssen in dem den Königsbergern und Elbingern so wichtigen, ihnen gleichsam gemeinschaftlich zugehörigen Hafen Pillau einlaufen, und daselbst ausgeladen werden. Nach Danzig hat Elbingen den größten Antheil an dem polnischen Handel, zu dessen Erweiterung in den neuern Zeiten vorzüglich der Umstand beitrug, daß Elbingen über zwanzig Jahre früher unter Preussens Scepter kam als Danzig, und daß während dieser Zeit der Handel Danzigs durch preussische Zölle, in den Umgebungen angelegt, mehrere Hindernisse fand, indeß man den Elbinger Handel durch alle Mittel zu heben suchte. Hieraus folgte natürlich, daß die Kaufleute zu Elbingen die preussische Besitznahme von Danzig sehr ungerne sahen; sie mußten fürchten, daß die Regierung das grössere und einflußreichere Danzig nun mehr begünstigen werde als sie. Doch bis jetzt hat der Handel Danzigs, von seinen Beschränkungen befreiet, zwar im allgemeinen zugenommen, ohne aber dabei den Elbingern großen Abbruch zu thun. Die Stadt zählt gegenwärtig 2166 Häuser, und ohne die Garnison 19,652 Einwohner, von denen ein großer Theil ein beträchtliches Vermögen besitzt. Man kann Elbingen unter die reichsten Städte der preussischen Monarchie zählen. Ihr gehört noch ein beinahe 10 Quadratmeilen großes, sehr fruchtbares Gebiet, auf welchem über 21,000 Menschen wohnen. Man fin-

det hier ein äusserst regsames Leben, und erhält sogleich beim Eintritt ins Thor einen guten Begriff von dem starken Handel und der Industrie ihrer Bewohner. In der Stadt selbst sind, ohngeachtet sie größtentheils aus sehr alten Gebäuden besteht, einige ins Auge fallende Plätze, worunter der neue Markt oben an steht. Die ihn ehemals einschließenden alten Gebäude sind meistens niedergerissen, und an ihrer Stelle haben sich sehr schöne, große Häuser in dem besten Styl errichtet, erhoben. Keine Stadt im Königreich Preussen hat einen ähnlichen so schönen Platz aufzuweisen! Auf der Ladebrücke befindet sich die neugebaute Börse, welche die reiche Elbinger Kaufmannschaft hätte massiv errichten sollen!

Mit hochschlagenden Herzen hatte ich die Stadt betreten; denn ich sollte hier zwei meiner theuersten Freunde, die Stadträthe Schwark und Preuwe nach einer langen Trennung, jetzt so unverhofft, in meiner so traurigen Lage überraschen! Es giebt wohl keinen Menschen, der in glücklichen Umständen, in heiterer Seelenstimmung, jeden Freund, jeden Bekannten, auf Reisen so ängstlich aufsucht, als ich; und im Gegentheil giebt es wohl Niemand, der in einer unglücklichen Lage, in Trübsinn, wo der Freund sich als Freund doch blos bewahrheiten kann, schüchterner sich seinem Freunde nahet, wenn man sich demselben durchaus nahen muß, als mich. Mehrere traurige Erfahrungen in meinem Leben, wo ich selbst von denenjenigen, auf deren Dankbarkeit ich so großen Anspruch hatte, auf die abscheulichste Weise mit Undank belohnt wurde, und mein

Grundsatz, Niemand Verbindlichkeiten schuldig zu seyn, haben mir eine Art von Widerwillen gegen alle Bitten für mich eingeflößt. Wir hatten uns im Posthause zu Tische gesetzt, meine heftigen Gemüthsbewegungen ließen mich aber durchaus nicht ruhig speisen; denn kaum hatte ich einige Löffel Suppe genossen, so verließ ich das Essen, und gieng auf dem bezeichneten Wege dem Hause des H. Schwark zu. An einer Thüre im untern Stock klopfte ich an; man rief herein, und bei meinem Eintritt erkannte ich sogleich den an seinem Schreibtische sitzenden Freund. „Gott, wo kommst Du her?" Anstatt einer Antwort konnte ich einen Strom von unwillkührlichen Thränen nicht zurück halten. Unsere Umarmungen waren lange vorüber, bis ich nur so weit beruhigt war, daß ich ihm die Veranlassung und eine kurze Geschichte von dieser Unglückswanderung erzählen konnte. „Was? sonst ists weiter nichts? Freund, Du hast den Kopf verlohren, wie unsere Landsleute. Doch nicht ich allein will Dir rathen, auch unser gemeinschaftlicher Freund Preuwe soll seine Meinung sagen." Mit diesen Worten verließ er mich, und in wenigen Minuten trat der letzte mit ihm in die Stube. Auch er stimmte dem Urtheile unsers Freundes bei, daß ich von hier aus sobald als möglich zu den verlassenen Meinigen zurück zu kommen trachten sollte, weil eine längere Abwesenheit, ausser dem Jammer, die sie meiner Familie verursache, mir in meinen bisherigen Verhältnissen von schädlichen Folgen seyn könnte. „Fasse Muth, Du wirst Deine Kinder wieder sehen, wirst wieder ihr Vater seyn, und

Dich dann dieser Reise wie eines Traumes erinnern, oder wie einer Ausflucht während der Ferien zur Erholung gemacht." So sprach unter andern der gute Preuwe in einem Tone der Ueberzeugung, welche vom Herzen des wahren Freundes so leicht auf den andern übergeht. Es wurde nun ausgemacht, daß ich, da die Rückreise zu Land wegen gesperrter Kommunikation sehr schwer sey, und wenn ich mich, obgleich in dieser späten Jahreszeit, zu einer Wasserreise entschließen könne, von hieraus nach Balka gehen, und von dort über das frische Haff nach Pillau übersetzen sollte, um dann auf dem ersten Schiff nach Lübeck oder nach einem andern westlichen Hafen der Ostsee zu segeln. Herrn Schwarks Bruder, ein Kaufmann, bei dem unterdessen zufälliger Weise der würdige Obrist einquartirt worden war, sollte mir ein Empfehlungsschreiben an seinen Spediteur in Pillau, Herrn Keyser, mitgeben, damit dieser für meine Seereise das Weitere besorge. Meine beiden Freunde verlangten nun, daß ich mich erst einige Tage bei ihnen erholen, und dann die Ausführung meines neuen Reiseplanes beginnen sollte. Mein Verlangen aber keine Zeit zu verliehren, weil der Verlust jedes Tages die Reise schwieriger mache, bestimmte mich, mit meinen bisherigen Gesellschaftern des andern Tages bis Heiligenbeil zu reisen, und von da bei Balka über den frischen Haff nach Pillau zu schiffen. Jetzt, nachdem alles wegen meiner Rückreise berichtiget war, nachdem ich mir in Begleitung des guten Preuwes einen neuen Paß bei der Polizei geholt hatte, kehrte ein froher Lichtstrahl der Hoffnung in meine Seele zurück, und ich genoß

diesen Abend in der Gesellschaft munterer, edler Menschen einige vergnügte Stunden. Herr Schwark hatte seine Verwandten und Freunde zu einem Familienessen gebeten, und ich lernte dadurch mehrere brave Elbinger kennen, unter denen Herr Eberbeck und Herr Silber, beide angesehene Kaufleute, und der erste, Herrn Schwarks Schwager, mich vorzüglich durch ihre kenntnißreiche Unterredung interessirten. Die ganze Gesellschaft, aus ohngefähr 20 Personen männlichen und weiblichen Geschlechts bestehend, nahm an meinem Schicksale den wärmsten Antheil, besonders aber die Gattin meines Schwark. Nachdem die Gesellschaft spät auseinander gegangen war, sassen wir noch einige Stunden beisammen, um uns der Vergangenheit zu erinnern, und der Gegenwart Schicksale zu erzählen. Fast nach Nachmitternacht schlief ich in der Nähe meines Freundes zum erstenmal nach mehrern Wochen ruhig ein, und träumte schon von dem Willkomm meiner Familie.

Der Empfehlungsbrief nach Pillau, und ein anderes so nothwendiges Erforderniß auf langen Reisen, lagen des andern Morgens schon für mich bereit. Nach eingenommenen Frühstück begleitete mich mein Freund zu seinem Bruder, um von da die letzte Tagreise mit meinem bisherigen großmüthigen Gesellschafter anzutreten. Nach dem rührendsten Abschiede verließ ich Elbingen und dessen gute Bewohner. Der 21. November war in diesen Gegenden ein schöner, gelinder Herbsttag; unser Weg führte uns noch ohngefähr eine halbe Meile in der Niederung fort, dann aber erhob er sich all-

mählig, und bald erreichten wir die höchste Anhöhe an den Gränzen des sogenannten Oberlandes. Ehe wir in den Wald kamen, der die Aussicht gegen den tiefen Westen verhindert, stieg ich aus dem Wagen, und wendete meinen Blick gegen Abend. Von einem ziemlich starken Wind begünstigt, der die aus der wasserreichen Gegend aufsteigenden Dünste verjagte, und die unter meinen Füßen liegende Landschaft und Gewässer erhellte, übersah ich einen grossen Theil des Fischauischen und großen Werders, sah nun die Stadt Elbingen mit ihren Umgebungen; eine Thräne der dankbarsten Erinnerung entfiel meinem Auge mit dem heißen Wunsche: daß die guten Menschen doch nie das Unglück des Krieges in ihrer Nähe sehen, sondern blos frohe Tage sie beglücken möchten! In blauer Ferne gegen Südwesten schien es mir, als erblickte ich die Stadt Marienburg, welche ich wegen ihrer wichtigen Gebäude aus dem Alterthum so gerne besucht hätte. Ich setzte mich wieder in den Wagen, und verfiel in eine Art von Trübsinn, als ich mich bei Marienburgs schönsten Ruinen im ganzen Königreich Preussen erinnerte, daß in den neuesten Zeiten die profanen Hände des Eigennutzes an ihnen, besonders am Schlosse, Verwüstungen angerichtet, um vielleicht einige Gulden bei neuen Bauten zu ersparen! Kein Land soll eine Antiquitätenkammer seyn; es ist aber ehrenvolle, dankbare Pflicht einer Nation, die Denkmäler des Alterthums, die der Welt anschaulich beweisen, daß schon in der Vorzeit das Land keine Vandalen bewohnten, zu erhalten, und sie nicht aus niedrigen Eigennutz zu vernichten. Die Geschichte

eines Volks, besonders seine Kulturgeschichte, muß in den vorhandenen Ruinen, aus der Vorzeit erhalten, fortleben. Mit welchem Widerwillen werden wir erfüllt, wenn wir von der Vernichtung lesen, welche die rohen Horden, bei ihrer Wanderung von Norden gegen Süden, an den Denkmälern der Pracht und der hohen gesellschaftlichen Bildung in den römischen Provinzen verübten? Und wir sollten die wenigen Denkmäler, so ehrwürdig für die vaterländische, preussische Geschichte, vertilgen? Monumente *), aus denen die Größe des preussischen Herrschergeschlechts hervorgieng? Unser Zeitalter scheint besonders zu dergleichen eine Nation entehrenden Verwüstungen, engbrünstigen, egoistischen Handlungen, geeignet zu seyn. So kenne ich ein Land, wo die vorigen Fürsten die schönsten Anlagen zur Verherrlichung der Natur und zur Freude der Menschen mit großen Kostenaufwand schufen; und wäre das Machtwort des neuen Herr-

---

*) Für Unkundige. Die Stadt Marienburg war vom Jahr 1309 bis 1525 der Sitz des deutschen Ordens und die Residenz seiner Hochmeister. Siegfried von Feuchtwangen verwechselte nämlich im Jahr 1309 seine damalige Residenz Marienburg (Marburg) in Hessen mit Marienburg in Preussen, und Albrecht von Brandenburg erhielt 1525 Preussen von der Krone Polen als ein erbliches Herzogthum zu Lehen. Das alte und neue Schloß, die Schloßkirche, unter ihr die St. Annengruft, und die Särge der Hochmeister, der Buttermilchsthurm, der Thurnierplatz, und noch einige Denkmäler der Vorzeit sind, was nicht die Menschen davon vernichtet haben, des Besehens werth.

schers nicht dazwischen getreten, so würden einige Männer die Zierden ihres Vaterlandes und ihrer Vaterstadt blos aus kleinlicher Plusmacherei vernichtet haben! Lebt denn der Mensch von Brod und Wasser allein? Ja als Thier lebt er so, aber als Mensch braucht er ausserdem auch noch etwas, und zwar etwas Besseres!

Von Elbingen ist eine Chaussee bis an den Wald der Anhöhe gebaut, wo man eben aufs eifrigste beschäftiget war, diesen künstlichen Weg weiter fortzusetzen. Man hatte hier, um eine gleiche Linie zu halten, große Höhlungen ausgefüllt, und war mit diesem beschwerlichen Stück Arbeit beinahe fertig. Es ist auffallend, daß die große Strasse von Danzig nach Königsberg nicht schon lange chausseeirt ist, da man jetzt bei schlimmen Wetter kaum darauf durchkommen kann. Man muß aber als Entschuldigung die enormen Kosten bedenken, welche eine solche Arbeit verursacht, wozu die Materialien weit herbei geschafft werden müssen. Und dann werden auf dieser Strasse fast gar keine Güter gefahren, weil sie alle zu Wasser, so lange das frische Haff offen ist, hin und her transportirt werden. Und ist dieses gefroren, nun da hat ja der liebe Gott die beste Chaussee gemacht, ohne daß man alle Viertelstunden Wegegeld, und zwar öfters für ungemachte Wege zu zahlen nöthig hat!

Auffallend ist der Unterschied, welchen man zwischen den sogenannten Niederungern und den Hochländern findet. In dem Striche von dem Dorfe Prust bis beinahe eine halbe Meile hinter Elbingen durchreist man eine tiefe Ebene mit dem

fruchtbarsten Boden, überall zum Ackerbau und Viehzucht benützt, selten einen Baum erblickend; im Uebermuthe des Reichthums steht der träge, wohlgemästete und stattlich gekleidete Bauer unter der Vorhalle seines Schloßhauses, und sieht mit gleichgültigen Blicke den müden Wanderer den Lehmwege durchkneten, indeß er seiner Hofhaltung, das heißt, seinen Taglöhnern, Knechten und Mägden, die nöthigen Befehle zur Nachmittagsarbeit ertheilet. Im Oberlande, oder in dem Distrikte vom Nogat- bis zum Passarge-Thale, findet man Hügel (eigentliche Berge giebt es nicht, denn das ganze Land war bis an die Karparthen gewiß ehemals Meeresgrund) und Thal, und Ebenen abwechselnd; die Oberfläche mit vielen und großen Haiden (Wäldern) Brüchen (Sumpfland mit Ellern, Kienstumpen ꝛc. besetzt), Mooren, Seen und mit Fleiße angebauten Feldern und Wiesen bedeckt, der Boden größtentheils aus Sand, Torferde, und nur strichweise aus fetter Erde bestehend. Der schlechtgekleidete Bauer steht unter der Thüre seiner schlechten Wohnung mit freundlichen Blicke auf den vorübergehenden Fremden: er ist das Bild eines zwar nicht sonderlich fruchtbaren Bodens, aber einer schönern, abwechselnden Natur. Die heitere Luft und die befiederte und bebalgte Bevölkerung seiner Ländereien, und alles um ihn stimmen ihn bei seinem beschwerlichen Leben zum Frohsinn. Müßte ich zwischen dem Aufenthalte in der Niederung und dem im Hochlande wählen, so würde ich bei einer weit geringern Einnahme den letzten vorziehen. Dieser Landesstrich und der zwischen der Passarge und der Pregel ist es,

welcher in unsern neuesten Tagen mit so vielem Menschenblut getränkt worden ist. Die jetzt so berühmte und berüchtigte Passarge, fällt unterhalb Braunsberg beim Dorfe Passarge in das frische Haff; sie mag im mittlern Wasserstand in einer Sekunde ohngefähr 1000 Kubikfuß Wasser dem Haff zuführen; sie ist gegen sechs Meilen hinauf schiffbar gemacht, und wird von beträchtlichen Kähnen befahren.

Eine Meile vor Frauenburg trafen wir einen Rekrutentransport von mehr als 200 Köpfen an, welche mit zwei Begleitern ohne weitere Bewachung frohen Muthes auf Königsberg zuzogen, um daselbst montirt, bewaffnet und exercirt zu werden. Es waren fast lauter große, schöne und junge Leute, die meisten dazu geeignet, um in den Linien der Grenadiere dem Vaterlande zu dienen. Nachmittags 2 Uhr erreichten wir Frauenburg, wo wir uns nur so lange aufhielten, daß ich die steile Anhöhe, auf welcher die Residenz des Bischoffs von Ermeland, die Kapitelgebäude und die schöne Domkirche liegen, besteigen und die Merkwürdigkeiten in Eile beschauen konnte. Doch interessirte mich die Aussicht auf dieser beträchtlichen ehemaligen Sanddüne mehr, als die Gebäude der geistlichen Herren. Man übersieht hier das frische Haff, und einen beträchtlichen Strich der Nerung, welche dasselbe von der Ostsee trennt; ferner die eine Meile davon entfernte Stadt Braunsberg mit dem untern Passargethal. Der Dom ist mit Mauern, Gräben, Thürmen und Thoren eingeschlossen, ganz einer Festung ähnlich. Dieser Punkt mag in dem Augenblick, als

ich dieses schreibe, für die Franzosen von großer Wichtigkeit seyn; man kann ihn gleichsam als ein kriegerisches Observatorium gebrauchen. In der schönen Domkirche sind, ausser dem hohen Altar, sechszehn Altäre, nach der Zahl der Domherren, und einige schöne Gemälde. Der Pallast des Bischoffs ist unbedeutend. Wichtiger für mich war die Kurie, welche eine der größten Mathematiker, der den Lauf der Sterne und ihre Bahnen maß, bewohnte, und von dem noch die merkwürdige Wasserleitung mit ihrem Thurme vorhanden ist. Der ewig in seinem Werke: De orbium coelestium revolutionibus (von dem Umlauf der Himmelskörper) fortlebende Nikolaus Kopernikus starb in dieser Stadt den physischen Tod. Er war 1473 den 13. Febr. zu Thorn geboren, studirte zu Krakau die lateinische und griechische Philologie, die Weltweisheit, die Arzneiwissenschaft (worinnen er auch Doktor ward) vorzüglich aber alle Theile der Mathematik, und ganz besonders die Astronomie; er erfand und verfertigte selbst mehrere Instrumente zu seinen Wissenschaften. In seinem 23sten Jahre reiste er nach Italien, und wurde in Rom öffentlicher Lehrer der Mathematik. Nach der Rückkehr in sein Vaterland ernannte ihn der Bischof Lukas Watzekrod von Ermeland zum Domherrn in Frauenburg. Hier ward er durch seine Einsichten, durch sein mildes und uneigennütziges Betragen, durch seinen festen Karakter, der Freund und Wohlthäter seiner Zeitgenossen. Seine Arzneikenntnisse wendete er zur Unterstützung aller Armen in der Gegend an. In Frauenburg und in Graudenz erre-

gen noch die von ihm gebaueten Wasserleitungen Dank und Bewunderung. Ein noch höherer Ruhm umkränzet ihn aber auf ewig unter den Menschen, so lange sie sich noch mit der erhabensten aller Wissenschaften beschäftigen werden. Er begründete die einzig wahre Theorie der Astronomie, er offenbahrte die Einrichtung des Weltgebäudes; sein Name ist unsterblich wie die Sonne, deren von ihm richtig entworfenes System mit ihm zugleich auf die Nachwelt kommen wird. Dieses that er in seinem oben erwähnten Werke. In demselben weiset er dem Erdball seinen Platz unter den andern Planeten an, welche sich um die Sonne wälzen, und läßt ihn dabei sich täglich um seine Axe drehen. Vier und zwanzig Jahre hindurch, von 1507 bis 1530, beschäftigte er sich mit der Vervollkommnung und der Ausführung dieses jetzt von allen Astronomen angenommenen Systems. Seine große Bescheidenheit hielt ihn lange zurück, dieses wichtige Werk heraus zu geben; endlich schickte er die Handschrift auf die dringendsten Bitten seiner Freunde, nach Nürnberg, wo sie gedruckt wurde. Er dedicirte das Buch dem damaligen Pabste Paul III. mit einer seltenen Freimüthigkeit. Gerade als ihm das erste Exemplar seines gedruckten Werkes zugeschickt ward, lag er auf seinem Todenbette. Er sah das Buch noch, und nahm es in die Hand; wenige Stunden darauf verschied er am 24. May 1543.

Der Ort, oder die Stadt Frauenburg selbst am Fuße des Hügels ist äusserst unbedeutend, und man merkt es ihr an, daß sie ihre meiste Nahrung, etwas Fischerei auf dem Haff ausgenommen, von

dem geistlichen Fette erwartet. Unter der mich häufig umgebenden Jugend schienen mir einige Gesichter eine auffallende Aehnlichkeit mit den sich gewöhnlich so auszeichnenden Phisiognomien der geistlichen Herren zu haben; wahrscheinlich hatten sich ihre Mütter an den runden Köpfen, den vollen Waden und den überirdischen Blicken versehen!

Wir übernachteten für heute in dem, zum Unglücke seiner Bewohner durch die Kriegsgeschichte der neuesten Tage so allgemein bekannten Braunsberg. Diese Stadt an dem westlichen Ufer der Passarge, auf einem etwas abhängigen Boden erbaut, hat gegen 5800 Einwohner vom Civilstande, unter welchen sich mehrere sehr wohlhabende Familien befinden; ja man versicherte mir, daß sich der reichste Kaufmann im preussischen Staate (so viel ich mich erinnere, war sein Name Schröter, ich vergaß ihn aufzuzeichnen) hier wohne. Der Ort macht sehr wichtige Geschäfte in Garn und Leinewand, die auf dem benachbarten Lande in großer Menge bereitet werden. Sonst befindet sich hier ein bischöfliches Seminarium zur Bildung junger Geistlicher, ein katholisches akademisches Gymnasium und ein Nonnenkloster. Die Strasse vom Frauenburger nach dem Königsberger Thore ist ziemlich gerade und mit meistens schönen Häusern bebaut. Diese Strasse ist es, wo in den neuesten Tagen so viel Blut floß, und in dieser Strasse erhielt ich bei einem Kaufmann mein Quartier. Der Mann befand sich auf einem benachbarten Jahrmarkt, und die Frau und Schwiegermutter boten alles mögliche auf, mir den kurzen Aufenthalt in ihrer Wohnung angenehm zu machen. Anfänglich waren zwar die guten Leute

etwas schüchtern, als ich mich aber mit dem alten Mütterchen in ein Gespräch über den katholischen Gottesdienst einließ, und sie vermuhlich aus meiner genauen Bekanntschaft mit demselben, und aus der schuldigen Achtung, mit welcher ich von ihm sprach, schloß, ich sey ein Katholik, so veränderte sich ihr ganzes Betragen auf einmal und mit dem ihrigen das der Schwiegertochter. Sie erzählte mir nun vieles von den Wundern der Heiligen, und empfahl mir mehrere kleine Broschüren, die von den Wundern handelten. Hätte ich auch gekonnt, ich hätte ihr ihren Wunder- und Heiligenglauben nicht um vieles rauben mögen; denn sie fand sich so glücklich, so beschützt, so selig dabei! Sie aus ihrem Wahne, ich gehöre zur allein selig machenden Kirche, zu reissen, vermied ich aus doppelter Ursache: erstlich ist es mir ganz gleichgültig, ob mich die Menschen für einen Katholiken, Protestanten, Muhametaner oder Feueranbeter halten, wenn sie nur meine Handlungen überzeugen, daß ich ein ehrlicher Mann bin, der es mit allen seinen Mitgeschöpfen gut meint; und zweitens hätte ich der guten Frau einen frohen Abend verdorben, wenn sie auf einmal, nachdem sie mich lieb gewonnen hatte, erfahren hätte, daß ich zu den Ketzern gehöre. Ich hoffe und wünsche, daß sie ihre Heiligen gegen jedes Herzeleid in den Tagen der Braunsberger Noth beschützt haben werden!

Hier wollte ich endlich den würdigen, gegen mich väterlich gesinnten Obristen von Schauroth, dem mit den Elbinger Freunden entworfenen Plane gemäs, verlassen, und des andern Tages zu Fuß nach Balga gehen, um nach Pillau überzuschiffen. Der

edle Mann setzte mir aber so triftige Gründe entgegen, daß ich ihnen nachgab, und mit ihm vollends nach Königsberg zu reisen mich entschloß. Hiezu trug das meiste der Wunsch bei, die Hauptstadt des Königreichs Preussen, da ich ihr einmal so nahe war, zu sehen, daselbst manches Neue, für mich Wichtige, zu erfahren, und eine vielleicht sicherere und bessere Gelegenheit, oder Auskunftsmittel, zu meiner Rückreise ausfindig zu machen. Dieses hoffte ich besonders durch die Unterstützung eines der vortrefflichsten Menschen, die ich je so glücklich war genauer kennen zu lernen. Ich meine den hier in Erlangen als deutsch reformirten Prediger mehrere Jahre in allgemeiner Achtung gelebten D. Abegg, welcher seit drei Jahren als Schloßprediger und Konsistorialrath nach Königsberg berufen worden war. Ihn zu sehen, von ihm Trost und freundschaftlichen Rath zu erhalten, und durch seinen Herrn Bruder vielleicht am sichersten über die Ostsee transportirt zu werden, war nun mein sehnlichster Wunsch. Ich verließ daher am 22. sehr früh mit meiner bisherigen Gesellschaft Braunsberg, weil wir noch bei guter Zeit Königsberg erreichen wollten. Aus dem Thore traten wir sogleich auf die hölzerne Brücke über die Passarge, ein Punkt, wo vieles Blut vergossen worden ist! In Heiligenbeil, wo etwas angehalten wurde, lief ich schleunig zu dem Platze, auf welchem die heilige Eiche stand, unter der die alten Preussen ihren Gott Curcho anbeteten, und ihm Opfer brachten. Ich betrete jede Stelle, wo die Menschen ihren Gott, verehrten oder noch verehren, mit achtungsvoller Rührung, diesen Gott mögen sie Jehovah, Jupiter,

Wodan oder Curcho genennt haben, oder noch nennen. Auch auf diesem Platze überfiel mich eine Art von religiösen Schauder, bei dem Gedanken, daß die armen heidnischen Preussen hier viele Jahre, nach einer auch die Menschenliebe empfehlenden Religion ihre gottesdienstlichen Gebräuche verrichteten, bis die deutschen Ritter, Bekenner der Christusreligion, mit Feuer und Schwerd die Einwohner zu einer Religion zwangen, deren Früchte ihrer Erfahrung gemäß, so schlecht waren. Nachdem die Hälfte der Einwohner im Namen des größten Menschenfreundes Jesu ausgerottet, das Land zu einer halben Wüstenei gemacht, und die heiligen Haine und heiligen Bäume vernichtet waren, mußten sich die übrig gebliebenen Heiden bequemen, dem Gottesdienst ihrer Väter durch die aufgezwungene Taufe zu entsagen. Christen, Christen, wozu habt Ihr Eure Religion nicht schon gemißbraucht!

Die Gegend von Braunsberg bis Heiligenbeil ist ziemlich fruchtbar und auch gut angebaut; von nun an aber findet man längst dem frischen Haff wenigstens, also längst der Strasse, sehr schlechte Dörfer, meistens Fischerhütten, in denen kein Schornstein den Rauch an einer Stelle hinaus führet, sondern er zieht sich im ganzen Gebäude herum, und dringt dann durch jede Oeffnung. Aber diesen Fischerwohnungen fehlt absichtlich der Schornstein, weil der im Gebäude herum ziehende Rauch für die aufgehängten Netze sehr nützlich ist und sie gleichsam dadurch geräuchert werden, wodurch sie der Fäulniß länger widerstehen. In den Wohnungen trifft man eine große Armseligkeit an. Aeusserst weniges schlechtes Hausgeräthe, und Werkzeuge zum

Fischfang! in und an dem Hause herum mit einem elenden Nachtlager, das ein Bette seyn soll, machen das ganze Eigenthum des Bewohners aus. Die weiblichen Geschöpfe sind meistens bleich und von Fischfarbe; die männlichen sind, weil sie mehr in freier Luft und auf dem Wasser leben, von einem frischern Ansehen und einem stärkeren gesunden Körperbau. Ist man mit mehrern, besonders Weibsleuten, in einer Stube, so verbreitet sich ein äusserst widerlicher Fischgeruch um sie, der jeden mit feinen Geruchsnerven begabt, bald von dannen treibt.

Eine Meile hinter Heiligenbeil sah ich gegen Norden den Flecken Balga, mit seinem alten Schlosse liegen. Auf einmal erwachte meine Sehnsucht, bald in Pillau zu seyn, so stark, daß ich beinahe, ohne Abschied von meinen Begleitern zu nehmen, mich entfernt hätte. Diese Gegend ist in der alten Geschichte Preussens sehr wichtig und war ehemals gewiß stark bevölkert. Bei Heiligenbeil war der heiligste Ort, und bei Balga befand sich die wichtigste so berühmte Festung, Namens Honeda, wo noch jetzt viele Urnen und andere Alterthümer ausgegraben werden. Der Flecken Brandenburg, von beinahe 1000 Menschen bewohnt, die sich größtentheils von Fischerei nähren, bietet einen traurigen Anblick dar; das ehemalige ziemlich bedeutende Schloß liegt in Ruinen und die meisten Häuser sind in dem erbärmlichsten Zustand. Von hier aus kann man bei heitern Wetter die Hauptstadt von Preussen in Nordosten liegen sehen; wir aber entdeckten sie nicht eher als bis wir uns derselben anderthalb Meilen genähert hat-

ten. In der Entfernung einer kleinen Meile konnten wir alle Thürme und hohen Gebäude der Stadt übersehen, und hier schien sie mir einige Aehnlichkeit mit London, wenn man auf der Strasse von Harwich kommt, zu haben; nur muß man sich in seiner Phantasie, die Paulskirche mit ihren Thürmen, und das Tower dazu denken. Man vermißt, wenigstens auf dieser Seite her, die in der Nachbarschaft großer und reicher, besonders Handelsstädte, so gewöhnlichen Villen und Landhäuser, wie auch Gartenanlagen. Die Gartenliebhaberei, und die Gewohnheit der Kaufleute und anderer Geschäftsmänner, den Sommer hindurch den Sonnabend Nachmittags und den Sonntag, auf einer Villa zuzubringen, scheinen an den Ufern der Ostsee nicht so allgemein zu seyn, als in südlichern Gegenden.

Eine halbe Meile von Elbingen hatten wir, den als Kourier reisenden Hofmeister einer hohen Familie angetroffen, welcher von der Gemahlin abgeschickt war, dem Durchlauchtigen Ehemann auf der Poststrasse nach Danzig über die Weichsel entgegen zu reisen, und ihm mehrere Bedürfnisse zu überbringen. Da ihm nun von meiner Reisegesellschaft berichtet wurde, daß die Fahrzeuge auf der Weichsel zum Uebersetzen gleich hinter uns versenkt worden wären, und daß sein Herr mit den unter seinem Befehl stehenden Truppen den Weg auf der Nerung über Pillau eingeschlagen habe, so kehrte er wieder nach Königsberg zurück. Ihn bat man, gleich bei seiner Ankunft daselbst für unser Unterkommen zu sorgen und Quartier zu machen, weil dieses bei der großen Menge fremder, aus der ganzen preussischen Monarchie dahin geflüchteter Personen mit vielem

Schwierigkeiten verbunden war. Herr H... hielt sein Versprechen und schon unter dem Thore fanden wir die nöthige Anweisung. Ich wurde in der untern Stadt bei einem Hutmacher einquartiert, wo Mann und Frau an Ungefälligkeit und Grobheit mit einander zu wetteifern schienen.

Die wenigen Tage in Königsberg.

Einige Worte über die seligen Freunde Abegg und Müller. — Kaufmann Abegg. — Gute Aufnahme. — Schauspiel. — Viele Fremde. — Einige Worte über Königsberg.

Eine meiner ersten Fragen an meinen mürrischen Wirth war, wo Konsistorialrath Abegg wohne? Nach einigen Besinnen antwortete er: „Sie meinen wahrscheinlich den reformirten Schloßprediger! Er ist vor fünf Wochen begraben worden". Diese schreckensvolle Nachricht überraschte mich so ausserordentlich, daß ich bleich, wie versteinert, einige Minuten da stand, ehe ich den Gebrauch meiner Sprache erhielt, um mich durch einige neue Fragen von der traurigen Wahrheit, leider nur zu geschwind! ganz zu überzeugen. Der nun selige Abegg, zu Boxberg in der Rheinpfalz geboren, kam als Hofmeister nach Erlangen, erwarb sich durch sein sittliches Betragen und seine vortrefflichen Kanzelvorträge die allgemeine Achtung der Stadt, und erhielt die deutsch reformirte Predigerstelle. Er verheurathete sich mit einem seiner ganz würdigen Frauenzimmer, einer Demoiselle Isenflamm, einer Tochter

des an der hiesigen Akademie als Lehrer der Anatomie verstorbenen Hofraths Isenflamm. Sein vortreffliches Herz erwiederte überall Liebe und Freundschaft, wo er sie bei guten Menschen fand. Zu gleicher Zeit lebte ein anderer, an Edelsinn und hoher geistiger und gesellschaftlicher Bildung, über Millionen Menschen hervor ragender Mann unter uns, Doctor Müller, der Verfasser des Alphonso, Richard Löwenherz und Adelbert des Wilden. Die beiden so verwandten Seelen schlossen den innigsten Bund der Freundschaft und ich war ihren Herzen nicht gleichgültig. Beide waren meine gemeinschaftlichen Schüler im Englischen und mit beiden las ich unter andern jenes große Meisterwerk, Miltons verlohrnes Paradies — die genußreichsten Stunden meines Lebens —! Abegg machte eine Reise nach Königsberg, um seinen Bruder, einen der ersten Kaufleute daselbst, zu besuchen, hielt eine Gastpredigt und bekam bald darauf die Vocation als reformirter Schloßprediger und Konsistorialrath. Mit ihm verlor Erlangen viel, seine Freunde alles; denn nun gieng auch Müller von hier nach Wien, seinem Geburtsort. Ihr Briefwechsel war häufig, und vor zwei Jahren machte Müller die weite Besuchreise zu seinem Abegg nach Königsberg. Madame Abegg kam im Monath August des vorigen Jahres nach Erlangen, um einmal ihre Freunde zu sehen; kaum war sie zu ihrem Gatten zurück gekommen, so überfällt ihn ein Nervenfieber und er verläßt seine trostlose Frau und Kinder. Ich las die Briefe, welche Müller, auf die ihn aufs äuserste erschütternde Nachricht von dem Todesfall, an die traurende Wittwe und an den tief gebeugten

Bruder schrieb. Sie enthalten Trostgründe, aber durch diese schimmert der Gedanke, auch mir ist alles geraubt. — Schon im Januar folgte Müller seinem Abegg in ein besseres Leben nach! Verzeihen Sie, meine Leser, daß ich hier dem Andenken zweier solcher edler Menschen diese Zeilen weihete! —

Ganz in meiner Hoffnung getäuscht nahm ich in der traurigsten Stimmung den Weg, unter mehrmaligen Fragen durch einen Theil der großen Stadt, zur Wohnung der Madame Abegg. Im Trauergewand, bleich und abgezehrt, bewillkommte sie mich; unsere Thränen flossen für den Seligen. Ich erzählte ihr meine Lage und den heissen Wunsch, aufs schleunigste über die See, und sollte dieß mit der größten Gefahr verbunden seyn, zu meiner Familie zurück zu kehren. „Obgleich mein Abegg, Ihr Freund nicht mehr da ist, so wird sein Bruder alles das für Sie thun, was Sie wünschen und was zu Ihrem Beßten geschehen kann. Seine Bekanntschaft werden Sie heute Abends noch bei mir machen, weil er zum Abendessen hieher kommt." Kurze Zeit darauf hatte ich auch das Glück, diesen seltenen Mann kennen zu lernen. Sein Aeusseres, seine Miene sind so einladend, daß man gleich beim ersten Anblick volles Zutrauen zu ihm erhält. Meinen Vorsatz, über die Ostsee nach Süddeutschland zurück zu kehren, suchte er mir durch die trefflichsten Gründe auszureden; er schlug mir vor, noch einige Zeit in Königsberg zu bleiben, bis die Communikation zu Lande offen sey, wo ich dann mit einem guten Paß versehen, auf der Post zurück reisen könnte. Und wäre dieses sobald nicht mög-

lich und ich wollte durchaus zu meiner Familie, so könnte ich vielleicht den Weg durch das westliche Rußland, Gallizien und Böhmen einschlagen, und auf diese Weise die Stellung der Armeen umgehen. Doch, nachdem der vortreffliche Mann sah, daß mein Vorsatz, mit der ersten Gelegenheit nach einem westlichen Hafen des baltischen Meeres, Trotz aller Gefahren in dieser schrecklichen Jahreszeit, zu segeln, unerschütterlich sey, so besprach er sich nun über die beßten Mittel und Wege dazu, die Niemand in Königsberg besser kannte und besser verschaffen konnte als er, da Herr Abegg einer der größten Rheder auf der ganzen Ostsee ist. Er bedauerte, daß ich nicht schon diesen Morgen angekommen sey und ihn besucht habe, weil ich dann höchst wahrscheinlich, wenn ich gleich nach Pillau abgegangen wäre, daselbst noch eines seiner Schiffe getroffen haben würde, welches mit den Briefen von Rußland und Preussen als Postschiff nach Lübeck, oder im Fall diese Stadt von den Franzosen besetzt sey, nach dem benachbarten dänischen Hafen bei Neustadt segeln sollte. Nun aber wäre es, aller Wahrscheinlichkeit nach, ehe ich nach Pillau käme, schon ausgelaufen; denn es habe nur auf einen günstigen Wind gewart. Ich sollte mich aber mit Gedult und Muth fassen, er würde mir gewiß bald eine andere gute Gelegenheit ausmitteln; weil noch mehrere Schiffe, ohngeachtet dieser späten Jahreszeit, nach ihrer Heimath in westliche Häfen segeln wollten. Dieser nahe Trost von einem Manne, der mir die Erfüllung meines Wunsches am ersten verschaffen konnte, seine äusserst interessante Unterhaltung, verbunden mit den gefühlvollen Worten der Madame

Abegg stimmten meinen seit einiger Zeit fieberhaften Zustand in eine Art von Ruhe; ich übersah meine Lage mit kältern Blute und fühlte mich nicht ganz so unglücklich, als es mir meine überspannte Phantasie gewöhnlich vormalte. Die Gesellschaft von guten, theilnehmenden Menschen macht den Unglücklichen periodisch glücklich!

Des andern Tages suchte ich erstlich die wenigen Visiten, welche ich aus Schuldigkeit bei einigen Männern zu machen hatte, zu beendigen. Ueberall fand ich die wohlwollendste, freundschaftlichste Aufnahme und überall wurde mir alle nur mögliche Unterstützung, Wohnung, Tisch ꝛc. angeboten, so lange ich mich in Königsberg aufhalten wollte. Eine gewisse Madame G...., deren Sohn, ein musterhafter junger Mann, sich in Erlangen auf der Universität befand, verlangte durchaus, daß ich in ihrem Hause wohnen und in ihrer Familie leben sollte. Von ihrem gastfreundschaftlichen Anerbieten konnte ich weiter keinen Gebrauch machen, als daß ich mit ihr einmal ins Schauspiel fuhr und dann bei ihr suppirte. Es wurde Johanna von Montfaucon, und zwar ziemlich gut, gegeben. Nie hätte ich vermuthet, daß eine Scene auf dem Theater den ausserordentlichen Eindruck auf mich machen, die erschütterndste Rührung jemals in mir hervor bringen könnte, die ich hier fühlte. Das Stück paßte ganz zu meinem Seelenzustand!

Königsberg war damals einer der interessantesten Orte, an dem man sich zu irgend einer Zeit aufhalten kann. Man konnte annehmen, daß sich mehr als 25000 Personen, und zwar meistens die ersten Familien der preussischen Monarchie, dahin

geflüchtet hatten. Der König befand sich zwar mit seiner königlichen Gemahlin zu Wehlau, einem sieben Meilen davon am Pregel liegenden Städtchen, wo er sich mit der Organisation der neuen Armee und mit den übrigen Staatsgeschäften unermüdet beschäftigte; das Ministerium aber und die meisten übrigen von Berlin und andern Städten sich entfernnten höhern Behörden waren in der Hauptstadt, wie auch die königlichen Kinder und die meisten andern zur königlichen Familie gehörigen Personen. Das eine lange Zeit fast unbewohnte königliche Schloß war von den Kaufleuten in einem Tage aufs beßte meublirt worden, und die so loyalen Einwohner boten alles mögliche auf, um in dieser Zeit des allgemeinen Unglücks den höchsten und hohen Gästen ihre traurige Lage angenehm zu machen. Schon hatte man sich einigermassen vom ersten Schrecken erholt und fieng an, auf die herbei rückenden Russen vertrauend, wieder einige Hoffnung des Trostes zu schöpfen. Man war froh, daß Kaiser Napoleon seinen Siegeszug südlich nach Warschau gerichtet habe und die gänzliche Eroberung des preussischen Staates nicht erfolget sey. Ausser der großen Menge von fremden Civilpersonen war die Stadt mit mehrern tausend Soldaten von Depots und von der Armee Geflüchteten, wie auch mit vielen Rekruten angefüllt, die von Zeit zu Zeit zur Armee nach Wehlau abgeführt wurden. Allgemeine, tief empfundene Theilnahme an dem Unglücke der verehrten königlichen Familie und des Staates herrschte unter jeder Volksklasse, und mit den gräßlichsten Verwünschungen und Schimpfnamen wurden alle diejenigen belegt, welche nach

dem allgemeinen Gerücht ihre Schuldigkeit in den Stunden der Gefahr nicht erfüllt hätten; besonders war man gegen einen großen Theil der Offiziere, vielleicht ohne Ursache, sehr eingenommen. Die Erklärung des Königs, daß auch Bürgerliche, wenn sie es verdienten und die Fähigkeiten besäßen, zu Offizieren avanciren könnten, verbreitete eine große Freude, und sogleich traten mehrere Musensöhne und Comtoirbediente in die Reihe der Krieger. Bei den meisten Offizieren war der sonst sich selbst gefallende Paradeton verschwunden, und sie dachten nun ernstlich daran, wie sie durch strenge Erfüllung ihrer Pflichten gegen König und Vaterland sich ganz die Achtung erwerben wollten, die sie durch die Schuld, gewiß weniger, einigermassen verlohren hatten.

Einen Theil meines leider zu kurzen Aufenthalts in Königsberg verwendete ich zur Besichtigung der großen Stadt und ihrer Merkwürdigkeiten. Ich bestieg am zweiten Nachmittag, als eben eine ziemlich heitere Luft war, den hohen Schloßthurm, welcher, da das alte große Schloß an und für sich schon auf einer ziemlichen Erhöhung liegt, eine weite Aussicht darbietet. Ich konnte hier die ganze Stadt und ihre Umgebungen übersehen und ich werde wohl nicht zuviel angeben, wenn ich den Umfang der Stadt auf zwei Quadratmeilen schätze; es sind aber viele Gärten, Felder und der sogenannte Schloßteich mit eingeschlossen. Denn die Stadt enthält nach der neuesten Zählung 4536 Häuser und 53,620 Einwohner vom Civilstande. Hiezu sind aber die vielen Speicher oder Vorrathshäuser der Kaufleute, nicht gerechnet, von denen viele an oder nahe

bei den Häusern ihrer Eigenthümer stehen. Dieses hat zwar den Vortheil, daß man die Güter in der Nähe, öfters auch zugleich am Wasser hat und der beschwerliche Transport weniger kostet; dabei hat es aber den größern Nachtheil, daß bei einer Feuersbrunst Millionen in Rauch aufgehen. Der ziemlich beträchtliche Fluß Pregel (ich nehme an, daß er in mittlern Wasserstand in einer Sekunde gegen 8000 Kubickfuß Wasser fortführet) fällt hier in das frische Haff. Die Höhe des Wassers ist öftern Steigen und Fallen unterworfen; wenn nämlich bei Stürmen von Norden oder Nordwesten die Ostsee eine große Wassermassa bei Pillau in das Haff hinein treibt, so muß natürlich dasselbe, und mit ihm müssen alle Flüsse weit ins Land hinein anschwellen. Daher ist der untere Theil der Stadt öfterer Wassergefahr ausgesetzt, wie überhaupt die Wohnungen in dieser Gegend der Stadt äusserst feucht sind. Der Pregel wäre bei seinem Ausflusse tief genug, daß die Kauffahrer von der See beladen nach Königsberg kommen könnten, wenn sich nicht im Haff selbst, und besonders nicht weit unterhalb der Stadt, einige sehr seichte Stellen befänden, weswegen alle Seeschiffe größtentheils in Pillau ausgeladen werden müssen, ehe sie, wenn sie aus einer oder der andern Ursache nach Königsberg fahren müssen, dahin kommen können. Es giebt vielleicht keine Stadt in Europa, wo sich so große Niederlagen von allen Weinsorten, besonders aber französischen Weinen, befinden, als hier, der andern Bedürfnisse, welche besonders einer Armee sehr wichtig sind, nicht zu erwehnen. Auch giebt es wenige Städte in Europa, die für Frankreichs

Handel und Ausfuhrartikel so gewinnreich sind, als Königsberg. Die Universität hat in der Gelehrtengeschichte immer von Zeit zu Zeit einige ausgezeichnete Männer aufzuweisen gehabt, obgleich ihr Fond nicht sonderlich groß und in den neuesten Zeiten für ihre Verbesserungen nicht viel geschehen ist. Die Anzahl der Studirenden betrug im verflossenen Winter ohngefähr 300 Köpfe, die fast alle aus dem Königreich Preussen und dem ehemaligen Polen waren, einige Russen ausgenommen. Unter einem großen Theil der Studirenden herrscht vieler, lobenswürdiger Fleiß; mehrere aber führen ein sehr rohes Branntweinleben, das für sie und den Staat von äusserst schädlichen Folgen ist. Unter den höhern Ständen und unter der bessern Bürgerklasse findet man viele Bildung, eine seltene Gastfreiheit und Urbanität; der niedere Pöbel aber soll einer der schlechtesten seyn, welchen man in irgend einer Stadt finden kann. Unter ihm soll man die Laster der Deutschen, Polen und anderer slavischer Völker vereiniget finden. Rohheit mit Brutalität, kriechende Schmeichelei mit einer starken Anlage zu listigen Betrügereien, und ein unüberwindlicher Hang zum Trunke sind die hervor stechendsten Züge in dem Gemälde, das mir von Männern entworfen wurde, die es mit kenntnißreicher Einsicht zeichnen konnten.

Ich verlasse Königsberg und reise nach Pillau.

Vorbereitungen zur Abreise. — Herr Koch. — Abschied von den guten Königsbergern. — Seelenstimmung. — Elentthiere.

Nach einem Aufenthalt von vier Tagen in Königsberg hatte mich Herr Abegg am 25. November zum Mittagessen eingeladen; ich gieng eine Stunde früher hin. Gleich bei meinem Eintritt in sein Komtoir fragte er mich: „Sind Sie durchaus noch entschlossen, den großen Gefahren einer Seereise in dieser Jahreszeit zu trotzen, so können Sie mit meinem Schiffe, das als Packetboot nach Lübeck bestimmt ist, reisen, weil es, nach so eben erhaltener Nachricht, noch in Pillau wegen widrigen Windes liegt. Dann müssen Sie aber schon heute um fünf Uhr mit der Post dahin abgehen." Welche seltene Freude erregte diese frohe Kunde in mir! Ich drückte den edlen Mann an mein fieberhaft schlagendes Herz, und bat ihn, ja diese Gelegenheit nicht vorbei streichen zu lassen, um einer trostlosen Familie ihren Vater bald wieder zu geben. „Wie steht es mit Ihrer Kassa"? war seine nächste Frage. Ich nannte ihm die Summe meiner Baarschaft mit der Aeusserung, daß ich mit ihr die Rückreise zu bestreiten hoffe, und daß ich auch wohl zu Fuß den Weg von Lübeck bis Erlangen machen könne. „Nein ein Mann in Ihrer Lage", erwiederte er hierauf, „darf durchaus in keine Geldverlegenheit kommen. Man kann nicht voraus sehen, was für Vorfälle die größte Zögerung verursachen und Sie jetzt in diesen kriegerischen Zeiten zu einem langen Aufenthalt in Orten, wo Sie keinen Freund, keinen Bekannten

finden, nöthigen. Ich werde Ihnen daher noch eine Summe vorschießen, die Sie mir nach Ihrer Bequemlichkeit zurück zahlen können; auch werde ich alles Ihnen sonst zur Reise Nöthige besorgen. Jetzt gehen Sie sogleich auf das Polizeidirektorium, um sich einen Paß vom Gouvernement zu verschaffen, weil Sie ohne diesem von Pillau nicht abgehen dürfen. Ich will einen meiner Diener mitschicken, damit Sie desto geschwinder expedirt werden." So sprach der vortreffliche Mann, und ich durchlief mit meinem Begleiter in freudiger Begeisterung dieselben Strassen, welche ich die vorhergehenden drei Tage öfters mit tiefgebeugten Sinn durchwandert hatte. Nach Uebergabe meines alten Passes wurde mir sogleich der verlangte ausgefertigt, und ich eilte, versehen mit einem der nothwendigsten Erfordernissen zu meiner Rückreise auf die Post, um mich einschreiben zu lassen. Hier erfuhr ich, daß die verflossene Nacht zum erstenmal eine Post von Stettin, und mit ihr Briefe von Berlin angekommen wären, und daß es schiene, als sollte in kurzer Zeit die Kommunikation wieder hergestellt werden. Als ich zu Herrn Abegg zurück kam, fand ich bei meinem Eintritt ins Speisezimmer, einen jungen Mann, der mich durch seine gefällige Miene sogleich für sich einnahm. Herr Abegg stellte mir ihn als einen Kaufmann aus Stettin, Namens Koch, vor. Zu meiner Freude hörte ich von ihm, daß auch er mit der heutigen Post nach Pillau zurück reise, wo er sich eigentlich aufhalte, indem er blos nach Königsberg zum Besuch gekommen sey. Wir kamen bei Tische neben einander zu sitzen, und lernten uns ge-

nauer kennen. Er bot mir sein Logis in Pillau zum Absteigquartier an, bis das Schiff absegele, und ich nahm dieses freundschaftliche Anerbieten mit Dank an. Ehe noch abgespeist war, entfernte ich mich, um bei einigen der würdigsten Gönner und Freunde Abschied zu nehmen. Jeder wollte seinen Ohren nicht trauen, wenn ich ihm sagte, daß ich zur See abreise; jeder suchte mich davon abzubringen. Die Trennung von dem würdigsten von Schauroth kostete mir viele Thränen des Dankes. Auch er war aufs äusserste gerührt, und ich fühlte, daß ich seinem Herzen nahe sey. Endlich kam auch die Stunde des Abschieds von meinem väterlichen Freunde Abegg! Mit Geld, mit Empfehlungsschreiben, mit allerlei zu einer langen Reise Nothwendigen aufs Beste von ihm versehen, selbst mit zwölf Bouteillen des besten Weines in einem Kistchen wohlverwahrt*), riß ich mich aus seinen Armen los, und eilte mit meinem Reisegesellschafter dem Posthause zu. Den damaligen Zustand meiner Seele zu schildern ist mir jetzt unmöglich. Ein Gefühl der tiefsten Rührung über die Trennung von einigen der edelsten Menschen, welche ich auf meiner ganzen Lebensreise gefunden, verbunden mit einem überströmenden Dank für alles das Gute, was ich von ihnen genossen hatte, suchte die herzerhebende, noch nie so innig empfundene Freude zu unterdrücken, welche mich, trotz der mir bevorste-

---

*) Er hatte mich deswegen bei Tische ganz gleichgültig gefragt: ob ich die weissen oder rothen Weine lieber trinke.

henden Mühseligkeiten und Gefahren, bei dem ersten Schritte zu meiner Rückreise belebte. Ich zählte die erste Viertelstunde hindurch die Umwälzungen der Wagenräder, den jede Umdrehung brachte mich ja meinem geliebten Erlangen näher! Die fürchterlichsten Stöße des erbärmlichsten Steindammes, auf dem der größte Theil des sieben Meilen weiten Weges nach Pillau geht, die sehr kalte Nacht, und die Ermüdung des Körpers von dem vielen Herumlaufen am verflossenen Tage, konnten die ganze Nacht hindurch meine aufs äusserste erregten Lebensgeister nicht zur Ruhe bringen. Herr Koch nahm Theil an meiner Seelenstimmung, und dieses knüpfte den Freundschaftsbund zwischen uns, den nur der Tod trennen wird.

Auf der ganzen Strasse nach Pillau wurde nur zweimal angehalten, das erstemal beim Umspannen der Pferde, und das zweitemal in Fischhausen, einem unbedeutenden Städtchen mit 1100 Einwohnern. Ein beträchtlicher Theil dieser Landzunge zwischen Königsberg und Pillau ist mit dem schönsten Eichen- und Buchenwald besetzt, in welchem sich viele Elentthiere aufhalten, jetzt die westlichsten von diesem Thiergeschlecht in Europa. Sie werden hier mit besonderer Sorgfalt geheget, und nur jährlich einige Stücke derselben geschossen. Auch befinden sich in diesem preussischen Paradiese, so wird dieser Landesstrich genennt, einige der wichtigsten Bernsteingruben, die ich aber leider nicht besuchen konnte.

Aufenthalt in Pillau.

Grausames Mißgeschick. — Einiges über Pillau. — Die Rhede und der Hafen. — Hospitalität. — Erwerb. — Natur. — Schätze und viele Fremde. — Die Nerung. — Menschen und Pferde sind in der traurigsten Lage. — Ein Schiff strandet. — Plan nach Kopenhagen zu gehen. — Etwas über Bernstein. — Edle That. — Es findet sich eine Gelegenheit.

Eine Stunde vor unserer Ankunft in Pillau überfiel mich eine Art von Fieberschauer; endlich erreichten wir mit dem Anbruche des Tages das Posthaus vor dem Thore, packten sogleich unsere Sachen ab, und begaben uns in die Stadt in Madame Lundgrüns Gasthofe, wo Herr Koch seine Wohnung hatte. Ich fand ein schönes Stübchen mit zwei Betten, aber eine schreckliche Kälte; es war noch nicht ganz heller Tag, folglich auffer der Zeit, meine Empfehlungsbriefe abzugeben; mein kränklicher Zustand hatte sich vermehrt; Freund Koch zog sich schnell aus, und begab sich in das eine Bett, indeß er mich aufmunterte, mich auch auszuziehen, und auf einige Stunden niederzulegen, weil ich mir sonst leicht eine Krankheit zuziehen könnte. Ich that es, nachdem ich der Magd befohlen hatte, längstens in einer Stunde einzuheitzen. Kaum war ich im Bette, so verfiel ich in einen starken Schweiß, der es mir unmöglich machte, das Bette zu verlassen, bis die Stube erwärmt sey. Ein inneres Etwas sagte mir unaufhörlich in meiner Fieberhitze: „Stehe auf, und gieb Deine Briefe ab, sonst versäumst Du den Abgang des Schiffes.“ Aber keine Magd erschien

zu der bestellten Stunde; ich sprang daher, als ich Jemand vor der Thüre sprechen hörte, aus dem Bette, und rief zur halb geöffneten Thüre der Madame Lui[illegible]rün, welche mit einem fremden Manne sprach, zu, sie möchte mir schleunigst einheitzen lassen. Es vergieng wieder einige Zeit, bis die Magd erschien, und meinen Befehl befolgte; aber eine noch längere Zeit währete es, bis der dick ausgefütterte große Ofen so viel Wärme in die Stube verbreitete, daß ich, ohne die augenscheinlichste Gefahr, mir eine gefährliche Krankheit zuzuziehen, aufstehen, und mich ankleiden konnte. In der größten Eile frühstückte ich, nahm meine Empfehlungsbriefe, und begab mich auf den Weg. Herr Abegg hatte mir drei Schreiben mitgegeben, das eine an seinen Spediteur, das zweite an den Führer seines Schiffes, Kapitän Jansen, und das dritte an einen Kapitän Schulz, mit der Weisung, daß ich das letzte zuerst überliefern sollte, weil er diesen, seinen besondern Freund, darinnen gebeten habe, alles für meine Reise zu veranstalten. Ich trete in Herrn Schulzens Stube, finde einen alten Mann mit der Brille auf der Nase an einem Schreibtische sitzen; ich frage ihn, ob er Kapitän Schulz sey. Auf seine Antwort: „Ja mihn Herr", übergebe ich ihm den Brief; er erbricht ihn, mißt mich während des Lesens von Kopf bis zu Fuß mit den Brillenaugen; schüttelt bei Beendigung den Kopf, legt seine Brille ab, nimmt seinen Hut und bittet mich, mit ihm zu gehen. Er führt mich in wenigen Schritten an den Hafen; hier stehe ich am Rande des Meeres ohne noch zu wissen, was der Mann mit mir vor hat. „Sehen

Sie dort rechts, gerade gegen Norden, jenes Segel?" „Ja." — „Nun dies ist das Schiff, mit dem Sie abreisen sollten. Es hat vor einer Stunde den Hafen verlassen." Wie einem, der aus dem angenehmsten Traume erwacht, um die Ankündigung seines Todesurtheils zu hören, so ohngefähr war mir die niederschmetternde Nachricht. Mein Zustand gränzte an Verzweiflung. „Soll ich nicht hinab in die Wellen springen, um meine Leiden zu endigen!" Dies war die erste Aeusserung meiner wieder kehrenden Sprache. „Springen Sie hinab! Was hilft dieß?" entgegnete der trockene aber biedere Seemann. Ich lief nun längst dem Strande hin, als ob ich das Schiff, mit dem alle meine Hoffnung davon segelte, einholen wollte. Ich fragte den Kapitän: ob ich nicht in einem Boot demselben nachfahren könne; ich erhielt aber zur Antwort, daß es wegen seiner schon zu weiten Entfernung, es war beinahe eine Meile, und wegen des günstigen Windes, mit dem es segle, unmöglich sey. Fast mit Gewalt zog mich endlich der Kapitän vom Strande weg, mit der Aeusserung: ich müsse nun eine andere Gelegenheit abwarten, die aber in dieser Jahreszeit nicht so häufig sey; doch werde er sich alle mögliche Mühe geben. Auf dem Rückwege sagte er mir, daß Jansen, sein Freund, vor seinem Absegeln noch bei ihm gewesen sey, und als ich bei meiner Nachhausekunft Herrn Koch mein Unglück in Beiseyn der Madame Lundgrün erzählte, so sagte mir diese: derselbe Mann, welcher bei ihr vor meiner Thüre gestanden, als ich wegen des Einheitzens herausgerufen habe, sei Kapitän Jansen gewesen

er habe eben damals von ihr Abschied genommen. Diese grausamste Täuschung in meiner sichern Hoffnung, noch in diesem Jahr die unglücklichen Meinigen zu überraschen, würkte die ganze Zeit meines Aufenthalts in Pillau so stark und ununterbrochen auf mich, daß ich nicht des Genusses einer frohen Stunde fähig war, deren ich sonst so viele hätte haben können.

Noch niemals, so lange Pillau steht, war dieser an und für sich schon interessante Ort für den Fremden der keine Handelsgeschäfte, sondern allgemeine Befriedigung seiner Wißbegierde zum Gegenstande macht, so wichtig als jetzt. Doch vorher einige geographische Worte von Pillau für den Unkundigen!

Vom Ausflusse der Nogat, ohngefähr sechs Meilen östlich von Danzig, erstreckt sich ein See, oder eine Wasserinsel 19 Meilen lang bis Königsberg, der das frische Haff genennt wird; dieser See hängt, 17 Meilen von Danzig und 7 Meilen von Königsberg, mit dem baltischen Meere durch eine Wasserenge, eine kleine Achtelsmeile breit, zusammen. An diesem Meeresarme liegt Pillau auf der Spitze der Königsberger Landenge oder Nerung. Alle Fahrzeuge also, welche von der See ins Haff bestimmt sind, müssen in diesen Arm herein fahren. Da nun das Wasser im Haff gewöhnlich nicht tief genug ist, daß beladene Seeschiffe an den Ort ihrer Bestimmung, z. B. nach Königsberg und Elbingen fahren können, so ist Pillau der Platz, wo diese Schiffe anlanden, und von da der größte Theil ihrer Ladung nach dem Orte ihrer Bestimmung auf kleineren Fahr-

zeugen, Bordings genennt, geschaffet, und auch auf diese Weise die Schiffe wieder befrachtet werden. Das Städtchen Pillau selbst ist regelmäßig angelegt, auf holländische Art gebaut, die meisten Häuser nur ein Stock hoch mit einem Erker, und enthält gegen 2000 Einwohner. Es liegt an dem Meeresarm, zunächst wo er sich mit dem Haff vereiniget, und kann daher vom Haff aus durch bemannte kleine Fahrzeuge leicht weggenommen werden. Gleich hinter demselben aber gegen Norden fangen die Festungswerke von dem wichtigen, regelmäßigen Fort an, welches also den Seearm und folglich die Einfahrt ins Haff, wie auch die Annäherung zu Land von Königsberg her, aufs kräftigste verwehren kann. Nur sind auf der Landseite gegen Osten, nördlich am Königsberger Wege, einige Sandhügel, welche dem anrückenden Feinde nützlich seyn können. Man war eben beschäftigt, einen dieser schädlichen Hügel durch aufgebotenes Landvolk abzutragen. Die Festung war mit allen Vertheidigungsmitteln aufs Beßte versehen, und die Garnison durch frische Truppen verstärkt. Unter den Offizieren, die ich kennen lernte, zeichnete sich der Artillerielieutenant Schienert aus, welcher der Welt auch als Schriftsteller bekannt ist. Der Kommandant, ein Obrist von Lenz, der ehemals in hessischen Diensten war, und wegen der Uebergabe der Festung Rheinfels in schwere Inquisition kam, schien mir ein ganz eigner Mann zu seyn. In der Festung waren gegen 50 Gefangene, indem sie als eine Art von Zuchthaus gebraucht wird. Weiter gegen Norden, gegen die Rhede hinaus, eine gute

Viertelmeile von Pillau, steht auf einer beträchtlichen Anhöhe ein Häuschen, an dem sich gegen Westen, also gegen die See hinaus, eine Einfassung von starken Eisen ohngefähr 10 Fuß lang, 6 Fuß breit und 8 Fuß hoch befindet. An der Mauer sind drei große Metallspiegel angebracht, vor welchen Nachts nach Sonnenuntergang von einem im Häuschen wohnenden Manne drei Lampen angezündet werden, die ihren Schein weit ins Meer hinein werfen, und dem Seemann zum Wahrzeichen dienen. Ausserdem sind noch am Strande hinter der Stadt in einer gewissen Linie drei hohe Balken errichtet, an deren Spitze sich Tonnen befinden, wornach die Schiffer ihren Einlauf in den Hafen richten. Zwei dieser Balken, oder Baken, wie sie in der Schifferſprache heissen, werden zur Zeit eines Sturmes, oder widriger Winde, wenn die Lootsen nicht hinaus fahren und die Schiffe von der Rhede herein holen können, niedergelassen; sind sie aber aufgerichtet, so kann sich das Schiff der Einfahrt ohne Gefahr nähern, und die Lootsen kommen, um es abzuholen. Alle diese Vorsichtsmaaßregeln sind aber auch hier sehr nöthig; denn es giebt, nach der einstimmigen Behauptung aller Seeleute, die ich sprach, auf dem ganzen baltischen Meere keine solche gefährliche Rhede und keine so gefährliche Einfahrt in einen Hafen als hier. Der Seearm selbst ist auch nicht tief genug, daß schwer beladene große Seeschiffe einfahren können, sondern diese müssen auf der Rhede erleichtert und ein Theil ihrer Fracht auf kleinern Fahrzeugen in den Hafen herein geschafft werden. Die eigentliche Tiefe bei mittlern Waſſer-

stand ist nicht über 12 Fuß. Wenn sich nun ein Schiff auf der den gefährlichen Stürmen aus Nord und Nordwest ganz ausgesetzten Rhede vor Anker legt, um seine Fracht zu erleichtern, oder wenn es darauf erscheint, und kann wegen widrigen Winden nicht herein geholt werden; so ist es bei einem solchen Sturme der größten Gefahr ausgesetzt, und es vergeht kein Jahr, wo nicht welche verunglücken, wovon ich, wie ich weiter unten erzählen werde, ein trauriger Zuschauer war. Schon lange ist man von Seiten der Regierung mit dem leicht ausführbaren Plane umgegangen, den Hafen von Pillau, welcher jetzt sehr klein ist, und öfters nicht alle Schiffe fassen kann, durch Kunst zu erweitern, indem man durch zwei Dämme, den einen von der nordöstlichen Spitze der Danziger Nerung und den andern von dem gegenseitigen Pillauer Ufer in die See geführt, den Meeresarm selbst gegen Wind und Wellen sichern will. Nur behaupten mehrere Wasserbauverständige, zwar gegen die Meynung der Mehrzahl, daß dann die jetzt schon nicht hinlängliche Tiefe des Seearms noch mehr abnehmen würde. Mir scheint aber dieses nicht wahrscheinlich; denn sicherlich wird das frische Haff mit seinen hinein strömenden Flüssen nie einen höhern Wasserstand erhalten, als den des Meeres; da das Bette, wo es in die See ausfließt, in Sand und nicht in Felsen besteht. Man hat seit einigen Jahren angefangen, am Eingange des Hafens selbst, also an der Stadt, einen Leuchtthurm zu erbauen. Er war bis über die Hälfte, von Backsteinen aufgeführt, fertig, und sollte dieses Jahr beendigt werden. Seine

Höhe soll 140 Fuß betragen, und auf die Art, wie der in Christians-Öe eingerichtet werden.

Aus dem obigen Gesagten kann man sich schon einen Begriff von der Wichtigkeit dieses kleinen Platzes machen. Die hiesigen Kaufleute machen zwar beinahe gar keine andern als Speditionsgeschäfte; diese aber sind ausserordentlich stark, da fast jedes einlaufende Schiff an einen Kaufmann addressirt ist, und jeder Königsberger, Elbinger, Braunsberger ꝛc. Kaufmann hier einen Spediteur haben muß. Ist einer so glücklich, sich durch redliche Thätigkeit die Speditionsgeschäfte mehrerer großen Häuser zu verschaffen, so kann er, ohne sich der geringsten Gefahr dabei auszusetzen, durch seine bestimmten sichern Procente, in kurzer Zeit ein ansehnliches Kapital zusammen schlagen. Da Pillau von Fremden aus allen Gegenden von Europa selten leer wird, und da fast jeder, durch eine oder die andere kaufmännische Konnexion, an einen oder den andern dasigen Kaufmann empfohlen ist, so findet man die Tische und Häuser derselben selten ohne Fremde. Denn es herrscht hier eine Hospitalität, wie man sie, selbst in den so gastfreien nordischen Gegenden selten findet. Der gute Tisch, und überhaupt die splendide Lebensweise, welche geführt wird, kostet hier, wo alles in hohen Preiße ist, jährlich eine beträchtliche Summe. Durch Freund Schwark an das Haus Kaiser und Kompagnie empfohlen, wurde ich sogleich des andern Tages zum Mittagessen gebeten, und mir einmal für allemal angeboten, so oft zu Tische zu kommen, als es mir beliebe. Freund Koch führte mich bei Herrn

Hay ein, und auch in diesem Hause wurden meine öftern Besuche allezeit mit den freundschaftlichsten Vorwürfen aufgenommen, warum ich nicht alle Tage käme. In dieser Familie genoß ich die wenigen Stunden, wo ich durch eine muntere, interessante Unterhaltung meinen Gram einigermassen vergaß.

Der Erwerb fast aller Einwohner des Städtchens entspringt mittelbar oder unmittelbar aus der Schiffahrt. Mehrere Wirthshäuser und Schnapsboutiken sind immer von Seeleuten und Fremden angefüllt, und selbst das für einen Seehafen fast unentbehrliche Meuble, die öffentlichen Huren, findet sich daselbst. Seit einigen Jahren hat in diesen Gegenden der Gebrauch des Rums ausserordentlich zugenommen, so daß man selten etwas anders verlangen hört, als dieses ausländische Getränke. Die inländischen Brantweinfabriken, besonders die Danziger, sind dadurch sehr in Abnahme gerathen. Die Gesellschaft der Lootsen stehet unter dem Befehl eines Kommandeurs, der auf Christians-Öe den Titel Aldermann hat. Hier sah ich zum erstenmal ein sogenanntes Rettungsboot von englischer Erfindung. Es besteht aus doppelten dünnen Planken, zwischen welchen sich eine beinahe einen halben Schuh dicke Ausfütterung von Korkholz befindet, so daß es, von überschlagenden Wellen mit Wasser angefüllt, nicht untersinkt. Viele Einwohner verdienen ein reichliches Brod beim Ein- und Ausladen der Schiffe, woran auch die Soldaten von der Garnison Theil nehmen. Ausbesserung beschädigter Schiffe und selbst Erbauung neuer beschäftigen eine beträchtliche Zahl von Menschen.

Es befand sich eben ein Dreimaster von 500 Lasten auf dem Werft für Herrn Abegg in Königsberg, dessen Rumpf ganz fertig war. Es gewährte mir mehrere Stunden lehrreicher Unterhaltung, den Zusammenhang, die Zusammenfügung und überhaupt den Bau dieses Schiffes durch Herumklettern auf demselben genau zu betrachten. Der Bau und die Ausbesserung der Schiffe geschieht am Ende des Hafens zunächst an der Festung.

Ohngeachtet der Lebhaftigkeit des Ortes und der leichten Mittel seinen Unterhalt zu erwerben, wird der nicht hier Geborne einen langen Aufenthalt nicht angenehm finden, besonders derjenige nicht, welcher an ein milderes Klima und eine schönere Natur gewohnt ist. Die meisten Tage des Herbstes, Winters und Frühlings herrschen hier solche heftige Winde, die der Binnenländer vielleicht nur in drei oder vier Jahren einmal auf wenige Stunden fühlet. Auf der einen Seite hat er dann eine Tod drohende, stürmische See, und auf der andern eine traurige Ansicht von unfruchtbaren Sandhügeln; hier ist kein Garten, wo im Frühling die Göttin Flora ihre Schönheiten dem entzückten Auge darbietet, und im Herbste die Göttin Pomona ihre Schätze dem lüsternen Menschen in Schooß schüttet! Nur hinter der Festung gegen Norden befindet sich eine Anlage zu einem öffentlichen Spaziergang. Dieser große Platz bestand ehemals aus dem unfruchtbarsten Flugsande; man überführte ihn mit besserer Erde, und bepflanzte ihn mit Weidenbäumen in Reihen gesetzt. Hier ist der Zusammentreffeplatz der Pillauer Welt unter Weiden, die keine Blüthen,

keine Früchte, kaum etwas Schatten gewähren! Hier ist der Welsische Garten *) der Pillauer! Nur weiter gegen Osten hin, nach dem Pfarrdorfe Altpillau, und besonders noch weiter auf der Strasse nach Königsberg, nimmt die Natur einen schönern, grünen Mantel um, und man findet des Sommers einen kühlen Spaziergang unter schönen Laubholz.

Pillau war damals das Depot von einem großen Theil der aus den preussischen Provinzen geflüchteten öffentlichen Effekten, besonders aber des königlichen Schatzes und der meisten öffentlichen Kassen. Ich hatte Gelegenheit, sowohl die Summe des ersten als der andern nach ihren Spezifikationen zu Gesichte zu bekommen, und ich muß gestehen, daß dieselben, besonders der erste, bei weiten meine Erwartung übertraf. — Diese große Geldmassa wurde von den kleinen Schiffen, auf denen sie angekommen war, ausgeladen, und auf drei große Schiffe, Herrn Abegg zugehörig, gebracht. Sie hatten anfänglich den Befehl, im Hafen von Pillau liegen zu bleiben, bis Gefahr vorhanden sey; dann sollten sie ausfahren, und sich auf der Rhede vor Anker legen. Nachdem aber Männer vom Seehandwerk die Vorstellung machten, daß die Gefahr leicht zu einer Zeit eintreten könne, wo man wegen widrigen Windes den Hafen nicht verlassen könne, so ließ man sie beim ersten günstigen Winde nach Memel abfahren. Bei

---

*) Ein Garten bei Erlangen, dem Hofkammerrath Wels gehörig, welchen derselbe durch die schönsten, geschmacksvollsten Anlagen zum allgemeinen Vergnügungsort der ganzen Gegend geschaffen hat.

diesen verschiedenen Kassen befanden sich Kriegsräthe, Revisoren ꝛc. aus mehrern Städten der preussischen Monarchie. Beim königlichen Schatze waren drei königliche Oberjäger, Männer von feiner Bildung und edlen Karakter, von denen besonders der eine durch die größte Theilnahme an meinem Schicksale meine innigste Freundschaft erwarb. Der Gedanke, daß ich zu dieser Jahreszeit mich den Wellen anvertrauen wollte, schlug ihn öfters in der heitersten Gesellschaft ganz nieder, und er bot alles mögliche auf, mich von meinem Vorsatze abzubringen. Im größten Sturme führte er mich an den Strand, und zeigte mir auf der entfernten Rhede die gegen Wind und Wellen kämpfenden dem Untergange nahen Schiffe. „Auch Sie", so sagte er dann, „werden wenn Sie ihren Vorsatz nicht aufgeben, so herum schwuppen in der augenscheinlichsten Todesgefahr; werden sich ans Land zu ihren Freunden wünschen; aber dann wird es unmöglich seyn!" Guter, theilnehmender Laffert, ein inneres Etwas sagt mir: ich werde in diesem Leben noch so glücklich seyn, Sie wieder zu sehen in glücklichern Tagen!

Auser diesen vielen Civilpersonen kamen auch von Danzig her die Nerung herauf beträchtliche Trupps von Soldaten und viele Militäreffekten, welche über den Seearm in Booten herüber geschafft werden mußten. Diese Nerung, oder der Landesstrich von Danzig bis Pillau gegenüber, zwischen dem Haff und der Ostsee, ist eine blose, bisweilen nur ein-, öfters drei- und vierfache Kette von Sandhügeln, im Durchschnitte etwa eine Viertelmeile breit. Ein paar Stellen in der Mitte sind so

schmal, daß bei heftigen Stürmen die Wellen fast darüber hinweg rollen und der Sand ist so leicht, daß der Sturm in einer Nacht oft einen Hügel verwehet, und dagegen wieder einen andern aufthürmet. Nur wenige Plätze, besonders in der Nähe von Danzig, sind etwas angebaut und der menschlichen Wohnungen sind gegen das Ende hin immer wenigere. Hier giebt es daher wenige andere Lebensmittel als Fische. Ich ließ mich von Pillau zweimal hinüber setzen, um auf Jagdparthien den östlichen Theil einige Meilen weit hinein zu durchstreichen. Dieser traurige Weg die Nerung herauf mußte jetzt eingeschlagen werden, weil die Kommunikation über die Weichsel und Nogat auf der gewöhnlichen Strasse gehemmt war, wie ich schon oben erwähnte. Fast die ganze Zeit hindurch, als ich mich in Pillau aufhalten mußte, war das Wetter sehr stürmisch, besonders aber traf sichs unglücklicher Weise, daß zu eben der Zeit, als mehrere hundert Menschen mit vielen Pferden an der gegenüber liegenden Spitze der Nerung ankamen, es zweimal vier und zwanzig Stunden hindurch für die Lootsen unmöglich war, hinüber zu fahren. Menschen und Pferde geriethen daher in die äusserste Noth, besonders die letzten, welche ohne das geringste Obdach in dem gräßlichsten Schnee und Regen Tag und Nacht im Freien stehen mußten, ohne das geringste Futter zu erhalten. Eine beträchtliche Anzahl kam dabei ums Leben. Vergebens machten viele uns gegenüber am Strande stehende hülflose Menschen Zeichen zur Rettung. Erst am dritten Tage kurz vor Nachts brachte es der Lootsen Kommandeur durch die größten Drohun-

gen dahin, daß sechs Lootsen ein Boot bestiegen, um unter der augenscheinlichsten Lebensgefahr einen Centner Fleisch und einige Säcke Hafer hinüber zu schaffen. Da der Sturm vom Haff her aus Süden wehete, so wurden sie erst längst dem Strande gegen die Wellen an den Hafen hin mit einem Seile gezogen. Endlich wurden sie los gelassen — es war ein Furcht erregender Anblick! Die äusserste Anstrengung ihrer Ruder gegen die hoch daher fahrenden Wellen war grösstentheils vergeblich; kaum hatten sie die Mitte des Arms erreicht, so wurden sie immer weiter gegen Norden der See zu getrieben, und ich wenigstens hielt sie für verlohren. Ich theilte meine Furcht ihren neben mir in banger Erwartung stehenden Kommandeur mit. Ehe sie die äusserste Spitze der Nerung erreichten, waren sie eine beträchtliche Strecke in die See verschlagen, so daß wir sie, da indessen die Vorboten der Nacht heran naheten, kaum mehr sehen konnten. Doch endlich kamen sie in der See hinter das Land. Dieses gewährte ihnen nun Schutz gegen den Sturm; die See war hier ruhiger und sie konnten endlich die Nerung an der Nordseite nach der aufferordentlichsten Anstrengung erreichen, wo sie von den halb verhungerten Menschen mit der größten Freude empfangen wurden. Nachts legte sich der Sturm und man konnte des andern Tages die Menschen und diejenigen Pferde, welche noch nicht gefallen waren, nach und nach herüber schaffen.

An demselben Tage, als die obige Grausen erregende Scene vorfiel, kam Morgens um 8 Uhr die Nachricht, daß ein Schiff etwas hinter dem Leuchthurm gestrandet sey. Ich lief sogleich in Se-

sellschaft mehrerer dem Orte, eine Viertelmeile weit von Pillau, zu. Sehr bald hatten wir den traurigen Gegenstand vor unsern Augen. Das Schiff, ein Zweimaster, nach Art einer Galeasse gebaut, war auf der Rhede vor Anker gelegen, und hatte daselbst den Sturm zwei Tage und zwei Nächte ausgehalten; endlich hatte es, nachdem es mit dem Anker im Grunde immer weiter von der Gewalt der Wellen gegen den Strand zu getrieben worden war, noch einen Leck erhalten. Es war nun keine andere Rettung mehr von dem Ersaufen übrig, als mit Anbruch des Tages das Ankertau zu kappen und mit aufgespannten Segeln, um desto weiter hinaus gestossen zu werden, auf den Strand zu laufen. Glücklicher Weise bestand derselbe aus einem flachen Sandboden. Das Schiff blieb ohngefähr 60 Fuß vom drockenen Ufer auf dem Sande sitzen und der Sturm drohete nun bald eine gänzliche Vernichtung. Schon in der vorher gegangenen Nacht hatten die Wellen das Boot und einen Matrosen über Bord genommen, und daher den noch übrigen sechs Menschen diese letzte doch äusserst gefährliche Rettung unmöglich gemacht. Bald versammeln sich Leute an den Strand und wollen helfen, aber wie? — Kein Fahrzeug in der Nähe, und wenn auch ein solches vorhanden gewesen wäre, wie konnte man gegen die fürchterlich daher rollenden Wellen mit demselben das Schiff erreichen? Doch die Noth macht erfinderisch! Die in Todesgefahr Schwebenden werfen das Ende eines Taues, an welchem ein Stück Holz gebunden war, in die schäumenden Wellen; zweimal erreicht dasselbe das Ufer nicht, sondern wird allezeit der See zu getrieben und muß

daher wieder ans Schiff zurück gezogen werden; endlich das drittemal werfen die Wellen das Holz mit dem Tau auf den Strand. Die Retter ergreifen sogleich das letzte; die Matrosen binden nun mit Stricken einen ihrer Brüder an das Tau; dieser springt sogleich vom übergeflutheten Deck hinab in die Wogen, und die Leute am Strande ziehen ihn so geschwind als möglich durch die Wellen an den Strand. Sobald dieser losgebunden ist, befestigen die Matrosen einen andern ihrer Unglücksgefährten an dasselbe Tau und ihm geschieht das nämliche. Endlich bindet sich der letzte selbst an das nun zu Ende gehende Tau und auch er erreicht glücklich das Ufer. Die Prozedur, bis man jeden durch die Wellen heraus zog, dauerte nicht volle drei Minuten. Eben zog man den letzten herüber, als ich ankam. Zwei von ihnen hatten viel Wasser eingeschluckt und ein anderer der jüngste unter ihnen, ein Bursche von 17 Jahren, war von der in der verflossenen Nacht ausgestandenen Kälte und Nässe so steif, daß er nicht gehen konnte. Die nächste menschliche Wohnung, war die Wohnung des Leuchtenaufsehers. Dahin schafften wir sie aufs schleunigste, weil die Luft so kalt war, daß ihnen die nassen Kleider am Leibe gefroren. Hier zogen wir sie, nachdem das Stübchen durch Eröffnung der Fenster gehörig temperirt war, aus, und bedeckten sie mit den Kleidern des Aufsehers, so weit-dieselben reichten. Die Lage des jungen Menschen erforderte noch mehr Vorsicht und Hülfe. Der ganze untere Theil seines Körpers war ohne die geringste Empfindung und gleichsam abgestorben. Da kein Kunstverständiger vorhanden war, so übernahm ich die

Anordnung zu seiner Rettung. Ich ließ ihn entkleiden, ein großes Gefäß mit Wasser bringen und seine Füsse hinein stellen, indeß mehrere mit wollenen Tüchern seine Schenkel reiben mußten. Sobald er erklärte, daß er hier das Reiben fühle, so ließ ich das Wasser wegbringen und rieb nun selbst mit der einzigen vorhandenen Bürste seine Fußsohlen, indeß die andern das Reiben an Beinen und Schenkeln fortsetzen mußten. Nachdem ich eine Viertelstunde ununterbrochen angehalten hatte, bemerkte ich einiges Zucken; in einer halben Stunde konnte er schon wieder auftreten. Bald darauf wurden die unglücklichen Geretteten, die alle ihre Habseligkeiten verlohren hatten, nach Pillau geschafft. Das Schiff, welches auf königliche Rechnung mit Getraide von Stettin geladen war, wurde noch an demselben Tage von den Wellen zertrümmert. Nur weniges wurde von ihm geborgen.

Gleich den Tag nach meiner Ankunft hatte der Kapitän des Schiffes, auf welchem Freund Koch von Stettin angekommen war, mir von einem Kopenhagner Schiffer gesagt, daß derselbe bei dem ersten günstigen Winde nach der Hauptstadt Dänemarks absegeln werde. Ich nahm daher, da ich keine Aussicht hatte, eine Gelegenheit nach einem der westlichen deutschen Häfen so bald aufzufinden, Gelegenheit, noch denselben Abend diesen Kapitän, der immer in unser Haus kam, um seine Pfeife in Gesellschaft zu rauchen, zu sprechen. Der Mann gefiel mir sehr wohl und ich entschloß mich, mit ihm nach Kopenhagen zu segeln, von da über die beiden Belte aufs feste Land zu setzen, und über Holstein

und Hamburg Süddeutschland zuzueilen. In diesem meinen Vorhaben wurde ich noch mehr bestärkt, da Herr Koch selbst Lust bezeigte, wegen eines und des andern Umstandes, besonders aber aus dem edelsten Freundschaftsgefühl, diese gefahrvolle Reise mit mir zu machen. Des andern Morgens früh kamen beide Kapitäns zu uns zum Frühstück und wir wurden um 6 Dukaten für die Ueberfahrt einig. Jetzt fehlte nichts als günstiges Wetter, um die Reise auf der Ostsee zu erproben; leider aber verging ein Tag nach dem andern, ohne daß sich der Wind änderte. Unterdessen erhielt Herr Koch Briefe aus Stettin, worinnen er zur Rückreise aufgefordert wurde; er gab daher die Fahrt nach Kopenhagen auf und suchte mich mit Unterstützung der andern theilnehmenden Menschen auch dahin zu bereden, meinen Vorsatz zu ändern. Hätte das Schiff die erste Woche meines Aufenthalts in Pillau von da absegeln können, so wäre ich mit nach Dänemark gereist; durch die lange Verzögerung der Abfahrt aber überlegte ich manchen wichtigen Grund, der mich bestimmte, dieses Projekt fahren zu lassen, und eine bessere Gelegenheit direkte nach einem deutschen Hafen abzuwarten.

Ohngeachtet der vielen Zerstreuung, welche ich in Pillau hatte, wurde mir jede Stunde zu einem Tage und ich fühlte mich am glücklichsten, wenn ich allein seyn und meiner Schwermuth nachhängen konnte. Ich besuchte von Zeit zu Zeit mehrere Schiffe im Hafen, deren Kapitäns ich kennen lernte, um die verschiedenen Einrichtungen und die verschiedene Menage auf denselben zu sehen. Ein

von Hull, englischer Kapitän, Namens Triver lud mich zweimal zu sich in seine sehr schöne Kajüte, und tractirte mich mit einigen Kaufleuten aus Pillau aufs herrlichste. Er hatte seine Gattin, ein sehr gebildetes Frauenzimmer, bei sich. Ein anderer Engelsmann, der im Hafen lag, zog die Aufmerksamkeit und Achtung aller Menschen durch folgende edle That auf sich: Ein Komptoirdiener von Herrn Hay wollte eines Abends auf ein Schiff, das neben dem englischen lag; indem er von dem einen Fahrzeug auf das andere hinüber springen will, verfehlt er seine Absicht und stürzt zwischen beiden Schiffen hinab ins Wasser. Er kam nun sogleich unter den Bauch des Schiffes und wäre ohne Rettung verlohren gewesen, wenn der Engländer nicht sogleich befohlen hätte das Ankertau zu kappen, damit das Schiff hinweg geschaft und der halb Ertrunkene durch ein unterdessen herbei gekommenes Boot vom Tode gerettet werden konnte. Durch das Zerhauen des Taues zog sich der Kapitän einen Verlust von wenigstens 200 Thalern zu. Der Gerettete kam mit den Kleidern, welche ihm der edle Kapitän anstatt seiner nassen geliehen hatte, gleich in unsern Abendzirkel und erzählte die lobenswürdige Handlung. Ein besonderes Gesetz im Pillauer Hafen ist dieses, daß kein Schiff am Bord Feuer brennen noch kochen darf; die Matrosen müssen sich daher am Strande kochen. Nur auf den englischen Schiffen, wurde dieser Verordnung, wie ich bemerkte, weiter nicht sonderlich nachgelebt, und Kapitän Triver brannte den ganzen Tag ein angenehmes Steinkohlenfeuer in dem kleinen englischen Kamin.

An einem Nachmittag *), nachdem ein vier und zwanzig Stunden langer Sturm gewüthet und jedes Ausgehen beinahe unmöglich gemacht hatte, wurde ich mit Freund Koch von der gastfreien Familie Hay zu einem Spaziergang eingeladen. Wir nahmen unsern Weg längst dem Strande gegen die Rhede hin. Die See war nun wieder ziemlich ruhig und das sandige Ufer war mit allerlei von den tobenden Wellen heraus geworfenen Sachen bedeckt, besonders aber mit dem auf dem Boden des Meeres so häufig wachsenden Seeeichenkraut (Fucus vesiculosus, Linn.), unter welchem sich, grösstentheils anklebend, vieler Bernstein befand, doch bloß in kleinen Stücken. Ich nahm mir als Fremder die Freiheit, ohngefähr vier Loth desselben als Andenken an die Ufer des baltischen Meeres aufzulesen. Bekanntlich ist es Niemand erlaubt, Bernstein an dem Ufer zu suchen, weil dieses ein Regale ist und vom Könige gewisse Personen über gewisse Distrikte gesetzt sind, die nicht allein den von den Wellen ans Ufer heraus geworfenen Bernstein zusammen suchen, sondern auch denjenigen, welcher der Küste aus dem

---

*) Diese Abhandlung über den Bernstein befindet sich bereits gedruckt in dem Allgemeinen Kameral-, Oekonomie-, Forst- und Technologie-Korrespondenten für Deutschland (1807. S. 183—184). Diese einzige kameralistische Zeitschrift, ganz ihrem Zwecke entsprechend, ist posttäglich auf allen Postämtern, monatlich in allen Buchhandlungen in- und ausserhalb Deutschland zu haben. Man kann zu jeder Zeit eintreten und man erhält mit umgehender Post alle Nummern des fortlaufenden Jahres.

entfernten Meeresgrund nahe getrieben worden ist, durch eine Art von Netz aus der unbeträchtlichen Tiefe an das Ufer heraus ziehen. Diese Menschen müssen allen gefundenen und gefischten Bernstein in die königliche Bernsteinkammer, die sich auf dem königlichen Schlosse zu Königsberg befindet, einliefern; hier wird er von besonders dazu abgerichteten Leuten sortirt, die großen oder auch besondern Stücke nach Berlin an den König geschickt, und die übrigen tonnenweise an die Kaufleute oder Drechsler verkauft.

Gleich bei meiner ersten Annäherung an die Küsten von Hinterpommern fiengen meine Nachfragen über dieses so wichtige Natur-Produkt bei allen Personen, die mich hierüber belehren konnten, an. Der meiste Bernstein wird an den Ufern der beiden Nerungen, der Danziger und Memeler, besonders an den Ufern zwischen Pillau und Königsberg, in dem Landesstriche, der das preussische Paradies heißt, und in Hinterpommern an der Küste bei Stolpe und Rügenwalde gefunden, ob er auch gleich öfters an andern Stellen, z. B. auf der Insel Rügen und Wollin ausgeworfen wird. Man findet ihn aber nicht bloß von der See nach heftigen Stürmen am Strande ausgeworfen, sondern man gräbt ihn Meilenweit vom Ufer im Lande. In der Gegend von Lauenburg traf ich zufälliger Weise mit einem Manne zusammen, der seit dreißig Jahren dergleichen Bernsteingruben baut, sich dabei ein beträchtliches Vermögen erworben und mir die beste Auskunft hierüber mitgetheilt hat. Er unterhält beständig zwölf Arbeiter. Jeder hat das Recht, auf dem Lande nach Bernstein zu graben, nur muß

er, wie beim Bergbau, einen Zehnten an den König entrichten. Die Gruben werden manchesmal auf 50 Fuß in die Tiefe geführt und ihr Bau kostet, um die Arbeiter gegen das Lebendigbegraben zu sichern, ein Beträchtliches. Bekanntlich sind die Gelehrten über den Ursprung dieses Natur-Produkts noch nicht ganz ins Reine, indem ihn einige für einen Theil der Pflanzen und andere für ein Erdpech halten; der dritten fabelhaften Meinung, als sey er der Schaum des Meeres, nicht zu gedenken. Mein erfahrner, und in diesem Fache gelehrter Bernsteingräber, behauptete mit voller Ueberzeugung: daß der Bernstein das Harz von Bäumen sey, die vor undenklichen Zeiten an den Küsten der Ostsee große Wälder gebildet hätten; der ganze Landesstrich sey bei einer Natur-Revolution von der einbrechenden See überschwemmt, und die Bäume mit Sand ꝛc. überführt worden; von einem Theile dieses unter Wasser gesetzten Landes habe sich nach und nach die See wieder zurück gezogen — und hier finde man den Bernstein in der Erde — ein anderer Theil mache noch den Meeresgrund aus — und hier würde bei Stürmen immer von dem im Grunde befindlichen Bernstein einiger mit dem Seeeichenkraut, das bloß an den Stellen im Meeresgrund wachse, wo sich faulende vegetabilische Körper befänden, an die Küste geworfen. Dieses ursprüngliche Harz habe durch die Länge der Zeit in der Umgebung von faulenden Körpern, und wahrscheinlich auch durch das Auf- und Annehmen von mineralischen Feuchtigkeiten, vielleicht denselben, woraus das Erdpech sich bildet, seine gegenwärtige, so verschiedene Konsistenz und Eigenschaft erhalten. Der Bernstein

werde fast jederzeit in Umgebungen von verfaulten Holz und zwar so gefunden, daß man dem Gange und der Lage des Stammes und der Aeste von verflutheten und verfaulten Bäumen nachgrabe, welche gleichsam die Adern im Bernsteinbau wären. (Man findet daher in vielen Kabinetern Bernsteinstücke, in und an welchen noch die Rinde, selbst das Holz zu sehen ist.) Auf meine Einwendung, daß dieses Produkt auch in lehmichten Boden ohne eine Spur von ihm umgebenden verfaulten Holz angetroffen werde, antwortete er: dieses sey selten, und beweise auch nichts gegen seine Meinung, weil die Erfahrung lehre, daß vegetabilische Körper im Lehmboden geschwinder verfaulten, sich mit demselben leichter amalgamirten und von sich weniger eine Spur zurück ließen, als es tief im Sande der Fall sey. Und selbst im lehmigten Boden könne man bei genauer Untersuchung gewöhnlich mehr oder weniger bemerken, daß sich beim Bernstein Holz befunden habe. In seinen dreißigjährigen Erfahrungen habe er oft Stücken Bernstein in den Gruben gefunden, die sich an beinahe ganz frischen Holzstücken noch ganz so befunden hätten, wie das Harz an den Bäumen. Dieses Holz sey, so viel man bemerken könne, alles von einerlei Art, und zwar von einer Gattung von Kienbäumen. Man habe in der ganzen Welt nirgends den Bernstein, einige unbedeutende Kennzeichen ausgenommen, bisher gefunden, als in dem Landesstriche des baltischen Meeres, der nach allen unwidersprechlichen Merkmalen von der See überschwemmt und folglich die Bäume umgeworfen und von Sand und Schlamm vergraben worden wären. Auf diesem Landesstriche habe

sich die Gattung von Bäumen befunden, aus deren Harze der Bernstein entstehen konnte. — Bekanntlich finden sich in Bernstein Fliegen, Ameisen ꝛc. und dergleichen Insekten, wie sie so häufig im Harz an den Bäumen kleben bleiben. Die Alten haben daher die Meinung gehabt, der Bernstein wäre ein Produkt der Ameisen.

Ich hatte nun die Reise nach Kopenhagen aufgegeben und nach einem andern deutschen Hafen wollte sich auch keine Gelegenheit finden; ich war daher entschlossen, wenn ich nicht bald meinen Wunsch erreicht sähe, nach Königsberg zurück zu kehren und von da, durch die Armeen über Dresden oder Berlin, oder, wenn dieß durchaus unmöglich sey, durch Rußland nach östreichisch Gallizien und so über Böhmen meine Rückreise zu nehmen. Aber eben als dieser Gedanke zum Vorsatz übergehen wollte, traf ich am 10. Tage meines Aufenthalts zufällig auf der Strasse mit meinem alten Kapitän Schulz zusammen, und dieser berichtete mir zu meiner unaussprechlichen Freude, daß ein Schiff von Rostock im Hafen sey, welches blos Ballast einnehme und dann beim ersten günstigen Winde nach seiner Heimath absegele. Der Kapitän sey sein specieller Freund und er hoffe, wenn ich mich den Gefahren einer Seereise durchaus aussetzen wolle, daß er ihn dazu vermögen werde, mich mit sich zu nehmen; jetzt sey er in Königsberg, wohin er seine Ladung gebracht habe, werde aber wahrscheinlich heute noch zurück kommen. Mit zagender Hoffnung gieng ich Abends in das bezeichnete Logis, fragte in der von Seeleuten angefüllten Wirthsstube nach Kapitän Gerdes und man zeigte mir denselben hinter einem

Tische. Die Phisiognomie des Mannes und sein ganzes Aeussere nahmen mich gleich so sehr für ihn ein, daß mein schon fester Vorsatz, mit ihm zu reisen, unerschütterlich wurde. Anfänglich wies er meinen Vorschlag fast ganz ab, indem er erklärte: daß er sich in dieser Jahreszeit durchaus nicht mit Passagieren befassen wolle; man wisse nicht, wie lange die Fahrt daure; man könne in einen schwedischen Hafen verschlagen werden, daselbst einfrieren und dann den ganzen Winter dort zubringen müssen; ausserdem habe er keinen Ofen in seiner Kajüte und sey in Hinsicht der Beköstigung nicht dazu eingerichtet. Ich suchte seine Einwendungen so gut als möglich zu widerlegen, am Ende versprach er mir, des andern Morgens um 10 Uhr mich bei seinem Freund Schulz zu erwarten, wo er mir fernern Bescheid sagen werde. Die Bestellung pünktlich befolgend trat ich in Schulzens Stube und fand beide Kapitäns beisammen. Herr Schulz setzte mir nun nochmals die Beschwerlichkeiten und Gefahren der Reise weitläuftig aus einander; als ich mich aber dadurch nicht schwankend machen ließ, so erklärte Herr Gerdes: daß er mich auf die dringende Empfehlung seines Freundes für 6 Dukaten mitnehmen wolle, mit dem Versprechen auf meiner Seite, daß ich mit allem, was er vorsetze, zufrieden sey. Ich möchte mich nun zur Reise fertig machen und meinen Paß, den er gleich anfänglich besichtiget hatte, vom Kommandanten visiren lassen; denn sobald sich der Wind nur etwas ändere, werde er Pillau verlassen und es sey wahrscheinlich, daß dieses binnen zwei Tagen geschehen könne. Ich verkündigte diese frohe Aussicht sogleich meinem vor-

trefflichen Freunde Koch und den andern Menschen, welche an meinem Schicksale so vielen Antheil nahmen. Von nun an vergieng keine Viertelstunde, daß ich nicht wenigstens ein Dutzendmal nach der Windfahne sah, und ich unterhielt mich über weiter nichts mehr als über die Wahrscheinlichkeit einer baldigen Aenderung des Windes, über die wahrscheinliche Dauer der Reise und über dergleichen Gegenstände.

Die erschrecklichste Seereise.

Abschied. — Das Schiff Neptunus. — Widriger Wind. — Ostsee. — Zwei Wege. — Küste von Bornholm und Moen. — Die drei schreckenvollsten Tage und Nächte meines Lebens. — Ansicht von Christians-Öe.

Schon am folgenden Tage den 8. December Nachmittags, erfüllte der Himmel meinen so sehnlichen Wunsch; es stellte sich der Wind von Osten ein, und Kapitän Gerdes ließ mir sagen, am folgenden Morgen mit Anbruch des Tages mich auf dem Schiffe einzufinden. Er erschien endlich dieser Morgen, der meine Hoffnungen realisiren, mich aber auch von edlen Freunden trennen sollte! Nochmals frühstückte ich mit meinem Koch *); der Worte waren

*) Sonderbar! Eben als ich das Obige niederschreibe, erhalte ich einen Brief von Freund Koch aus Kopenhagen, worinnen er mir berichtet, daß er sowohl als meine andern Freunde in Pillau wegen meines fernern Schicksals in der größten Besorgniß wären.

wenig, der Thränen mehr — unsere Seelen waren zu sehr an einander gekettet, als daß die vielleicht ewige Trennung nicht den tiefsten Schmerz verursacht hätte. Ich nahm Abschied von der guten Madame Lundgrün, die, anstatt eine Zahlung anzunehmen, mich noch mit einigen Bedürfnissen auf die Reise unentgeldlich versah; schweigend gieng ich Arm in Arm geschlungen mit Koch dem Hafen zu, wo sich meine andern Pillauer Freunde einfanden. Das Boot vom Schiffe kam herbei, mich aufzunehmen; nach einer langen Umarmung riß ich mich von dem Busen des Freundes los, eilte in das Boot und in wenigen Minuten war ich am Schiffe. Hier stand ich auf dem Verdeck und rief den guten Menschen, während das Schiff langsam zum Hafen hinaus gezogen wurde, durch Worte und endlich durch Schwenken des Hutes, das letzte Lebewohl zu; endlich verbot die Entfernung auch dieses; es wurden nun mehrere Segel aufgespannt und der äusserst günstige Wind brachte uns bald über die Rhede hinaus in die offene See.

Jetzt gieng ich zum erstenmale hinab in die Kajüte, um mich mit meinem künftigen Logis bekannt zu machen. Das Schiff, auf dem ich mich befand, den Namen Neptunus führend, war eines der beßten Kauffahrer auf dem baltischen Meere, sowohl in Hinsicht seiner Bauart als Takellage. Es war zwar nur ein Zweimaster, nach Art einer Galeasse gebaut, segelte aber jeden Dreimaster aus und war in dem vortrefflichsten Zustand. Auf demselben befanden sich Kapitän Gerdes, dessen ältester Sohn als Steuermann, vier Matrosen, der Koch und der Kochsjunge. Die Kajüte war ge-

räumig und schön, nur vermißte man in dieser Jahreszeit den Ofen. Meine Schlafstätte wies mir der brave Gerdes vor der Kajüte in einem Verschlage, bei welchem die Stiege herab gieng, an, wo man zwei viereckigte Bretter von einander schieben und dann vermittelst der letzten Stufen der Treppe in dieselbe hinein steigen mußte. Man konnte dann nach Belieben die Schieber wieder zumachen. Sie hatte gerade so viel Raum, daß ich mich in derselben herum drehen und aufrecht sitzen konnte. Der Wind war äusserst günstig und mein Kapitän versicherte mich, daß wir mit demselben in dreimal vier und zwanzig Stunden Rostock erreichen würden. Weil ich seit dem Jahre 1787 nicht mehr zur See gewesen war, so mußte ich befürchten, von der so unangenehmen Seekrankheit befallen zu werden; ich genoß daher äusserst wenige Speise auf einmal. Dieser Vorsicht hatte ich es gewiß hauptsächlich zu verdanken, daß ich mich unter den fürchterlichsten Stürmen immer am Körper wohl befand, und nur nach dem ersten Mittagessen von einer kurzen Uebelkeit befallen wurde, die sich nach einem viertelstündigen Spaziergange auf dem Verdecke sogleich legte. Das Schiff segelte so schnell, daß wir uns Abends vier Uhr auf der Höhe von Danzig befanden. Mit uns waren mehrere Schiffe von Pillau ausgelaufen, die wir alle zurück gelassen hatten. Aber leider schon mit Einbruch der Nacht änderte sich der Wind und fieng an, von Südwest zu blasen; die meisten Segel wurden daher eingezogen und die Fahrt mit einem Drittheil Wind gegen Nordwest fortgesetzt, so daß wir, nach einer noch erträglichen Nacht, des andern Morgens doch ziem-

lich weit vorgerückt waren. Ich hatte mir vorgenommen, jeden Augenblick in dieser Wassergefangenschaft dazu zu verwenden, um meine Kenntnisse zu erweitern. Hiezu benützte ich den lehrreichen Umgang des wissenschaftlich gebildeten Steuermanns Gerdes, die vorhandenen Seekarten und einige der beßten Bücher über die Steuermannskunst. Wären die folgenden Tage nicht zu jammervoll gewesen, so würde ich auch meinen Zweck so ziemlich erreicht haben. Herr Gerdes zeigte und erklärte mir die gewöhnliche Art, den Lauf des Schiffes zu berechnen, oder das Peilen, die Anwendung des Compasses zur Leitung des Schiffes und dessen Steuerung; die Declination der Magnetnadel; die Benennung der verschiedenen Theile des Schiffes und der Takelasche. Keine Wissenschaft und keine Kunst machen dem menschlichen Geiste so viel Ehre als die Astronomie und Schiffahrt. In der ersten weist er den Sternen ihre Bahnen an, und in der zweiten wird er Herr über die Natur im Aufstande, und beschifft mit der größten Sicherheit des Oceans thürmende Fluthen.

Unter den europäischen Gewässern ist keines bei weitem so gefährlich zu befahren als die Ostsee. Die Hauptursache liegt in dem beschränkten Raume, den die See einnimmt. Hierdurch wird an und für sich der Wellenschlag unregelmäßig; die Wellen sind gebrochen und das Schiff wird häufig von zwei Wellen zugleich gepackt und desto derber durchgeschüttelt. Ferner ist eben wegen der Nähe der Küsten, und wegen der vielen Untiefen, in stürmischer Witterung das Stranden und Schiffbruch Leiden sehr häufig. Denn auf einer offenen See, wo das

Schiff ein reines Fahrwasser hat, kann nur äusserst selten auch der erschrecklichste Sturm einem gut ausgerüsteten Fahrzeuge einigen Schaden zufügen. Es ist von den Ostseeschiffern eine auffallende Bemerkung, daß in den letzten drei Jahren die Fahrt von Osten nach Westen, wegen der fast immerwährenden Westwinde äusserst beschwerlich war. Dieser Westwind schien ordentlich der Monsoon des baltischen Meers werden zu wollen. Daher die vielen Unglücksfälle in den letzten Jahren auf diesem Gewässer.

Es giebt für die Fahrt von den östlichen Häfen des baltischen Meeres nach den westlichen deutschen Städten, nach Lübeck, Rostock, Wismar ꝛc. zwei Wege, der eine südlich und der andere nördlich um die Insel Bornholm. Die Schiffer richten sich gewöhnlich nach dem Winde, um den ersten oder letzten zu wählen; doch ist der südliche, wegen mehrerer Untiefen zwischen Rügen und Bornholm, immer gefährlicher als der nördliche. Es kommt nun auf den Wind an, welchen der Schiffer hinter Bornholm findet, ob der um Norden oder der um Süden herum Gefahrne seine Reise geschwinder beendiget. Es können zum Beispiel zwei Schiffe, nach Lübeck bestimmt, sich östlich von Bornholm von einander trennen, und das eine südlich, das andere nördlich steuern; das eine von ihnen kann dann vielleicht in sechs und dreisig Stunden Lübeck erreichen, und das andere durch widrige Winde noch einen Monat in der See das größte Ungemach ausstehen, und endlich seine Zuflucht in einem dänischen oder schwedischen Hafen nehmen müssen. Der erfahrne Ge-

des nahm sich vor, den nördlichen Weg einzuschlagen; in der Hoffnung, daß jenseits Bornholm der Wind nördlich werden würde. Aber schon diesen Abend veränderte sich die Witterung in einem ziemlichen Sturm; die stockfinstere, beinahe siebenzehn Stunden lange Nacht kam herbei; das Brausen der Wellen mit dem heulenden Winde war für meine Ohren eine betäubende Musik; kaum ließ mich das Schwanken und Getöse des Schiffes meine unangenehme Empfindungen durch Lesen in etwas zerstreuen. Nachts nach 9 Uhr rief mich Herr Gerdes aufs Verdeck, und zeigte mir durch die rabenschwarze Nacht am Horizonte gegen Südwest einen in kurzen Zwischenräumen blinkenden Schein, mit der Erklärung, daß dieses die erst vor wenigen Jahren errichtete Leuchte auf den Ertholmen (Christians-Öe) sey, dabei brach er in die größten Lobsprüche über den dortigen Kommandanten aus. Ich ahndete damals noch nicht, daß ich bei diesem Felsenvölklein in wenigen Tagen Sch, z und die beispielloseste Gastfreundschaft finden würde!

Nach einer traurigen größtentheils durchwachten Nacht, sah ich den 11. Morgens das hohe nördliche Ufer der Insel Bornholm, unter dem wir, da sich der Wind ziemlich gelegt hatte, nahe vorbei segelten. Zwei Fischer in einem kaum zwölf Schuhe langen, elenden Kahne, doch aber mit einem Steuerruder versehen, kamen gegen das Schiff heran gefahren auf einer See, wo die noch hoch gehenden Wellen jeden Augenblick droheten, das erbärmliche Fahrzeug in den Fluthen zu begraben. Wir kauften ihnen ihren Segen des Meeres, der in Dorschen

und Heringen bestand, ab, und traktirten sie mit einem Glase Schnaps. Sie munterten den Kapitän auf, an ihrer Insel anzulanden, weil der widrige Wind sich in einen gänzlichen Sturm verwandeln werde. Doch Freund Gerdes verließ sich auf den Himmel und sein gutes Schiff, und setzte seine Fahrt gegen den Wind mit so vielen Segeln als möglich fort, so daß wir, vor Anbruch der schreckenvollsten Nacht, uns in der Nähe der Insel Moen befanden, und ihre weissen Kreidenberge in Nordwest bemerken konnten. Kaum aber war die Nacht eingetreten, so wurde der Wind mit jeder Viertelstunde stärker, und stieg zum fürchterlichsten Sturm. In kurzer Zeit stürzte alles, was nicht Niet- und Nagelfest war über den Haufen, und kaum konnte ich mich auf meiner Bank, mit beiden Händen anklammernd, erhalten. Gegen Norden war die nahe schwedische Küste, gegen Osten die Klippen von Christians-Öe, gegen Südost Bornholm, gegen Westen Moen; hier so vom Lande beengt, in einer rabenschwarzen Nacht, von einem Orkan ähnlichen Sturme aus Nordwest überfallen zu werden, ist, selbst dem gegen dergleichen Gefahren abgehärteten Seemann, nicht gleichgültig. Hier galt es Geschicklichkeit und Aufmerksamkeit, um die ganze lange Nacht hindurch immer zu wissen, wo wir uns befänden; alle zwei Stunden mußte das Schiff umgelegt werden, so klein war unser Fahrwasser. Jede halbe Stunde zeigte mir entweder der ältere oder jüngere Herr Gerdes auf der Seekarte den Fleck, wo wir waren, und ich fand des andern Morgens, als wir wieder Moen erblickten, in der langen Rech-

nung keine Viertelstunde gefehlt. Oft forderte mich Herr Gerdes auf, mich in meine Kaje zu begeben; aber sonderbar äusserte sich meine Furcht! Ich hielt mich, wenn das Schiff stranden sollte, für weniger gefährdet ausser dem Bette als in demselben, und durchwachte die schrecklichste Nacht auf der schwankenden Bank; jede Minute dauerte mir eine Viertelstunde, und die schon so lange Nacht schien mir ein Zeitraum ohne Ende. Zwischen 12 und 2 Uhr war der Sturm am stärksten; Wellen brachen sich über dem Schiffe, und so oft die Kajütenthüre geöffnet war, so stürzten herüber geschlagene Wellen durch dieselbe die Stiege herab, bei meinem Lager vorbei, und überschwemmten den Boden der Kajüte. Mehrmals stürzte ich, wenn ich von einer Stelle zur andern wollte, von einer Ecke in die andere, und dann auf den überschwemmten Boden hin; viele Gläser und anderes Geschirr, wurden, ob sie gleich in Gabeln aufgehängt waren, durch das ausserordentliche Schwuppen des Schiffes zerbrochen, und die Scene des Grausens war sonder Gleichen. Ich wurde nach und nach gleichgültig gegen die Furcht des Todes; nur die Erinnerung an meine unglückliche Familie brachte dann und wann eine Thräne ins Auge, und entlockte mir den heissen Wunsch, daß, wenn ich ersaufen müßte, diese doch von meinem letzten Schicksale Nachricht erhalten möchte. Es fiel mir die mit einer Bouteille vorgeschlagene Methode ein; ich berechnete bei mir, wo die Bouteille, wenn ich mich derselben bediente, und mein Leichnam wohl ans Land getrieben werden würden, und nach dieser

meiner Berechnung mußte es an der Küste von Hinterpommern, in der Gegend von Lassehne, geschehen. Oefters probirte ich bei mir, indem ich den Athem anhielt, wie das Ersaufen wohl thun möchte. Kapitän Gerdes und dessen Sohn, welche diese und die zwei darauf folgenden Nächte keine Viertelstunde ausruhen konnten, waren beständig ganz durchnäßt; denn kaum hatten sie Kleider gewechselt, und einige Minuten auf dem Verdeck zugebracht, so trieften auch diese schon wieder von Wasser. Der erste sagte öfters zu mir, wenn er einige Minuten in die Kajüte herab kam, um sich das Wasser aus dem Gesichte zu wischen, oder auf der Karte nachzusehen. „Ich bedaure nur Sie, daß Sie dieses erschreckliche Ungemach ausstehen müssen." Oefters unterhielt er sich mit seinem Sohne in einem platten Dialekt von dem ich wenig verstand, über ihre Angelegenheiten, und dieses bestärkte mich in meinem Glauben, daß unsere Lage die gefährlichste sey, und daß man es mir verheimlichen wolle.

Gegen Morgen verminderte sich zwar in etwas der Sturm, und der so sehnlich erwartete Tag brach an; aber mit ihm keine Hoffnung, daß unsere Fahrt nun glücklicher vor sich gehen werde, sondern vielmehr die Aussicht zu einer neuen stürmischen Nacht! Ich legte mich nun in meine Kaje, und nahm in derselben etwas Speise zur Erquickung meines ganz abgematteten und seelenkranken Körpers. Der Tag verstrich unter widrigen Winde, der bei Einbruch der Nacht vom 12. auf den 13. wieder sehr zunahm. Auch jetzt stürzten häufige Wellen durch die Kajütenthüre die Stiege herab und be-

sprützten mich in meinem Lager, wo ich wegen des Herumschüttelns in demselben, und wegen des Geraffels des Steuerruders, nur wenige Minuten eines betäubenden Schlummers genießen konnte. Auch der 13. December vergieng in dieser traurigen Lage wie die neue schreckhafte Nacht. In dieser drohete mir von einer andern Seite her eine große Gefahr. Herr Gerdes der Jüngere hatte über meinem Lager zwischen einem angenagelten Brete, ein Kästchen mit einem schweren mathematischen Instrumente gesteckt; dieses stürzte durch einen starken Stoß des Schiffes herab auf meine Brust. Glücklicher Weise hatte ich so eben die dicke Bettdecke heraufgezogen, sonst hätte mich das Kästchen aufs tödtlichste beschädigt. Der Tag am 14. brach an, und mit ihm sollten unsere Leiden sich endigen. Der Sturm hatte seit einigen Stunden fast ganz nachgelassen; Kapitän Gerdes rief mich aus meinem Trauerlager auf das Verdeck, und zeigte mir in der Ferne einige feste Punkte mit der Erklärung, daß diese die Ertholms wären, und er da einlaufen werde, weil der Wind sich so bald nicht zu bessern schien. In diesem Augenblick war mir diese Nachricht, ohngeachtet sie die Erfüllung meines Wunsches, sobald als möglich die deutsche Küste zu erreichen, verzögerte, wegen der ausgestandenen Leiden der vorigen Tage, sehr angenehm. Je näher wir den festen Gegenständen kamen, desto Grausen erregender wurde ihr Anblick! Wie man in den Feenbüchern von verzauberten Inseln liest, wo ein böser Hexenmeister, oder wohl Satanas selbst mit seinem Hofstaat, seine Residenz aufgeschlagen haben,

und sein gottloses Wesen treiben soll, wie daher ein solcher Ort in seinem Aeussern Schrecken und Grausen erregen muß, einen solchen Eindruck machen diese Felsenklippen, wenn man sich ihnen von der See her nähert. Hier glaubt man, die Natur noch im Kampfe zwischen dem Chaos und der geordneten Schöpfung. Hätten die Dichter Griechenlands und Roms das baltische Meer befahren, und wären bei aufgeregter See vor Christians-Öe vorbeigekommen, so würden sie die Schilderung ihrer Hölle von daher entlehnt haben, und sie würde dann furchtbarer, der christlichen Hölle entsprechender, ausgefallen seyn, als wir sie jetzt in ihren Werken dargestellt lesen. — Kapitän Gerdes zog, nachdem wir uns so weit genähert hatten, daß man es auf dem Kastell bemerken konnte, seine Flagge auf, zum Zeichen, daß er in den Hafen einlaufen wolle, und daher ein Lootse ihm entgegen kommen solle. Gleich darauf näherten sich auch zwei derselben in einem kleinen Nachen; der eine von ihnen übernahm das Steuerruder, und wir gelangten bei einer ziemlich hohen See zum Eingang des Norderhafens, wo ein anderes Boot mit mehrern Lootsen sogleich das Schiff mit Tauen, die an dem Ufer*) befestiget waren, und mit einem Tau, das an ihrem Fahrzeuge angemacht war, in den Hafen an den Ort, wo es liegen sollte, hinzog. Doch, ehe ich in meiner Geschichte weiter gehe, will ich eine so genaue Beschreibung dieser merkwürdigen Felsenklippen und ihrer Bewohner mit-

*) Sie werden an den Ringen längst den Klippen am Hafen befestiget, welche man auf der Seekarte angegeben findet.

theilen, wie sie selbst in keinem dänischen Werke so viel ich wenigstens weiß, vorhanden ist.

Beschreibung von Christians-Öe.

Lage und Größe. — Geschichte. — Befestigung. — Hafen. — Regeln für Seefahrer. — Leuchte. — Vortreffliche Anstalten. — Oberfläche. — Witterung. — Menschenzahl. — Gebäude. — Gottesdienst. — Schule. — Volksklassen und Beschäftigung. — Fischfang. — Nahrung. — Thiere. — Verfassung. — Lebensweise. — Bornholm.

Unter dem 55. Grade, 13 Minuten nördlicher Breite und unter dem 32. Grade, 27 Minuten der Länge von Ferroe, zwei Meilen östlich von dem nördlichen Theile von Bornholm, erheben sich über die Wasserfläche des baltischen Meeres drei Felsen, ausser einigen kleinern Klippen, von den Seefahrern die Ertholms (Erdinseln) genennt, die aber in der dänischen Kanzleisprache von dem größern Felsen den allgemeinen Namen Christians-Öe führen. Jeder dieser Felsen, wie die kleinern Klippen, hat dann seine eigene Benennung, wie man auf der beiliegenden Seekarte das Nähere ersehen kann. Zwei dieser Klippenholmen, Christians-Öe und Friedrichsholm, welche bewohnt sind, werden durch einen schmalen 125 bis 250 Fuß breiten Seearm getrennt, und sind mit diesem 817,200 Quadratfuß groß.*) Ich hatte bei meinen häufigen Spazier-

---

*) Christians-Öe ist lang: 1200 Fuß, breit: 460 Fuß, sein Flächeninhalt: 552,000 □ Fuß. Der Hafen ist

gängen 27 Minuten nöthig, beide Felsen am Rande des Meeres längst den Batterien zu umgehen. Um diese freien Wanderungen vorzunehmen, muß der Fremde die Erlaubniß dazu vom Kommandanten haben.

In den ältern Zeiten dienten diese Steinmassen zum Schlupfwinkel der vielen Seeräuber in der Ostsee, wovon man noch einige Spuren in Aushölungen der Felsen findet. Späterhin kamen die benachbarten Bornholmer herüber, um an den Klippen Fischerei zu treiben. Sie errichteten sich Hütten auf den Felsen, trockneten darauf ihre Netze, und hielten sich gewöhnlich die Sommermonate da-selbst auf. Einen Theil ihrer Nahrung brachten sie gleich von Bornholm mit, und wenn dieser aufgezehrt war, so holten sie wieder frischen von dort her. Doch sie hatten wenigen nöthig, weil sie meistens von Fischen lebten. Ohngefähr zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts blieben einige dieser Fischer auch des Winters da, indem sie sich bessere und festere den Hütten ähnliche Häuser erbaut hatten. Sie betrachteten sich, als Bornholmer, als dänische Unterthanen, doch war von Dänemark bis im Jahr 1684 kein förmlicher Besitz von diesen Klippen genommen. Wie man mir auf Christians-Öe erzählte, und wie ich auch in Pontoppidans

---

lang: 840 F., breit: 180, Flächeninhalt: 151,200 □ Fuß. Friedrichsholm ist lang: 950 F., breit: 120 F., Flächeninhalt: 114,000 □ Fuß. Graesholm ist lang: 130 F., breit: 520 F., Flächeninhalt: 379,600 □ F. Graesholm ist von Christians-Öe entfernt: 640 Fuß.

Schaubühne des alten und jetzigen Dänemarks finde, soll der damalige König Christian V. durch folgenden Vorfall veranlaßt worden seyn, sich der Klippen zu bemächtigen, und sie schleunigst zu befestigen. König Karl XI. von Schweden hatte sein Augenmerk auf diese Felsen gerichtet, und sich vorgenommen, sie zu befestigen, und einen sichern Zufluchtsort für die Schiffe zu bauen. Schon war einem schwedischen Admirale der Befehl dazu gegeben; diese Ordre erhascht unbemerkt der Hund des Admirals, und trägt sie, damit spielend, dem Jäger desselben, der ein geborner Däne ist, hin. Dieser liest den halb zerrissenen Brief, und sieht daraus, daß man diese Klippen nicht allein besetzen wolle, sondern auch noch mehreres gegen Bornholm vorhabe; er macht sich daher aus dem Staube nach Kopenhagen, und entdeckt den ganzen Anschlag. Man kam nun den Schweden von dänischer Seite zuvor,*) erbaute auf dem größten Felsen einen be-

---

*) Es sind auf die Besitznahme zwei große und schöne Münzen geprägt worden, auf denen der neue Seehafen sehr gut abgebildet ist. Auf einer Seite liest man über demselben die Worte: Flectit ad Obsequium cautes et pectora flectit, und: defendit et auget, mediis jam portus in undis. Auf der Kehrseite steht: Ertholmia, ante piscatorum famula, nunc arbitra Codani maris, ante inhospita Scopulis, abrupta cautibus, nunc anno 1684 ausu plusquam herculeo Christiani V. Augusti. Daniae Norvegiae Monarchae tutela Balthis, asylum negotiantium regnorum gloria ex castello saxeo arcet hostilia, amicos placide receptat posthac Christiansöe. Dieses steht auch sehr schön in Stein

trächtlichen starken Thurm als eine Art von Kastell und auf dem zweiten einen kleinern. Man reinigte den Seearm zwischen beiden Felsen und richtete ihn zu einem Hafen ein. Doch hat dieser für die Schifffahrt in der Ostsee so wichtige Punkt die meiste Verbesserung unter dem gegenwärtigen Kommandanten erhalten. Der Felsen Christians-Öe ist, ausser dem Kastell, mit fünf Batterien und der von Friedrichsholm, ausser dem Thurm, mit zwei Batterien befestiget, um sowohl die beiden Eingänge in den Hafen als auch die Punkte zu bestreichen, wo sich Fahrzeuge den Klippen nähern könnten. Zu diesen Batterien und von der einen zur andern sind mit vieler Mühe die Klippen geebnet, die tiefen Stellen mit Steinen ausgefüllt, und dadurch gute Wege gemacht. Die beiden Hafeneingänge werden zur Zeit der Gefahr, zum Beispiel als Nelson nach dem Bombardement von Kopenhagen in diesen Gewässern erschien, mit starken herüber gezogenen Ketten gesperrt. Der schwächste Punkt der Befestigung ist dieser, daß der unbewohnte und unbefestigte Felsen Gråsholm so nahe liegt, welchen der Feind benutzen, und von da aus Christians-Öe beschießen kann. Doch kann er sich dort nicht eingraben und ist dem Feuer ganz blos gestellt. Die Kanonen und Mörser auf den

---

gehauen über dem Eingang des Kastells. Auf der zweiten Gedächtnißmünze ist des Königs Brustbild anstatt dieser Schrift, mit dem Beisatze ausgeprägt: Ertholmia ante ignobilis, Codani filia, nunc ausu plusquam herculeo C. V. nobilitata, neptuno desponsata, regi gloriam, regnis utilitatem parturit, posthac Christiansöe.

Batterien stehen zwischen Schanzkörben von pyramidaler Form aus Lehm und mit Wasen belegt, der mit Pflöcken befestiget ist.

Die Garnison ist in Friedenszeiten sehr gering; sie besteht nur aus ohngefähr 90 Mann; aber in Zeiten des Krieges werden von Kopenhagen aus mehr Artilleristen, und von Bornholm einige hundert Mann von der dortigen bewaffneten und vortrefflich organisirten Landmiliz herbei geschafft.

Für die einlaufenden Schiffe sind alle mögliche Sicherheitsmaaßregeln aufgeboten. Sobald sich ein Schiff, besonders in stürmischer Witterung zeigt, so ist auch gleich der Lootsen-Aldermann mit seinen Leuten und selbst der würdige Kommandant, aufs thätigste bereit, demselben allen Beistand zu leisten. Ein Schiff, das in den Hafen einlaufen will, muß bei Zeiten seine Flagge an dem Vordertop auffetzen, und das Kastell antwortet darauf mit seiner Flagge, ausser wenn keine Schiffe mehr hinein kommen können; einige dreisig Schiffe von verschiedener Größe können Platz finden. Sobald man auf der Insel gewahr wird, daß ein Schiff einsegeln will, so kommt der Lootse zeitig entgegen; sollte es ihm aber stürmisches Wetter unmöglich machen, so haben die Seefahrenden folgende Regeln zu beobachten: Wofern der Wind in dem Falle zwischen Nord und Ost-Süd-Ost ist, so muß man durch den Süder-Einlauf einsegeln. Wenn man sich solchergestalt an der östlichen Seite der Insel befindet, so muß man ganz nahe an der südlichen Spitze von Christians-Öe herumsegeln, und indem sich der Hafen öffnet, bei dem Winde hinaufsteuern. Ist der Wind so

nördlich, daß man nicht mit dem nämlichen Winde in den Hafen hinein segeln kann, so bringt der Lootse, der in seinem Boote hinter der Landspitze liegt, eine Trosse (ein langes Tau) herbei, woran das eine Ende am Lande befestiget ist, und die man eiligst entgegen nehmen muß, indem man zugleich durch die schleunigste Zusammenziehung der Segel die Fahrt des Schiffes ufs möglichste schwächt. Kömmt man aber von der westlichen Seite der Insel, so geht man ganz nahe an der Schere, (Klippe) Snarken*) genennt, herum, bei welcher ein Merkzeichen liegt. Ausserdem sind zwei Baken auf Christians-Öe errichtet, wovon jede eine weisse Tonne**) auf dem Giebel hat. Wenn man diese beiden in einerlei Richtung hält, so passirt man die erwähnte Schere Snarken frei, und steuert, in dem Augenblick, wenn man dieselbe vorbei ist, in den Hafen hinein. Gegenwärtig können blos 12 bis 13 Fuß tiefgehende Schiffe in diesen Hafen hinein kommen, dagegen können große Schiffe sich des nördlichen Einlaufs bedienen. (Man vergleiche die beiliegende Karte, worinnen die Tiefe des Wassers sowohl um die Insel herum, als in den Hafen durch Zahlen, welche Fuß bedeuten, angegeben ist.)

Mit Sturm zwischen Süd-Ost und Süden muß man durch den nördlichen Einlauf hinein segeln; befindet man sich aber in solchem Falle an der östlichen Seite der Insel, so geht man ganz nahe an der Landspitze, Gyldenlöveshoved,***) worauf sich

---

*) **) Man s. auf der Seekarte nach.
***) Man vergl. die Karte.

eine der stärksten Batterien befindet, herum, und es kommt dann der Lootse entgegen; der Bakbord-Anker muß in dem Augenblicke fallen, da das Schiff die Mündung des Hafens erreicht. Ohngefähr $\frac{1}{5}$ Kabellänge von der Nordseite der Insel liegt eine Untiefe, Kullen*) genennt, welche auch mit einem Merkzeichen angegeben ist; man kann allenfalls zwischen dieser und der Insel gehen. Mit Sturmwinde zwischen Süden und Westen segelt man durch den sogenannten Taarn-Renden,**) und wenn man die Klippe Jomfrue-Ringen***) zur Seite hat, läßt man den Bakbord-Anker fallen und das Ankertau ablaufen, bis das Schiff sich gerade vor der Klippe Spro-Ringen*) befindet, da dann das Ankertau angehalten wird, und das Schiff dergestalt vor seinem Anker liegt. Um es ferner in den Hafen weiter hinein zu bringen, kommt der Lootse mit Fahrzeugen und Trossen zu Hülfe. Mit Sturmwinde zwischen Westen und Norden geht man die östliche Seite von Tat **) und Graesholmen***) vorbei, und während man die Merkzeichen auf den Untiefen bei Graesholmen gleichfalls zur Steuerbord-Seite vorbei segelt, so muß man die Segel vermindern, um dadurch der Fahrt des Schiffes so viel möglich Einhalt zu thun. Der Steuerbord-Anker muß augenblicklich fallen, indem das Schiff in die Mündung des Hafens hinein kommt; der Lootse findet sich dann sogleich ein. Daß man im stürmischen Wetter mit nördlichen Winde

---

*) **) ***) Man vergl. die Karte.

*) **) ***) Man vergleiche die Karte.

den Süder- und mit südlichem Winde den Norder-Einlauf hinein segeln muß, ist unumgänglich nothwendig, um es in seiner Macht zu haben, die Fahrt des Schiffes zu verhindern, damit man vorbeugen kann, sich selbst oder den andern im Hafen liegenden Schiffen Schaden zuzufügen.

Da der größte Theil der Schiffahrt in der Ostsee Christians-Öe vorbei geht, so waren die Schiffe bisher der Gefahr ausgesetzt, des Nachts an dieser oder den umliegenden kleinern Felsen und Scheren zu scheitern. Sowohl zur Verhütung dieses als auch zur fernern Leitung für die Seefahrenden, ist durch die thätigste Verwendung des vortrefflichen Kommandanten, im Jahr 1805 auf dem großen Thurme auf Christians-Öe ein Lampenfeuer errichtet worden. Da ich wegen dieses Feuers einigemale des Nachts den Thurm bestieg, so will ich eine ganz kurze Beschreibung von der Einrichtung dieser Leuchte geben. Auf dem Thurm ist ein rundes Gemach von 16 Fuß im Durchmesser und ohngefähr 10 Fuß hoch gebaut, das anstatt der Wände rings herum mit starken gläsernen Tafeln bekleidet, also einer großen Laterne ähnlich ist. *) In diesem drehen sich durch ein aufgezogenes Uhrwerk 9 große Reverberspiegel von Metall, wovon allezeit drei aufeinander gesezt mit einander verbunden sind, und also gleichsam zwei Arme bilden, in perpendikulärer Richtung langsam innerhalb 3 Minuten herum, so daß zwischen den Spiegeln und der Glaswand kaum 2 Fuß Platz bleibt. Vor den Spiegeln auf beiden Seiten sind zwei große, hell brennende Lampen angebracht, so

*) Auf dem Prospekt ist es gut angegeben.

daß man, aus welchem Punkte man diesen Leuchtthurm in der See erblickt, in der Zeit von 3 Minuten 9 starke Lichtblicke sehen muß; folglich vergeht eine Zwischenzeit von etwa 20 Sekunden zwischen jedem funkelnden Schein, die in den Zwischenzeiten verschwinden. Doch nimmt man, wenn man nicht zu weit entfernt ist, beständig den schwächern Schein der sich herum drehenden Lampen selbst gewahr. Die Höhe dieses Leuchtfeuers über der Meeresfläche beträgt 92 rheinländische Fuß. Man hat diesem Feuer diese Einrichtung gegeben, damit die Seefahrenden in jedem Falle es nicht mit dem vor einigen Jahren beim Nordhuk auf Bornholm angelegten Bluß- oder Steinkohlenfeuer, das mit einer steten Flamme brennt, und welches ich, wenn die Witterung nicht zu stürmisch war, mehrmals von meinen Klippen des Nachts in Südwest beobachtete, verwechselt. Die Höhe dieses Bornholmer Feuers ist 272 Fuß über der Meeresfläche, weswegen man es im sichtbaren Wetter in dem beträchtlichen Abstande von 5 bis 6 Meilen und noch darüber nach der Höhe auf dem Schiffe, von welchem man es erblickt, sehen kann. Das Christians-Öer Feuer sieht man 3 bis 4 Meilen weit. *)

---

*) Für den Seefahrer und auch Geographen will ich hier einen kurzen Bericht von den Ankerplätzen bei Bornholm beifügen: Diese Insel hat eigentlich keinen Hafen, den bei Rönne ausgenommen, der nur für 6 bis 7 Fuß tief gehende Fahrzeuge ist. An der Südseite der Insel ist zwar der Arnager Hafen, wo ziemlich große Schiffe einlaufen können; es steht aber dieser Hafen gewissen Winden offen, hat keinen guten

Die vortreffliche dänische Regierung, welche ihren ganzen Ehrgeitz in der Beglückung ihrer Unterthanen befriediget findet, hat in den neuesten Zeiten zur Erleichterung der Schiffahrt in der Ostsee ausserordentlich viel beigetragen. Ich besuchte dieses Leuchtfeuer zum erstenmal in Gesellschaft meines Freundes Gerdes und von wenigstens zehn andern Kapitäns, die alle den Kronprinzen von Dänemark und den würdigen Kommandanten für diese vortreffliche Anstalt segneten. In einer dunklen, stürmischen Nacht ist ein solcher Feuerblick für den herum schwuppenden Seemann, der alle Minuten

---

Ankergrund, und bietet sonst keine Hülfe dar. Uebrigens sollte man nur im Nothfall an der ganzen Südseite von Bornholm ankern, da der Grund hier größtentheils unrein ist. Es ist überhaupt nicht rathsam südwärts um diese Insel zu gehen, weil es da, obgleich das Fahrwasser geräumig und breit ist, einige gefährliche Gründe und Untiefen giebt. Dagegen kann man, um nicht von einem widrigen Winde verschlagen zu werden, an verschiedenen Stellen unter den Küsten von Bornholm vor Anker gehen: so läßt sich mit östlichen Winden in einer Entfernung von $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Meile vom Lande längst der Westseite dieser Insel überall ankern. Mit Süwest oder westlichem Winde liegt man sehr gut unter der Küste bei Sandvig, oder noch besser, gerade vor Allinge; wenn aber der Wind nach Nordwest oder nördlicher geht, so muß man unverzüglich unter Segel gehen, und man kann dann nach der Frenne Rhede, oder weiter hinunter bis gerade vor Nexöe wieder ankern. Das Merkzeichen für den besten Ankerplatz an dem letzten Orte ist die Flaggenstange am Hafen in einerlei Rich-

das Scheitern und den Tod befürchten muß, ein Blick vom Himmel! Im Hafen von Christians-Öe selbst sind vortreffliche Anstalten getroffen, um ein Schiff auszuladen, auszubessern und zu kielholen. Die Güter können um eine mäßige Abgabe in ein großes Packhaus untergebracht werden. Ueberhaupt sind die Abgaben eines Schiffes für das Einlaufen und das Hafengeld sehr geringe und richten sich nach der Tiefe, in der dasselbe im Wasser geht. Bei Errichtung des Leuchtfeuers sollte zu dessen Unterhaltung auf die einlaufenden Schiffe eine Abgabe gelegt werden; Herr Kohl aber brachte es durch Vorstellungen dahin, daß der Staat die Kosten trägt. Man muß aber auch aufrichtig sagen, daß Dänemark wegen des Sundzolles vorzüglich die Verpflichtung auf sich habe, für die Sicherheit der Schiffahrt auf der Ostsee zu sorgen. Man kann im Durchschnitt annehmen, daß jährlich über 300 Schiffe in Christians-Öe Zuflucht suchen oder ein- und auslaufen. Rechnet man von jedem Schiffe im Durchschnitt 8 dänische Thaler Abgabe, so ist die jährliche Einnahme 2400 Thaler.

Beide Felsen, Christians-Öe und Friedrichsholm haben auf ihrer Oberfläche nur hie und da,

---

tung mit der Boels Kiache auf der Tiefe von 8 bis 9 Faden Wasser. An der Nordseite von Bornholm von Allinge ab, bis jenseits Svaneke ist der Grund theils nicht gut, theils müßte man, um nicht auf einer zu großen Tiefe zu ankern, sich so nahe ans Land legen, daß man der Gefahr eines Lägerwalls ausgesetzt würde, wenn der Wind sich plötzlich verändern sollte.

gewöhnlich zwischen Klippen, kleine Plätze, wo sich entweder nach und nach selbst etwas Erde angesetzt hat oder dahin gebracht worden ist. Mit unsäglicher Mühe haben dann die Einwohner die benachbarten Klippen und Steinerhöhungen abgebrochen und solche Plätze zu kleinen Gärten umgeschaffen, die alle von 7 bis 8 Fuß hohen Steinwänden eingeschlossen sind. Diese Umzäunungen von aufgeschlichteten Steinen und Felsenstücken zu errichten verstehen die Bewohner sehr gut. Auch fast alle Fußwege sind von solchen Steinwänden eingeschlossen. Dergleichen geebnete Plätze hat man gewöhnlich noch mehr mit Erde von Bornholm überlegt. In diesen Gärtchen baut man etwas Kohl, Petersilie und Zellerie. Hie und da findet man auch einen kleinen Obstbaum, der aber selten blühet. Der königliche Magazinsverwalter hat besonders durch viele Kosten einen ziemlich großen Platz reinigen und darauf einen Garten anlegen lassen, worinnen sich ein schönes Sommerhaus befindet. Neben demselben ist der eigentliche Lustort der Insel, der schon vor mehrern Jahren auf königliche Kosten mit Bäumen besetzt worden ist, und wo man die einzige grünende Natur sieht. Hier auf diesem Wasenplatze wird alle Jahre am Johannistage ein öffentlicher Tanz, also die Christians-Öer Kirchweihe, gehalten. Auf der Ostseite von Christians-Öe werden häufig Steine gebrochen und nach Kopenhagen zu königlichen Bauten geschafft. Privatpersonen ist es verboten. Wenn man das Gesetz machte, daß für jedes Schiff, welches eine Last Erde brächte, dafür eine Last Steine einnehmen dürfte; so würde, weil die Steine zum Bauen ꝛc.

vortrefflich sind, in einem Zeitraume von 100 Jahren die Oberfläche ziemlich erniedriget, geebnet und mit Erde bedeckt, dadurch aber auch das vornehmste Befestigungsmittel vernichtet seyn.

Häufige Sturmwinde und häufige Regen machen den Aufenthalt, besonders in den Herbstmonaten, auf diesen Felsen nicht angenehm; dagegen tritt des Winters selten eine so strenge Kälte ein, als man unter demselben Grad der Breite in Gegenden auf dem festen Lande fühlet. Besonders zeichnete sich der letzte Monat December durch seine gelinde Witterung, wie durch seine Stürme aus. Am 23 December war es so warm, daß ich den ganzen Nachmittag mit Freund Jansen in seinem Gärtchen zubrachte.

Es befinden sich gegenwärtig auf Christians-Öe und Friedrichsholm 74 Häuser, in denen 446 Menschen wohnen. Alle Gebäude gehören dem Könige und die Leute bewohnen sie umsonst; nur der Besitzer der Schenke giebt jährlich einen Pacht von 100 dänischen Thalern. Die Reparaturen an den Gebäuden geschehen auf königliche Kosten und die Materialien dazu werden aus den Magazinen abgegeben. In den neuesten Zeiten scheint man den Plan zu haben, nach und nach die meisten Wohnungen nach Christians-Öe zu versetzen; obgleich auf Friedrichsholm die Häuser des Pfarrers, des Doktors und Schullehrers wie auch die Schenke sind. Aber auf Christians-Öe befinden sich ausser dem Kastell, das Haus des Kommandanten, ein schönes von ihm vortrefflich eingerichtetes Gebäude, die neu erbaute Kaserne und das Packhaus. In dem untern Theil des Kastells ist die Kirche; sie hat

die Form eines Halbzirkels, in dessen Mitte sich die Kanzel befindet. Alle Stände sind Parterre und keine Gallerien vorhanden. Man vermißt eine Orgel; auch fehlt es an dem gehörigen Licht. Ich besuchte zweimal den Gottesdienst, ohngeachtet ich von der Predigt wenig verstand. Die dänische Sprache lautet, besonders in geistlichen Liedern, sehr gut. Der Geistliche verrichtete beim Gottesdienst weiter nichts, als daß er predigte und den Segen sprach; das Uebrige war das Geschäfte des Küsters.

Wie überhaupt in den dänischen Provinzen, so ist in den neuesten Zeiten für den Unterricht der Jugend, besonders auf Christians-Öe, besser gesorgt, als in vielen andern europäischen Staaten. In dem vortrefflichen Schullehrer-Seminarium zu Kopenhagen erzogen, ist der gegenwärtige Schullehrer ein Mann von seltenen Fähigkeiten für sein Fach, verbunden mit einer äussersten Thätigkeit und fast möchte ich sagen, beispiellosen Geschicklichkeit für den Jugendunterricht. Mehrmals besuchte ich die Schule und war beim Unterrichte gegenwärtig. Christenthum, moralische Lehren in Beispielen dargestellt, Geographie und Geschichte, besonders von Dänemark, vorzüglich schön Schreiben und Rechnen sind die vornehmsten Gegenstände des Unterrichts, der hier bei einer Zahl von mehr als 70 Kindern besser betrieben wird, als in den meisten Bürgerschulen. Herr Jansen besitzt eine kleine ausgesuchte Bibliothek, bestehend in allen den beßten pädagogischen Schriften. Die Kinder haben den Unterricht frei und der Schullehrer wird mit 400 Thalern und einigen Naturalien vom Staate besoldet.

Die Bewohner dieser Felsen bestehen aus folgenden Klassen: aus der Garnison, ohngefähr 90 Mann, und den Lootsen; die übrigen sind Fischer. Es giebt vielleicht wenige Plätze, wo sich der Soldat so viel verdienen kann als hier, wenn er arbeiten mag. Findet er an dem einen Tage seine Beschäftigung nicht im Hafen bei Schiffen durch Ein- und Ausladen ꝛc. so fährt er mit seinem Boote, wenn die See nicht allzu stürmisch ist, entweder zum Norder oder Süder Hafen hinaus und binnen drei bis vier Stunden hat er, bei einem mittelmäßigen Fange, für einen halben dänischen Thaler Fische. Fischfang ist also eigentlich die Hauptnahrungsquelle. Ich zählte einmal an einem heitern Tage von der Höhe bei der Windmühle 45 Boote, welche in größerer und kleinerer Entfernung von der Insel sich mit dem Fischfang beschäftigten. Es machte mir vieles Vergnügen, wenn ich Mittags um 1 Uhr mich auf die Brücke stellte und die Fischer mit ihrem Segen ankommen sah. Der Hauptfang geht auf den Dorsch, einen Fisch, der blos in der Ostsee in großer Menge gefunden wird. Er hat so große Aehnlichkeit mit dem Schellfische, der am häufigsten in der Nordsee gefangen wird, daß viele glauben, er sey eben und derselbe Fisch. Sein Fleisch ist vortrefflich; ich wenigstens ziehe ihn allen Seefischen, selbst dem Lachse vor. Sein Fleisch ist weiß, sehr zart, leicht zu verdauen und zerspaltet sich wie Schiefer. Er wird gewöhnlich in Buttersaucen auch mit Senf und eingesalzen verspeist. Am gewöhnlichsten wird er von einem halben bis zwei Pfund schwer gefangen; doch findet man ihn auch manchmal gegen 8 Pfund schwer. Man bedient

sich beim Fange zum Köder frischer in Stücken zerschnittener Heringe. Im Hafen von Christians-Öe liegt fast immer ein Schiff, dessen unterer Theil einen Fischkasten vorstellt; dieses kauft alle Dorsche, die gefangen und von den Einwohnern selbst nicht verspeist werden, zusammen und fährt dann, wenn es seine Ladung hat, nach Kopenhagen, wo es, wenn die Fahrt kurz und der Markt dort nicht überführt ist, einen sehr guten Verkauf macht.

Nach dem Dorsch- ist der Heringsfang beträchtlich. Man fängt den Hering das ganze Jahr zum Köder, in gewissen Zeiten aber auch zum Einsalzen, wenn er nämlich häufiger angetroffen wird; übrigens aber findet man ihn in jeden Monat in diesem Theile der Ostsee. Von Christians-Öe mögen jährlich ohngefehr 50 Tonnen ausgeführt werden. Wegen des Gestankes, den eine solche Heringsbereitung verursacht, sind eigene Hütten, Braken genennt, von den Wohnhäusern etwas entfernnt errichtet. Lachse werden in ziemlicher Anzahl und manchmal zu 40 Pfund Größe gefangen. Herr Jansen kaufte einen in meinem Beiseyn, der 24 Pfund wog, um $1\frac{1}{2}$ Thaler dänisch. Die meisten werden geräuchert ausgeführt. An den Klippen herum halten sich auch immer Seehunde auf; man fängt sie in einem vom Kommandanten eigends dazu angeschafften Netze und tödtet sie mit Harpunen. Ich sah einen Seehund todt, der über einen Zentner wog. Das Fett und Fell von ihnen werden benutzt; es gab nur einen Mann auf unserer Klippeninsel, der das Fleisch aß. Man sieht auf den Dächern immer viele Felle, die zum Trocknen ausgebreitet sind. Seitdem man an-

gefangen hat, Hüte und Stiefel daraus zu verfertigen, ist ihr Preiß ausserordentlich gestiegen.

Die Hauptspeise der Einwohner besteht in selbst gefangenen Fischen, alle ihre übrigen Bedürfnisse, Fleisch, Getraide oder Brod, Kleidungsstücke ꝛc. erhalten sie von Bornholm. Von dieser Insel kommt gewöhnlich, wenn keine schlechte Witterung es verhindert, die Woche zweimal ein Boot mit allerlei Bedürfnissen beladen. In den stürmischen oder sehr kalten Wintermonathen entsteht manchmal Noth, wenn mehrere Wochen lang kein solches Fahrzeug ankommen kann. Doch sind die Einwohner gegen den Hungertod ganz gesichert, weil in dem königlichen Magazine immer ein beträchtlicher Vorrath von Speck, eingesalzenen Butter, Mehl, Erbsen, Holz ꝛc. vorhanden ist und in der äussersten Noth um einen bestimmten Preiß an jeden abgegeben wird. Die zur Garnison Gehörigen, die Lootsen und die in Diensten stehenden Personen erhalten jährlich eine gewisse Quantität dieser Bedürfnisse aus dem Magazine. Ein königliches Schiff kommt jährlich im Monath Junius von Kopenhagen, und bringt aus dem dortigen großen Magazine die für das Magazin auf Christians-Öe bestimmten Artikel. Zur Verwaltung dieses Magazins ist ein eigner Mann angestellt, der unter der Kontrole des Kommandanten steht. Die Artikel des Luxus erhält man gewöhnlich von Kopenhagen und von Schiffen, die da einlaufen. Malz bekommen sie von Kopenhagen und Bornholm und mehrere brauen sich dann selbst ihr Bier. Ausserdem wird auch Bier von Kopenhagen öfters eingeführt. Der Lootsen-Aldermann hält einen Kramladen, wo man Zucker, Kaffee,

Käse und viele andere Artikel in kleinen Partien haben kann.

Von vierfüssigen Thieren befinden sich ausser Schweinen blos vier Kühe auf Christians-Öe. Im Frühjahr 1806 kauften Herr Kohl und Herr Jansen zwei magere Ochsen auf Bornholm und ließen sie nach dem unbewohnten Felsen Graesholm transportiren. Hier blieben sie die Sommermonate hindurch in ihrer Gefangenschaft und nährten sich von der wenigen Vegetation sehr wohl, so daß sie im Herbste, als sie zum Schlachten nach Christians-Öe geschafft wurden, ziemlich fett waren. Ihre Eigenthümer besuchten sie öfters in dieser Einsamkeit und die Thiere zeigten allezeit eine besondere Freude bei dem Anblick menschlicher Wesen; ja der eine schwamm einstens, als die Herren vom Felsen zurück fuhren, dem Fahrzeuge weit nach, so daß sie ihn mit Schlägen nach seinem Verbannungsort zurück treiben mußten. Ein Beweis, daß in den meisten Geschöpfen der Hang zur Geselligkeit vorhanden ist! Eidervögel, Meven und einige andere kleine Wasservögel sind die befiederten Thiere, die sich auf und bei diesen Klippen aufhalten. Blos zur Strichzeit bekommt man auch andere Vögel, besonders Seidenschwänze, auf kurze Zeit zu sehen. Von Insekten kennt man fast gar keine, den gewöhnlichen Regenwurm in dem wenigen Erdreich ausgenommen. Wahrscheinlich ist er mit Erde von Bornholm herüber gekommen. Die Eidervögel und Meven sind sehr zahm und fliegen in dem Hafen zwischen den Schiffen herum, weil die ersten wegen ihrer Federn geheget werden. Im Frühjahr bauen sie auf die Klippen ihre Nester aus den weichsten Federn, die

sie sich ausraufen; vom Kommandanten dazu bestellte Leute, nehmen ihnen diese Federn zweimal weg, aber das drittemal lassen sie ihnen die Eier ruhig darauf legen. Die gesammelten Federn sind eine Revenue des Kommandanten, welcher auch ausschließlich das Jagdrecht hat, und ohne seine Erlaubniß darf Niemand eine Flinte losschießen.

Die Regierung dieses von der Welt isolirten Klippenvölkleins ist in den Händen des Kommandanten, der mit dem Auditeur zugleich die Polizei- und Justizbehörde ist. Von Verbrechen, die eine stärkere Strafe als einen kurzen Arrest und eine mäßige körperliche Züchtigung erfordern, die aber äusserst selten vorfallen, werden die Acten zum Urtheil nach Kopenhagen eingeschickt. Von einem Verbrechen der Todesstrafe werth hat man in vielen Jahren kein Beispiel. Unter dem Admiralitäts- und Kommissariats-Kollegium zu Kopenhagen steht sowohl der Kommandant als die ganze Verwaltung der Insel; dasselbe besetzt auch die Stellen. Selten werden jetzt mehr Verbrecher zur Strafe hieher verbannt. Ein Arzt mit einer Apotheke versehen, wird vom Staate besoldet; er besucht die Kranken und liefert die Arzneimittel ohnentgeldlich ab. Unter den wenigen Krankheiten sind kalte Fieber und Wassersucht am häufigsten.

Fast alle Einwohner männlich und weiblich tragen Holzschuhe, wodurch sie auf den Steinen ein starkes Geklapper verursachen. Die rothe Farbe ist die gewöhnliche Farbe ihrer Kleidung. Ein grosser Theil, besonders vom weiblichen Geschlecht, hat von des Himmels schöner Erde nichts gesehen als diese Klippen. Sowohl die vom männlichen als

weiblichen Geschlechte sind von sehr starken, gesunden Körperbau, dabei aber etwas träge. In den neuesten Zeiten reißt leider das Brantweintrinken immer mehr unter ihnen ein, und man trifft selten die Schenke von Männern leer, die häufig ihren eben erworbenen Verdienst gleich wieder vertrinken und zu Hause die Familie darben lassen.

Nun hier noch einige Worte von Bornholm! Bei nur etwas heitern Wetter kann man diese hoch über die Meeresfläche sich erhebende Insel sehr gut von Christians-Öe aus liegen sehen. Mehrere von den Bewohnern von Christians-Öe haben die genaueste Kenntniß von Bornholm, und von ihnen sammelte ich manches über diese so wenig bekannte, der deutschen Küste so nahe liegende Insel. Bornholm, in ältern Zeiten Borndingholm genennt, ist von Colberg 15 und von der äussersten Spitze von Seeland 16 deutsche Meilen entfernnt, hat eine länglicht runde Figur, die 5 Meilen lang und 2 bis 2½ Meilen breit ist; sie hat also ohngefähr 11 Quadratmeilen Flächeninhalt und darauf wohnen 24,000 Menschen. Die Insel war ehemals eine Domaine des erzbischöfflichen Stuhles zu Lund in Schonen. Im Jahr 1658 eroberten sie die Schweden und legten 700 Mann Besatzung dahin; die Einwohner fanden aber diesen Druck so unleidlich, daß sie sich heimlich, durch Aufmunterung eines gewissen Jens Kofoed, mit einander verschwuren, auf ein gegebnes Zeichen mit allen Glocken, die Besatzung zu ermorden, welche grausame That auch ausgeführt wurde. Sie betrachteten sich nun als ganz frei, unterwarfen sich zwar freiwillig der Krone Dänemark, doch aber bedungen sie sich mehrere Vorrechte aus. Der Bo-

den der Insel besteht aus Felsen, ist aber an den meisten Stellen mit tiefer Erde bedeckt, so daß sie im Ganzen genommen sehr fruchtbar ist. Sie hat herrliche Viehweiden und baut allerlei Getraide, besonders vortrefflichen Hafer. Ausserdem liefert sie Steinkohlen, Porzellanerde und Steine zum Kalkbrennen. Der dritte Theil der Einwohner lebt von der Fischerei; viele von ihnen dienen als Seeleute, und die Matrosen von Bornholm werden überall gerne in Dienste genommen. Es ist ein äusserst starker, gesunder Schlag von Menschen, von eigenen Launen, wie es gewöhnlich mit Insulanern der Fall ist; besonders besitzen sie ausserordentlich viel Stolz und halten sich für die vornehmsten und beßten Menschen der Welt. Sie sind hartnäckig in der Vertheidigung ihrer Rechte und haben viele persönliche Tapferkeit. In ihrer Lebensweise haben sie vieles Besondere. In jeder Stube hängt über dem Tische ein Säckchen Pfeffer, unter dieses halten sie jede Speise in der Schüssel und klopfen mit einem Stöckchen an das Säckchen, um die Speise aufs stärkste zu pfeffern. Die Wohnungen zu den Bauernhöfen liegen zerstreut herum. Es befinden sich auf der Insel ohngefehr 100 Dörfer, drei Flecken, Rexoe, Swanecke und Hadste, und das Städchen Ronne oder Rönde mit einem unbedeutenden aber befestigten Hafen. Hier wohnt der königliche Gouverneur. Zwei Meilen davon befindet sich das alte und feste, jetzt aber meistens verfallene Schloß Hammers Huus. Alle Bornholmer glauben steif und fest, daß ein gewisser alter König darinnen spucke und daß es deswegen nicht bewohnt werde. Man sieht dieses Hammers-Huus

weit in der See vermöge seiner hohen Lage. Die Bornholmer haben das Recht, daß sie keine Garnison von regulären Truppen haben, sondern jeder Einwohner männlichen Geschlechts muß sich dafür bewafnen und exerziren lassen. Sie sind in Kompagnien getheilt und bilden eine gegen 2000 Mann starke, sehr gute Militz, die zur Zeit der Noth die Insel, ihr Vaterland, vertheidigt. Ausser ihrer Insel zu dienen sind sie nicht verbunden, als blos auf Christians-Öe, weil dieses gleichsam als die Festung von Bornholm angesehen wird. Daher waren 600 Mann von dieser Bornholmer Militz zur Zeit, als Nelson durch den Sund drang, nach Christians-Öe beordert und blieben dort, bis der Friede zu Stande kam.

Aufenthalt auf Christians-Öe.

Besuch beim Kommandanten. — Wohnung beim Schullehrer. — Große Hospitalität. — Sturm. — Ein Schiff in Noth. — Ein anderes strandet. — Die Leute werden gerettet. — Schwedische Soldaten. — Geschwinde Gelegenheit. — Schiffsbetrügereien. — Schiffe im Hafen.

Es war am 14. December Mittags, als wir dem Tode Entronnene im Hafen zu liegen kamen. Der Aldermann der Lootsen forderte mir sogleich meinen Paß ab, um ihn zum Kommandanten zu bringen. Ich und Kapitän Gerdes selbst waren von den ausgestandenen Trübsalen so abgemattet, daß wir beschlossen, diesen Tag nicht an die weiter so nicht einladenden Steinmassen zu steigen, sondern auf

dem nun ruhigen Schiffe auszuruhen. Zeitig kroch ich in meine Kaje und fiel in einen langen, tiefen Schlaf. Des andern Morgens betraten wir die Klippe Friedrichsholm zuerst und giengen in das Haus des Aldermanns, der zugleich Wirthschaft treibt. Wir fanden die Stube ganz mit Seeleuten und gemeinen Passagieren angefüllt, welche auf mehrern Schiffen, wegen der stürmischen Witterung auch hier ihre Zuflucht gesucht hatten. Kapitän Gerdes erkundigte sich, ob ich nicht während unsers Aufenthalts ein Stübchen haben könnte. Als er seinen Wunsch nicht erfüllt sah, so entfernte er sich, ohne mir seine Absicht zu sagen. Endlich kam er wieder zurück, rief mich hinaus und erzählte mir: er sey auf den Klippen an den Häusern herum gegangen, um für mich ein bequemes Logis auszumitteln und sey endlich so glücklich gewesen, ein solches bei dem Schullehrer zu finden; doch habe ihm dieser an seine Frau verwiesen. Wir giengen zuerst zum Kommandanten, um ihm unsere Aufwartung zu machen. Er empfieng uns mit einer solchen wohlwollenden Artigkeit, die dasjenige ganz bestätigte, was mir Herr Gerdes schon auf der See zu seinem Lobe gesagt hatte. Er visirte sogleich meinen Paß und bat uns, ihn während unsers Aufenthalts recht oft zu besuchen Wir begaben uns nun zu dem Schullehrer, Herrn Jansen, um mit dessen Frau die Angelegenheiten wegen des Logis in Richtigkeit zu bringen. Nach dem Versprechen auf meiner Seite, mit der gewöhnlichen Hausmannskost zufrieden zu sein und mein Nachtlager auf einem Kanapee zu nehmen, wurde mir sogleich ein sehr schönes Stübchen eingeräumt, indem sich die Familie auf eine

Stube einschränkte. Hier lebte ich funfzehn Tage im Kreise dieser Familie und der andern edlen Menschen, wie der Vater nicht besser bei den Seinigen leben kann. Nachdem ich dem guten Jansen die Ursache meiner Trauerreise und meine Verhältnisse erzählt hatte, so war auch der ewige Bund der Freundschaft geschlossen. Alles wurde aufgeboten, mir meine Tage angenehm zu machen. Herr Jansen führte mich sogleich des andern Tages bei dem Arzt, bei dem Prediger und dem Auditeur ein, und von nun an war fast täglich in einer von den Familien Gesellschaft, wo jederzeit alle Glieder dieser Familien zugegen waren. Gewöhnlich kamen sie Abends um 6 Uhr zusammen, wo Thee und Butterbrod, wohl auch etwas anders noch zum Imbiß servirt wurde; selten wurde gespielt. Man unterhielt sich in munterer Laune bis zum Abendessen; hatte man sich zu demselben niedergesetzt, so wurde ein Gläschen Rum herum gereicht, welches auch die Damen als ein Appetit erweckendes Mittel zu sich nahmen. Die Speisen bestanden vorzüglich aus Fischen, Enten, Gänsen, geräucherten und eingepöckelten Fleischsorten und waren gewöhnlich nach der Landessitte sehr gut zubereitet. Dabei wurde die Bouteille nicht geschont, sondern auf die Gesundheit sowohl anwesender als entfernter Freunde, klirrten die Gläser. Es wurden auch mehrere sogenannte patriotische Toasts aufgebracht, und besonders der von ihnen angebetete Kronprinz nie vergessen. Fast allezeit wurden dänische Gesänge gemeinschaftlich angestimmt, und die äusserste muntere Gesellschaft wurde mit einem starken Punsch, zu dem anstatt der Zitronen ein Extrakt von Stein-

beeren genommen war, geschlossen. Jedesmal nach dem Aufstehen vom Tische wurde eine gesegnete Mahlzeit mit Küssen in der Reihe herum gewünscht, und bei der Hausfrau und dem Hausherrn der Anfang gemacht. Ich bedauerte sehr, daß ich an der allgemeinen Unterhaltung wegen Unkunde in der dänischen Sprache wenigen Antheil nehmen konnte; denn die Frauenzimmer verstanden blos dänisch. Ich mußte mich daher meistens auf die Gespräche mit den Männern einschränken, welche deutsch verstanden. Mit dem Kommandanten sprach ich gewöhnlich englisch, da er diese Sprache ganz fließend spricht. Die Unterhaltung mit dem Arzte, der sechs Jahre lang auf einer dänischen Fregatte im mittelländischen Meere und an den Küsten der Barbarei herum geschwommen war, und die mit dem Prediger, welcher zwölf Jahre im nördlichsten Norwegen an den Gränzen der Finnmark gelebt hatte, waren mir besonders lehrreich. Nur verstand der letzte, leider! sehr wenig deutsch und keine andre Sprache, ausser der dänischen, als die lateinische, deren wir uns daher, freilich nicht in Ciceronischen Ausdrücken, meistens bedienen mußten.

Beinahe die ganze Zeit meines Aufenthalts war das Wetter immer stürmisch und beständig Westwind. Dem einem Fenster von meinem Stübchen gegen über stand eine Windfahne; jeden Augenblick sah ich auf dieselbe und erwartete von ihr Trost und Hülfe. Den ersten Weinachtsfeiertag Abends wurde der Wind so stark, daß die schwimmende Brücke, welche Christians-Öe mit Friedrichsholm verbindet *), an die beiden Ufer gelegt werden mußte, aus Furcht,

*) Man s. auf der Karte nach.

sie möchte losgerissen werden. Auch die Schiffe im Hafen mußten sich noch mit mehr Tauen befestigen. Am zweiten Feiertag Morgens war der Sturm so stark, daß die an den Felsenklippen brechenden Wellen in Staubwolken über die Insel hinüber getrieben wurden, und auf der andern Seite ins Meer fielen. Es war ein fürchterlich schöner Anblick, die hoch daher rollenden Wellen an den Klippen mit dem schreckenvollsten Getöse brechen zu sehen. Ich stand auf der Höhe bei der Windmühle, und übersah die Natur im Aufruhr rings um mich; aber schon in einer Viertelstunde war ich von den Staubwasserwolken ganz durchnäßt. Ich gieng nach Haus, um mich umzukleiden, bald darauf aber kam Freund Gerdes, mit der Nachricht, daß ein Schiff sich nähere, um im Hafen Zuflucht zu suchen. Wir liefen an den Eingang des Norderhafens, wo bereits der Kommandant mit dem Aldermann und den Lootsen waren, um demselben, wenn es sich weit genug genähert habe, sogleich beizustehen. Es wurde an dem Rande der Klippen von einigen Lootsen eine Fahne in die Höhe gehalten, um dem Fahrzeuge den Weg, welchen es nehmen müsse, anzugeben. Mit der größten Anstrengung kam es von Südwestsüd, da wo auf der Seekarte Taarn steht, so nahe, daß man die Menschen auf dem Verdecke genau erkennen, und ihre gefährliche Lage beurtheilen konnte. Das Schiff war ein schwedischer Einmaster, und der Sturm hatte fast alle Segel mit den Stangen davon geführt. Jedermann glaubte, daß es leck seyn müsse, folglich für die Menschen keine andere Rettung übrig sey, als sich so weit heran zu arbeiten, um an den

Klippen zu stranden. Den Eingang des Hafens zu erreichen fand es bald unmöglich, und das Stranden schien es auch nicht versuchen zu wollen; es ließ sich daher auf einmal vom Sturme wieder in die offene See hinaus treiben, und nach einer halben Stunde hatten wir es aus dem Gesichte verlohren. Es strandete noch denselben Abend an der hinterpommerschen Küste, doch wurden die Menschen gerettet.

Schon Nachmittags drei Uhr näherte sich von Nordwesten her ein anderes großes dreimastiges Schiff; der würdige Kommandant bot alles mögliche auf, um dieses zu retten. Er selbst stieg mit den Lootsen in ein Boot, und wollte demselben zum Hafen hinaus entgegen fahren; kaum aber war er vor dem Eingange, so stürzte eine Welle über das Boot, nnd er wäre mit seinen Leuten beinahe in die Fluthen begraben worden. Man mußte sich daher schleunigst zurück begeben, und am Eingange des Hafens alles vorbereiten, um das Schiff, wenn es soweit gekommen sey, gleich durch Taue gegen das Scheitern im Hafen zu sichern. Es kam glücklich bis ohngefähr dreisig Schritte vor dem Hafen, bis dahin, wo sich auf der Seekarte in dem Worte Ringen der Kopf des g befindet; hier fand der Kapitän einen Gegenstrom, der den Lauf des Schiffes hemmte; er glaubte also, er würde im Hafen, wenn er ihn erreichte, an die nördlichen Klippen getrieben werden; er ließ daher einen Anker fallen, um sich hier so lange zu halten, bis man ihm zu Hülfe gekommen wäre. Wo konnte aber ein Anker in einem felsigten Grunde und in der Nähe von Klippen sogleich fest halten?

Das Schiff wurde nun in seinem wenigen Laufe gegen die Mündung des Hafens gehindert, die Wellen waren ganz über dasselbe Meister und warfen es an die Klippen unter der Batterie von Gyldenlöves Hoved. In wenigen Minuten waren an den spitzigen und scharfen Felsen große Löcher in den Bauch gestoßen, in die das Wasser hinein strömte. Bis jetzt hatte man auf dem Verdeck Niemand als die Seeleute bemerkt; nun aber war dasselbe auf einmal mit schwedischen Soldaten angefüllt, welche dem Tode des Ersaufens unten im Schiffe entrinnen wollten. Die Wellen schlugen noch ohngefähr 20 Schritte weit über die Klippen von der Stelle des gestrandeten Schiffes herein, wo wir standen, um den Unglücklichen Hülfe zu leisten. Wie in Pillau bediente man sich eines Holzes, um das Ende eines Taues zu uns zu bringen; wir faßten dasselbe und die Seeleute befestigten es auf dem Schiffe. Nun ergriff ein Soldat nach dem andern das Tau mit beiden Händen, sprang gleichsam schwebend vom Schiffe in die Wellen, und zog sich an dem Taue, und auf den Klippen im Wasser kletternd, indeß die Wellen öfters über ihn schlugen, zu uns ans Ufer. Es war ein sonderbarer Anblick, wie ein Soldat nach dem andern, gleichsam als ein Manöver, das Tau umschlungen, über Bord sprang, um die unangenehme Wasserreise zu beginnen, wo man sich sehr in Acht nehmen mußte, nicht von den Wellen an die schroffen Klippen geschmettert zu werden. In einem Zeitraume von 15 Minuten waren die 55 Soldaten zwar ganz durchnäßt, aber ohne Schaden, auf dem Trockenen. Nun kam die Reihe an die dreizehn

Matrosen, welche unterdessen ihre Kästen oder Laden über Bord geworfen hatten, die dann von den Wellen auf die Felsen heraus getrieben wurden. Der Steuermann hieb zwei Maste um, die über Bord stürzten, indeß der Sturm den Fockmast umbrach. Endlich war der Steuermann, der noch allerlei über Bord zu schaffen suchte, allein auf dem Wrack, das alle Augenblicke ganz in Stücken zu zerfallen drohete; erst nach mehrmaligen Zurufen von uns, doch herüber zu kommen, machte auch er die Reise am Tau. Die armen ganz durchnäßten Schweden wurden nun sogleich von dem Menschenfreunde Kohl*)

---

*) Zwei Tage hatte ich das Obige niedergeschrieben, als der Hamburger Korrespondent folgenden Artikel aus Kopenhagen enthielt: „Dem Kommandanten auf Christiansöe, Herrn Kohl, haben Se. Schwedische Majestät für die der Mannschaft des im Decembr. v. J. dort gestrandeten Schwedischen Schoners Flöndaren geleisteten Hülfe, durch Dero hiesige Legation eine goldne, mit ächten Perlen besetzte Tabatiere überreichen lassen." (Erinnern Sie sich, würdiger Freund, was ich Ihnen noch an demselben Abend bei unserm Jansen prophezeihte?) — Schon mehrmals hat der würdige Kommandant durch seine äussersten Anstrengungen Schiffe und Menschen vom Untergange gerettet, und dadurch die verdiente Dankbarkeit mehrerer Regierungen erhalten. Der König von Dänemark hat ihm vor einigen Jahren eine goldene Metaille von 100 Thalern werth übersendet. Auf der einen Seite befindet sich in einem Kranze eingefaßt folgende Aufschrift: For Adel Daad (für edle That); auf der andern das Brustbild des Königs mit der Aufschrift: Christianus VII. D. G. Rex Dan. Norv. Vand. Goth. Fer

unter Dach gebracht, und des andern Morgens bei den Einwohnern ordentlich einquartirt. Jeder erhielt täglich aus dem königlichen Magazin eine Ration Speise, wie die dänischen Soldaten. Der Vorfall wurde sogleich des andern Tages nach Kopenhagen berichtet. Wahrscheinlich wird der König von Schweden in der Folge ein Schiff abgeschickt haben, um sie an den Ort ihrer Bestimmung, nach Stralsund zu schaffen. Sie waren am 24. December zu Ystadt eingeschifft worden, um schleunigst nach Stralsund zu gehen. Auf dem Fahrzeuge, einem Schoner, befanden sich noch die Monturen für ein Infanterieregiment zu Stralsund. Zugleich mit ihnen waren noch drei andere Schiffe mit Truppen von Ystadt, wo in allem am 24. Dec. 700 Mann ein-

---

ner hat er von der Kaufmannschaft in Kopenhagen eine große silberne Theekanne und Zuckerbüchse, die besonders sehr schön gearbeitet ist und in deren Rand sich unten ein halbes Dutzend goldene Theelöffel befinden, zum Geschenk erhalten. Auf der Theekanne ist die edle That, nämlich das gestrandete Schiff mit dem Boote, worinnen der Kommandant den auf einem Maste befindlichen Kapitän und dessen Sohne zu Hülfe kommt, und sie mit Gefahr seines Lebens vom Ersaufen rettet, und die Ansicht von Christians-Öe eingegraben, mit folgender Aufschrift: Adel Daad udövet den 18. September 1803 ydes dette Minde af Großerer Societeted in Kjöbenhavn (Edle That ausgeübt den 18. Sept. 1803, widmet dieses Andenken die Groshändlersgilde in Kopenhagen.) Mehrmals trank ich aus dieser Kanne bei Hrn. Kobl Thee, und hatte dabei nicht blos einen physischen sondern auch moralischen Genuß.

geschifft worden waren, ausgelaufen — ob diese wieder nach Ystadt zurück getrieben worden, oder was sie für ein Schicksal gehabt hatten, wußten die Gestrandeten nicht. Des andern Morgens gieng ich beim Anbruch des Tages auf die Stelle, wo das Fahrzeug gescheitert war. Auf dem Platze selbst schwammen die Gallerte über der Kajüte, das Gangspill und einige andere Hölzer, die sich in Taue verwirrt hatten, herum, das übrige Schiff lag in kleinen Trümmern auf den Klippen; viele der stärksten eichenen Balken waren in Stücke wie Sägespäne zersplittert. Es fuhren nun gleich an diesem Tage, da die See ruhig war, mehrere Lootsen in Booten auf der Gegend herum, um von der Ladung etwas aufzufischen. Dieses geschieht auf folgende Weise: Zwei Lootsen befinden sich allezeit in einem kleinen Boot, der eine führt die Ruder und der andere hat eine sogenannte Teufelsklaue an einem Strick in der Hand; dieser legt sich über das Fahrzeug hinaus, so daß er mit dem Kopfe nahe an die Oberfläche des Wassers kommt. Auf diese Weise kann er 30 bis 40 Fuß tief alles entdecken, was sich auf dem Meeresgrund befindet. Bemerket er etwas Fremdartiges, so läßt er die Teufelsklaue hinab, sucht es damit zu fassen und herauf zu ziehen.

Die gestrandeten Schweden waren alle junge, starke, schön gewachsene Menschen. Sechs von ihnen wurden in einem Nebengebäude von Freund Jansen einquartirt, und ich unterhielt mich mehrere Stunden mit einem von ihnen, der deutsch verstand. Ihre Anhänglichkeit an ihr Vaterland und an ihren König zeigte sich bei jeder Aeusserung. Jede Nacht,

wenn sie sich in ihre Hangmatten zur Ruhe begeben hatten, sangen sie gemeinschaftlich ein geistliches Lied und ihre Religiosität und Moralität konnte man in allen ihren Handlungen bemerken. Funfzigtausend dieser christlichen Mannen unter einem vorzüglichen Heerführer möchten vieles ausrichten können. Unleugbar ist es, daß man unter den nordischen Völkern, besonders unter den Dänen und Schweden, mehr Karakter, Patriotismus, Hospitalität und rechtliches Gefühl findet, als unter ihren südlichen Nachbarn. Die Menschen sind daselbst wie die Natur zwar rauher aber besser, noch nicht so verdorben durch Luxus und Irreligiosität — noch nicht so allgemein zu eigennützigen Egoisten umgeschaffen, die kein Vaterland haben, denen nichts heilig ist, wenn es darauf ankommt, ihre Lüste, als da sind: Augenlust, Fleischeslust und hoffärthiges Wesen, zu befriedigen.

Mit uns war ein englisches Schiff, auch von Pillau kommend, in Christians-Öe eingelaufen, auf dem sich ein englischer Legationssekretär befand, der als Kourier von Konstantinopel über Wien an der westlichen russischen Gränze durch Wehlau und Königsberg seine Route genommen hatte. Da nun das Schiff wegen der widrigen Winde seine Fahrt nicht fortsetzen konnte, so ließ ihn der Kommandant auf einer kleinen Yacht nach Ystadt, zwanzig deutsche Meilen von Christians-Öe entfernt, überfahren, von wo er seinen Weg durch Schweden nach Kopenhagen nehmen wollte. Diese geschwinde und sichere Gelegenheit benutzte ich, um endlich einmal meiner trostlosen Familie Nachricht von mir zu geben, und

ihr zu melden, daß ich auf der Rückreise begriffen sey. Schon in achtzehn Tagen erreichte der Brief Erlangen. Ein anderes, ein russisches Schiff lag im Hafen, von welchem der Kapitän als Arrestant nach Bornholm abgeführt worden war. Man beschuldigte ihn, daß er an der Küste von Bornholm vieles von der Ladung, in Getraide bestehend, an die dortigen Einwohner verkauft, und dann vorgegeben habe, er sey genöthiget worden, in einem Sturme das Fehlende über Bord zu werfen. Auch der Steuermann und zwei Matrosen wurden während meines Aufenthalts dahin abgeführt, um zur Konfrontation zu dienen. Man staunt, wenn man sich die Betrügereien der Schiffskapitäns gegen die Eigenthümer der Frachten und gegen die Assekuratoren von sachkundigen Männern erzählen läßt. Ein großer amerikanischer Dreimaster war so beschädigt eingelaufen, daß er ausgeladen werden mußte, um ihn wieder zu repariren. Der Kapitän lebte unterdessen auf Bornholm. In allen waren damals achtzehn Schiffe im Hafen, welche alle am Christtage ihre Flaggen aufgezogen hatten, und dadurch einen schönen Anblick gewährten, indem auf dem Kastell auch die große dänische Flagge im Winde flatterte. Zwei Tage vor unsrer Ankunft war ein Schiff von Lübeck eingelaufen, dessen Kapitän die traurigen Vorfälle vor und in Lübeck mitbrachte, und zugleich berichtete, daß das ganze Mecklenburger Land, von den Franzosen besetzt sey.

Abreise von Christians-Öe und Ankunft in Rostock.

Zeche. — Abschied. — Stürmisches Wetter. — Betstunde. — Die letzte Nacht vom Jahr 1806. — Trostreicher Anblick. — Ankunft in Warnemünde und Rostock.

Traurig, immer auf günstigen Wind harrend, waren mir vierzehn Tage, obgleich unter beständiger abwechselnder Beschäftigung und Zerstreuung, langsam verflossen. Der seltene Mann, Kapitän Gerdes, frühstückte und speiste gewöhnlich bei Freund Jansen, und würzte unsere Unterhaltung durch seine lehrreiche Erfahrung. Endlich am 28. December kündigte er mir beim Frühstücke an, daß er, da sich der Wind bereits etwas geändert habe, und noch besser zu werden schien, am andern Morgen abzureisen gedenke. Der Tag und die folgende Nacht verstrichen in ängstlicher Erwartung; aber schon bei Anbruch des folgenden Tages kam Herr Gerdes und forderte mich auf, bis um 10 Uhr an Bord zu kommen. Funfzehn Tage hatte ich bei Herrn Jansen logirt und gespeist, kurz, alle Bedürfnisse von ihm erhalten. Herr Gerdes hatte fast immer auch da gefrühstückt und gespeist; wir hatten alles ohne Widerrede angenommen, in der Voraussetzung, daß wir es der Abrede gemäß bezahlen würden, und folglich lebten wir ungenirt. Ich forderte nun Freund Jansen auf, seine Rechnung zu machen, die nach einem kurzen Ueberschlag unter uns wenigstens 30 Thaler dänisch betragen mußte. Nach einiger Zögerung erklärte unser Wirth in bestimm-

ten Tone, daß er durchaus nichts annehmen werde; meinen Aufenthalt bei ihm betrachte er als den Besuch eines seiner nächsten Verwandten und die mit ihm verlebten Tage würden ihm unvergeßlich seyn. Alle Gegenreden halfen nichts. — „Er verlange nichts als ewig in meinem Andenken fortzuleben"! Ja das wirst Du, theurer Jansen! und treffen wir uns nicht mehr auf dieser Erde, so werden sich unsere verwandten Geister jenseits des Grabes wieder finden! Die Belohnung für Deine edle Denkungsart, Deine Thätigkeit und Deine Kenntnisse überlasse ich Deinem von Europa allgemein verehrten, gerechten Kronprinzen! Noch stand mir eine Schmerz erregende halbe Stunde bevor, die des Abschiednehmens von den guten Klippenmenschen. Freund Jansen begleitete mich; endlich giengen wir zum Kommandanten. In seiner ganzen Uniform führte er mich herab auf die Brücke, wo die Lootsen in einem Boote auf seinem Befehl mich erwarteten. Hier drückte er mich mit Wärme nochmals an seinen Busen, und Jansen stieg mit mir ins Boot, das uns an das Schiff brachte, welches unterdessen beinahe den Ausgang des Süderhafens erreicht hatte. Jansen gieng noch auf das Schiff und fuhr auf demselben mit zum Hafen hinaus. Wir standen neben einander auf dem Verdeck — keiner konnte sprechen— nur in abgebrochenen Seufzern brachte ich so viel hervor: „Beruhige Dich, Jansen! dort drüben in Süden wohnen unglückliche Menschen, zu denen ich hinschwimmen muß, um sie wieder glücklich zu machen." Jetzt stiegen der Aldermann und die Lootsen, welche das Schiff heraus geführt hatten, hinab in

ihr Boot, und Jansen mit ihnen. Sie ruderten zurück auf ihren Hafen los, und wir steuerten in die See. Ich verfolgte mit meinen Augen das Fahrzeug, bis es den Hafen glücklich erreicht hatte; dann gieng ich hinab in die Kajüte, und weihete eine stille Thräne dem Andenken an die edlen Menschen auf Christians-Öe.

Wir verließen mit einem Ostsüdostwinde den Hafen; der Schnee fiel in großen Flocken, und es war zu vermuthen, daß die Luft, wenn sie dadurch von ihrer Feuchtigkeit gereinigt wäre, Nachmittags ganz hell werden und die Sonne scheinen würde. Aber, leider, wir fanden uns in dieser Hoffnung betrogen! Der düstere in Schnee gehüllte Horizont dauerte des Nachmittags fort, und schon beim Einbruch der Nacht, als wir kaum die nördliche Spitze von Bornholm hinter uns hatten, setzte sich der Wind in Westen um und die See wurde wieder stürmisch. Dieser starke widrige Wind mit fast ununterbrochenen Regen dauerte den 30. und 31. December; doch war ich gegen die Furcht vor Gefahr und gegen die Beschwerlichkeiten nun ziemlich abgestumpft. Den größten Theil der Zeit brachte ich in meiner Kaje liegend zu. Kapitän Gerdes hatte, wenn das stürmische Wetter nicht immer alle Hände erforderte, die löbliche Gewohnheit, früh und Nachts um 8 Uhr oben auf dem Verdeck, wo sich die Kajen der Matrosen und die Küche befand, den Morgen- und Abendsegen zu lesen, und ein Lied mit seinen versammelten Leuten abzusingen. Wie rührend und erbauend klang mir dieser Gesang nach einer gefahrvollen, fürchterlichen Nacht die Kajüten-

thüre herab in meine Kaje! Bei dem Abendgebete war ich gewöhnlich zugegen, und fand immer dasselbe als eine Stärkung für die bevorstehende lange, schreckensvolle Nacht. Der Mensch will, besonders in Zeiten der Gefahr, von einem Etwas ausser sich Trost, den ihm keines von den vielen philosophischen Systemen so balsamisch verschaffen kann.

Am Neujahrs heiligen Abend Nachmittags vermehrte sich der Wind bis zum gänzlichen Sturme; ich legte mich zeitig in meine Kaje, und überdachte da in dem tiefsten Trübsinne meine Lage; erinnerte mich der vielen verflossenen Neujahrsabende verlebt im Kreise munterer Freunde und einer glücklichen Familie. Es war mir unmöglich einzuschlafen. Gegen Mitternacht hörte ich ein besonders lautes Schreien und geräuschvolles Arbeiten auf dem Verdecke, und fühlte an dem starken Schwanken des Schiffes, daß man in dem Laufe desselben eine große Aenderung vornehme. Ich vermuthete die Vorbereitung gegen eine Vermehrung des Sturms. Bald darauf kam Herr Gerdes die Stiege herab, sah durch meinen halb geöffneten Schieber hinein auf mich, um durch den Schein des in der Kajüte brennenden Lichtes zu bemerken, ob ich schlafe. Als er mich wachend fand, ergrif er meine Hand, und sprach folgendes: „So eben hat es zwölf geschlagen; ich wünsche, daß das neue Jahr für Sie glücklicher seyn möge, als das letzte Viertel des verflossenen, und als eine Art von guter Vorbedeutung muß ich ihnen sagen, daß vor einer Viertelstunde der Wind nordöstlich geworden, und wir uns auf dem geraden Wege nach Rostock befinden; hält

dieses Wetter bis Morgen Mittag an, so werde ich Sie um diese Zeit schon in meinem Hause einführen können." Wie aus dem Grabe erweckt richtete ich mich schleunigst von meinem Schmerzenslager auf, streckte beide Arme zum Loche hinaus, und zog den himmlischen Boten an mein hoch schlagendes Herz. „Schlafen Sie nun ruhig, guter Freund," waren die Worte des edlen Freundes, „Gott und ich werden wachen!" Zum erstenmal fiel ich auch sogleich in einen tiefen Schlaf, aus dem ich erst nach Anbruch des Tages erwachte, und meinen Gerdes vor mir stehen sah. „Das Frühstück wartet auf Sie — wollen Sie aufstehen, oder im Bette frühstücken; ich wünschte das erste, weil ich Ihnen etwas zeigen möchte." Sogleich sprang ich aus der Kaje, zog blos meinen Ueberrock an, und lief mit ihm aufs Verdeck. „Sehen Sie dort vor uns in Süden jene Küste? Es ist unser vaterländisches, das Mecklenburgische Ufer." Thränen der Freude, so lange nicht von mir geweint, entfielen meinen Augen, und der frohe Anblick erlaubte mir kaum, mich so lange vom Verdeck zu entfernen, um mich anzukleiden und zu frühstücken. Der starke, schneidende Nordostwind brachte uns in kurzer Zeit auf die Rhede von Warnemünde, wo zwei Lootsen auf einem Boote herbei kamen, und das Schiff in den Hafen führten. Die erste Frage des einen Lootsen an Kapitän Gerdes war, indem er seine Augen auf mich richtete: er habe doch keine Engländer an Bord, weil alle Passagiere sogleich in Warnemünde bei dem französischen Kommandanten ihre Pässe aufzeigen müßten? Herr Gerdes erwiederte ihm, er habe weder Eng-

länder noch verbotenes Gut am Bord; ich käme aus Preussen, und reise in mein Vaterland nach Süddeutschland. Ich fand an dem französischen Kommandanten, der blos den Rang eines Unteroffiziers hatte, indem damals nur ein kleines Detaschement in Warnemünde lag, einen äusserst gefälligen Mann, und wir segelten nach einem kurzen Aufenthalt in weniger als zwei Stunden die Warnow hinauf in den Hafen von Rostock. Hier fuhr ich mit Kapitän Gerdes sogleich ans Land, wo zwei Söhne den Vater erwarteten, und uns in das erfreute Haus einführten.

Aufenthalt in Rostock und Reise über Schwerin nach Hannover.

Rostock. — Dessen Handel und Universität. — Aufnahme von der Gerdesischen Familie. — Conrector Büring. — Abschied. — Schlechte Wege und schlechte Wägen. — Schwerin. — Die Reisen auf Postwägen. — Dülützow. — Lauenburg. — Lüneburg. — Haiden. — Celle.

Die Stadt Rostock bietet, wenn man zu Wasser auf der Warnow sich ihr nähert, einen imposanten Anblick dar, wozu die Schiffe im Hafen besonders viel beitragen. Ihr ganzes Aeussere beweist, daß sie in ältern Zeiten von großer Bedeutung gewesen sey; sie spielte eine der wichtigsten Rollen in jenem hanseatischen Bunde und ihre Schiffe und Bürger fochten öfters gegen königliche Flotten und Armeen. Diese Zeiten sind zwar vorüber, sie gehört aber

noch immer zu den Handels- und See-Städten des zweiten Ranges an den Küsten des baltischen Meeres. In 1880 meistens im alten Style erbauten Häusern wohnen jetzt etwas über 10,000 Menschen, unter denen sich im Ganzen genommen vieler Wohlstand befindet. Ihre Schiffe besuchen nicht blos alle Häfen der Ostsee, sondern man findet sie auch in den Gewässern der Nordsee und des Mittelmeeres, und sie gewinnen durch Fracht jährlich ein Bedeutendes. Rostock versieht nicht blos den größten Theil des mecklenburger Landes mit ausländischen Produkten, sondern setzt diese Artikel noch weiter hinein in südlichere Provinzen ab. Fast aller Ueberfluß des fruchtbaren Mecklenburgs wird von hier aus verfahren. In den neuesten Zeiten war besonders die Holzausfuhr äusserst wichtig, weil wegen der hohen Getraidepreiße viele Adeliche große Waldstriche auf ihren Gütern ausreuteten und sie in einträglichere Felder umschufen. Jetzt ist die Ausfuhr des Holzes von herzoglichen Waldungen aufs strengste verboten, und die adelichen Güter, welche für den Transport günstig lagen, haben ihren Vorrath erschöpft, so daß man für den eigenen Schiffbau kaum hinlängliches Holz aus dem Lande herbei schaffen kann. Die unvermeidlichen Folgen des gegenwärtigen Krieges haben Rostocks Handel vielen Schaden verursacht. Um alle Einfuhr englischer Waaren zu verhindern, wurde, zu der Zeit, als ich da war, jedes einlaufende Fahrzeug aufs genaueste visitirt, und ihm dann erst die Erlaubniß zum Löschen ertheilt. Die Universität hat fast zu jeder Zeit einen und den andern ausgezeichneten und berühm-

ten Mann besessen, ohne je zu einer großen Celebrität und starken Frequenz zu kommen. Vor kurzem hatte es das Ansehen, als wollte sich die Zahl der Studierenden stark vermehren, bald aber verscheuchten ausgebrochene Händel und Duelle wieder viele von ihnen. Besonders jetzt glänzet diese Akademie mit einigen Namen vor mancher prahlerischen deutschen Schwester. Im Ganzen genommen herrscht viele Bildung unter den Studierenden, die sich meistens unter den übrigen gebildeten Volksklassen zu ihrem Nutzen verliehren, wodurch dem einseitigen, schädlichen Esprit du Corps vorgebeugt wird. Die Umgebungen von Rostock sind sehr schön, und die nicht ganz unbeträchtlichen Wälle waren zu einem angenehmen Spaziergang eingerichtet, welcher aber durch die neueste Befestigung wohl vernichtet worden ist. Rostocks Lage ist in militärischer Hinsicht äusserst wichtig, weil ein Armeekorps, das auf Fahrzeugen auf der Warnow bis dahin gekommen wäre, einen beträchtlichen Haltungspunkt fände, von wo aus es gegen die Elbe oder gegen die Oder operiren könnte.

Ganz entkräftet am Körper, aber gestärkt an der Seele, trat ich mit Freund Gerdes in dessen vortreffliche Familie, die mich mit rührender Güte aufnahm. Ich bat Herrn Gerdes, in einen Gasthof zu senden, und für mich ein Logis zu bereiten; er erklärte aber mit seiner guten Gattin, daß ich, obgleich ihr Haus durch Einquartirung beenget sey, während meines Aufenthalts bei ihnen logiren müßte. Ich nahm dieses mir in meiner Lage so äusserst angenehme Erbieten an, mit der Bedingung,

daß ich dafür zahle. Zeitig wurde mir des Abends eine Stube angewiesen, wo ich mich sogleich zu Bette begab, weil ich jetzt die Folgen von den ausgestandenen Mühseligkeiten zur See nur zu stark fühlte. Ich verfiel bald in ein Fieber, in welchem mir meine erhitzte Phantasie die grausenvollsten Bilder die ganze Nacht hindurch vormalte. Sie war eine der fürchterlichsten meines Lebens. Der anbrechende Morgen fand mich noch wachend und so kränklich, daß ich das Bett nicht verlassen konnte. Die Theilnahme und Vorsorge der guten Familie war beispiellos. Man ließ mich keine Viertelstunde allein, sondern beständig saß Jemand von ihr vor meinem Bette, um meine Wünsche zu hören, und wenn ich nicht schlummerte, mich zu unterhalten. Herrn Gerdes dritter Sohn, ein liebenswürdiger, hoffnungsvoller Jüngling von 15 Jahren, der sich den Studien widmet, war besonders mein angenehmer Gesellschafter. Ich hoffe, ihn in wenigen Jahren, dem Versprechen des Vaters gemäß, hier in Erlangen zu sehen, wo ich mich als seinen zweiten Vater betrachten, und meinen Gefühlen der Dankbarkeit, soviel als mir meine beschränkte Lage nur immer zuläßt, Genüge leisten werde. Die folgende Nacht stellte sich der wohlthätige Schlaf und dessen gute Folgen ein, und ich konnte am 3. Jenner früh schon aufstehen und mich ankleiden, um das Nöthige zur Fortsetzung meiner Reise zu besorgen. Ich hatte von einem Freunde, der sich vor einigen Jahren eine Zeitlang in Rostock aufhielt, erfahren, daß der gelehrte Conrektor, Herr Büring meine Bücher beim Unterricht gebräuche; zu ihm gieng ich Nachmittags, um seine Bekanntschaft zu machen,

und mir seinen Rath zu erbitten. Er, ein Mann von umfassenden Wissenschaften, und seine Gattin, ein Weib von seltener Liebenswürdigkeit, nahmen mich mit einer Theilnahme auf, die man nur von edlern Seelen erwarten kann. Von ihm erfuhr ich, daß schon des andern Tages Mittag die Post nach Schwerin abgehe, und er versprach mir, mich Morgens abzuholen, um die Angelegenheiten des Passes mit mir zu besorgen. Des Abends spät begleitete er mich zurück in die Gerdessche Familie, welche meinen Vorsatz, schon den folgenden Tag abzureisen, schwankend zu machen suchte. Die guten Menschen stellten mir vor, daß ich noch zu kränklich und schwach sey, um die großen Beschwerlichkeiten auf den offenen Postwägen in dem elendesten Wetter ausstehen zu können. Doch wie wollten diese wohlgemeinten Worte bei mir etwas fruchten, da ich überzeugt war, daß ich meine Seelenruhe und mit ihr meine Gesundheit nur durch Annäherung zu den Meinigen wieder erlangen konnte! Madame Gerdes und ihre gute Tochter blieben weit in die Nacht hinein auf und ließen mir meine Wäsche waschen, und in einem eigends dazu geheizten Zimmer trocknen. Am folgenden Morgen holte mich Herr Büring ab und wir giengen zum französischen Kommandanten, welches damals General Bonin war, um meinen Paß visiren zu lassen. Mit der größten Humanität nahm der brave Krieger mich auf, und erfüllte sogleich meine Bitte ohne Anstand. Herr Gerdes selbst packte nun meine wenigen Habseligkeiten zusammen, und ich zählte die für die Seereise akkordirten sechs Dukaten in Silbergeld auf, mit der Bitte, nun auch mir die Rechnung für

Logis und Kost in seinem Hause zu geben Er nahm das neben mir auf dem Tische stehende Säckchen, in welchem mein Geldvorrath war, strich die sechs Dukaten hinein, band dasselbe zu, und packte es in das Kistchen, mit der Aeusserung: ich würde wahrscheinlich so viel Geld in der Tasche haben, um nach Schwerin zu reichen; er werde auf keine Weise etwas von mir annehmen, sondern sich ganz belohnt glauben, wenn ich ihm die glückliche Ankunft bei meiner Familie meldete. Rührend war der Abschied von dieser seltenen Familie — sie war meinem Herzen zu theuer geworden! Herr Gerdes begleitete mich zur Post, ich bestieg den Wagen und als wir vor das Thor kamen, war er dahin auf einem nähern Wege voraus gegangen, um mir nochmals die so werthe Hand zu reichen.

Von nun an waren meine Gedanken zu sehr mit der baldigen Ankunft in Erlangen beschäftiget, als daß ich die große Landsstrecke, und zwar unter den größten Beschwerlichkeiten, hätte mit einem aufmerksamen Auge durchreisen können. In bodenlosen Wegen drohete unser unbedeckter sehr hoher, mit 9 Personen besetzter Wagen alle Augenblicke einen tödlichen Umsturz, der nur durch die sehr breite Spur verhindert wurde. Erst am 6. Nachmittags erreichten wir die Hauptstadt Schwerin, nachdem wir zwei traurige Nächte lang dem ununterbrochen abwechselnden Schnee und Regen ausgesetzt, auf dem Wagen zugebracht hatten. Auf dem Wege, und besonders in der Nähe und in den Vorstädten von Schwerin sah man die traurigen Spuren des ohnlängst daselbst geführten Krieges. Die Lage von Schwerin kann man sich nicht malerischer

denken als sie wirklich ist. Gegen Osten, Süden und Norden von dem großen schweriner See umgeben, bietet die Stadt und ihre Gegend vom herzoglichen Residenzschlosse einen Anblick dar, dergleichen in Norddeutschland wenige sind. Ich hoffte, hier noch den Postwagen nach Lauenburg zu treffen und ohne Aufenthalt weiter zu reisen. Dieser war aber bereits abgegangen und ich mußte bis zum 7. früh 5 Uhr mich daselbst verweilen, wodurch ich Gelegenheit erhielt, die Stadt und ihre Nachbarschaft in Augenschein zu nehmen. Den größten Theil meiner bisherigen Reisegesellschafter verlor ich hier; sie wurden durch andere ersetzt, deren Gesellschaft ich gar gerne entbehret hätte. Ganz richtig vergleicht man das menschliche Leben mit einer Reise auf dem öffentlichen Postwagen, wo Personen, Gegenstände und Vorfälle beständig wechseln, bald angenehme, bald unangenehme. Nur sind der unangenehmen Vorfälle auf den Postwägen in Norddeutschland immer mehrere als im südlichen Vaterland; denn ausser den schlechten Wegen und schlechten offenen Fuhrwerken, wird der Reisende durch die Grobheit der Postknechte und Schaffner, die so nirgends als höfliche Leute bekannt sind, in die äusserste Mißlaune versetzt. Im Mecklenburgischen ist zwar das fixirte Postgeld für eine Station sehr billig, die unnöthigen Forderungen aber, welche daselbst an den Reisenden gemacht werden, vertheuern das Reisen ausserordentlich. Ausserdem, daß man den mitfahrenden Schaffner, der für den Passagier nicht den geringsten Nutzen gewähret, und den Postillion freihalten, und dem ersten bei seinem Abgang ein Trinkgeld von wenigstens 4 Groschen, und dem

letzten auf jeder Station 2 Groschen zahlen muß, verlangt noch auf jeder Station ein sogenannter Litzenbruder beim Einsitzen eine Gabe. Fast an jeder Brantweinschenke wird angehalten, und beliebt es den Passagieren nicht auszusteigen und die Zeche zu zahlen; so lassen der Schaffner und Postillion dieselben so lange im Wagen erfrieren, bis ihre Geduld über den Geldbeutel sieget und sie, um nur weiter zu kommen, gerne aussteigen und die Rechnung berichtigen. Wer auf den Postwägen von Norddeutschland reisen will, muß mit einem guten, gesunden Körper, einer vollen Börse und einer unerschütterlichen Gedult versehen seyn.

Nicht weit von der unbedeutenden Stadt Wittenburg kamen wir durch das Gut Dülützow, welches dem dänischen Minister Grafen von Bernstof gehört, einem Manne, dem nicht allein Dänemark, sondern ganz Europa, sowohl wegen seines Seelenadels als wegen seiner großen Eigenschaften verehrt Das Gut ist wegen seiner vortrefflichen Gebäude und wegen der ausgezeichnet guten Landwirthschaft eines der vorzüglichsten im Mecklenburgischen. Am 8. früh 7 Uhr kam ich in Lauenburg an der Elbe an. Ich besuchte, da es kaum helle war, die Anhöhen bei der Stadt, wo vor 4 Jahren das hier über die Elbe zurück gezogene hannövrische Armeekorps eine feste Stellung genommen hatte, endlich aber mit den Franzosen kapitulirte. Diese Stellung schien mir recht gut gewählt. Eine kleine Meile von Lauenburg passirte ich bei dem Dorfe Artlenburg, oder Artelnburg, die Elbe auf einer sehr schönen Schiffbrücke, welche die Franzosen von zusammen gebrachten Elbfahrzeu-

gen geschlagen hatten. Sonst geht blos eine Fähre über den Fluß. Sobald man diesen passirt ist und Artlenburg im Rücken hat, so finden sich große Strekken Haiden, die sich, besonders auf dieser Seite, bis an die Stadt Lüneburg ausdehnen, und einen traurigen Anblick gewähren. Man sollte durchaus vermuthen, daß die besonders in den vorigen Zeiten so wichtige Handelsstadt Lüneburg durch ihre Menschenzahl und Gewerbe mehr Einfluß auf den bessern Anbau des Bodens in ihrer Nachbarschaft gehabt haben müsse, als es der Fall ist; vorzüglich da der Boden im Durchschnitt einer leichtern und fruchtbarern Kultur fähig ist, als der von Sand, wie z. B. der unsrige um Erlangen und Nürnberg! Die Hauptursachen sind wohl folgende: In den ältern Zeiten wurde das Land durch Auswanderungen ausserordentlich entvölkert; die vermöge ihrer Lage wichtige Handelsstadt Lüneburg bezog den größten Theil ihrer Bedürfnisse durch die leichte und wohlfeile Wasserfracht aus den benachbarten von der Natur durch wenige Arbeit sehr fruchtbaren Gegenden, und die folg nde Bevölkerung auf dem platten Lande wurde durch die nämlichen Ursachen, welche ich bei Hinterpommern angegeben habe, verhindert. Diese Bemerkung paßt auf den größten Theil der hannövrischen Lande; denn viele neue angestellte Versuche beweißen durch ihr Gelingen, daß die meisten mehrere Quadratmeilen großen Haiden sehr leicht urbar gemacht und glückliche Menschen ernähren können. Ja man trifft auf diesen Haiden, besonders zwischen Lüneburg und Zelle große Striche des beßten, fetten Bodens an. Diese Haiden gehören gewöhnlich als Gemeindestücke den benachbarten

Dörfern; öfters haben mehrere Dörfer gemeinschaftlichen Antheil an einer Haide. Diese bieten nun alles mögliche auf, damit nichts von der Haide angebaut und sie dadurch in ihrem Eigenthum, das sie besonders zur Hut ꝛc. benützen, nicht beeinträchtiget werden. Hätte man vor zwei hundert Jahren angefangen, von der Regierung folgenden Grundsatz zu befolgen: daß man jeden heurathslustigen, jungen Landmann, der kein Eigenthum bereits besitzt, ein Stück von ohngefähr 20 Morgen von der Gemeindehaide zu seinem Eigenthum angewiesen und ihm zur Errichtung des Hauses und überhaupt zum Anfang der Oekonomie mit dem Nöthigen unterstützt hätte; so würde jetzt das Lüneburgische eine doppelte Bevölkerung haben, und die Lüneburger Haide nur dem Namen nach existiren. Ich weiß alles, was man dagegen sagt, es ist aber soviel als nichts gesagt und auf keinen einzigen triftigen Grund gebaut. Durch anhaltenden Fleiß mit Klugheit angewendet, läßt sich jeder Boden urbar machen. Doch werden in manchen Gegenden Anstalten und Unterstützungen von der Regierung dazu erfordert, wenn das Werk bald gedeihen soll. Dieß ist besonders der Fall, wo die Urbarmachung große Kanäle zur Abführung des Sumpfwassers ꝛc. verlangt. Mehreres hierüber zu sagen, ist mein Raum zu beschränkt.

Die Stadt Lüneburg bietet dem von Osten sich Nahenden einen schönen Anblick dar, und auch ihr Inneres verräth einen Ort, wo ehemals vieler Wohlstand war, und jetzt noch viele rege Thätigkeit ist. Der Speditionshandel ist äusserst beträchtlich und damals war besonders, weil wegen der Kriegsunruhen in Niedersachsen die Güter nach Süden

und Westen sich angehäuft hatten, eine große Menge Waaren vorhanden. Viele Meilen weit kamen die Bauern, da die eigentlichen Fuhrleute nicht zureichten, mit Anspann herbei und schafften die Güter für eine gute Fracht nach Hannover, Braunschweig ꝛc.

Es war Mittags 2 Uhr, als ich Lüneburg erreichte, in der süssen Hoffnung, daß ich noch den Postwagen von Hamburg nach Braunschweig treffen, und sogleich mit ihm auf der Ostroute des Harzes nach den Süden zu weiter reisen könnte. Die Post war aber schon mehrere Stunden fort und ich hatte nur zwei Auswege: entweder hier stille zu liegen bis zur Ankunft des nächsten Wagens von Hamburg, oder mit der eben nach Celle abgehenden Post zu reisen, wo ich vielleicht den nach Braunschweig zu der Zeit abgehenden Postwagen noch treffen konnte War dieses dann der Fall, so holte ich den Hamburger Wagen in Braunschweig ein, weil er sich daselbst gewöhnlich 12 Stunden aufhält. Bei meiner Seelenstimmung war es mir unmöglich, ruhig an einem Orte zu bleiben, da eine Gelegenheit vorhanden war, den fränkischen Fluren näher zu kommen. Schon um 4 Uhr saß ich auf dem Wagen nach Celle und durchreiste die folgende Nocht und den folgenden Tag die so berüchtigte Lüneburger Haide auf ihrer längsten Linie. Ich überzeugte mich auf der ganzen Strasse, daß fast alle diese öden Landesstriche der beßten Bebauung fähig seyen. Aeusserst auffallend ist der Unterschied, der auf einmal Statt findet, wenn man in das Allerthal kommt. Die Stadt Celle, deren nächste Umgebungen fast aus lauter sehr schönen Gärten bestehen, ist für den durch die

so lange öde Natur düster gestimmten Reisenden ein aufheiternder Erholungspunkt; sie ist gleichsam eine Oase *) in der Lüneburger Wüste. Daher kommt es, daß diese Stadt und ihre nächste Gegend jedem Reisenden so wohl gefällt. Doch ist nicht zu leugnen, daß besonders der Ton, welchen man in wenigen deutschen Städten so fein findet, dazu beiträgt, dem Fremden seinen Aufenthalt angenehm zu machen. Auch ist das zweite Geschlecht von Celle berühmt wegen seiner Schönheit und Bonhomie, wovon ich mich aber wegen meines zu kurzen Verweilens nicht überzeugen konnte. Denn Abends um 4 Uhr kam ich an und schon zwei Stunden darauf war ich wieder aus den Thoren von Zelle. Der Postwagen nach Braunschweig war bereits vor mehrern Stunden abgegangen, und ich mußte entweder demselben mit Extrapost mehrere Stationen nacheilen, oder die Route über Hannover einschlagen. Ich wählte das letzte, weil der Wagen dahin gleich weiter gieng, und weil ich auf meinen vorigen Reisen zwar Braunschweig, aber noch niemals Hannover und jene westliche Strasse passirt war. Nachdem ich die folgende Nacht sechs Meilen, meistens Haideland zurück gelegt hatte, traf ich den 10. früh 9 Uhr in Hannover ein.

---

*) Oasen sind fruchtbare Landesstriche, oder Inseln, anstatt Wassers von Sand umgeben, mitten in den Wüsten westlich von Egypten. Sie haben Quellen und Bäche, wodurch die Bäume und übrige Vegetation ein ewiges Grün behalten.

Aufenthalt in Hannover und Reise nach Erlangen.

Hannover und dessen Umgebungen. — Verbindung mit England. — Schauspiel. — Eimbeck. — Nordheim. — Göttingen. — Schlechter Wagen und schlechter Postknecht. — Heiligenstadt. — Die schrecklichsten Wege. — Ein Malheur. — Langensalza. — Neue Pädagogik. — Gotha. — Reise ohne Beobachtung. — Ankunft in Erlangen.

Glücklicher Weise war die Witterung in den drei Tagen, welche ich in Hannover verweilen mußte, so gelinde, daß man sich in die letzte Zeit des Monats März versetzt zu seyn glaubte. Ich konnte daher die schönen Umgebungen dieser Stadt mit Vergnügen besuchen; doch fehlten den Bäumen die Blätter und dem Boden der grüne Teppich. Den 10. Nachmittags verwendete ich darauf, die Stadt selbst und mehrere schöne Gebäude, besonders das zum Theil in einem vortrefflichen Style erbaute königliche Schloß, das Buschische Haus, den leeren Marstall, das Zeug- und Gießhaus, das Landhaus und Opernhaus zu besehen. Des andern Morgens lustwandelte ich um die Stadt auf den herrlichen Spaziergängen und Anlagen, und besuchte Leibnitzens Denkmal aus cararischen Marmor auf dem ehemaligen, jetzt abgetragenen und zu einem Spaziergang und Esplanade umgeschaffenen Wall. Gleich nach Tische gieng ich mit einem meiner bisherigen Reisegefährten nach dem würklich königlichen Herrenhausen, in dem wir durch den Garten des

Grafen von Wallmoden zum Theil unsren Weg dahin nahmen, und auf der Retour Montbrillant besuchten. Die Schloßgebäude von Herrenhausen und Montbrillant mit ihren Gärten übertreffen weit die königlichen Schlösser zu Windsor und Richmont an Pracht; aber ihnen fehlen, ohngeachtet in der Nachbarschaft herum sich viele schöne Gärten befinden, und die Aussicht, besonders von Montbrillant, über das Leinethal sich hin bis nach der Weser und ihren jenseitigen hohen Bergen erstreckt, die fast zahllosen Parks, die sich nach dem neuen Carthago dahin schlängelnde Themse und in blauer Ferne die Riesenstadt London. Von Windsor Castle an einem luftreinen Morgen die Sonne über diese Landschaft aufgehen sehen, ist ein Lebensjahr werth! Wenn man bedenkt, daß so viele Jahre hindurch der Landesherr nicht mehr in Hannover residirte, so staunt man über die vielen Summen, welche hier gleichsam verschwendet wurden, um königliche Gebäude und Gärten sowohl zu unterhalten, als neue zu errichten, und einen königlichen Hofstaat ohne einen König zu führen. Es beweißt dieses wenigstens so viel, daß dem Herrscher die Krone von Großbritannien hinlängliche Revenüen zum Unterhalt seiner Familie darbot, und daß er, aus Vorliebe für seine deutschen Erbstaaten, den größten Theil der hannövrischen Revenüen wieder in Hannover ausgeben ließ. Durch die Verbindung mit England und durch die Abwesenheit des Fürsten hatte sich in Hannover, besonders unter den höhern Ständen, ein eigner Karakter oder vielmehr Ton entwickelt, der dem Nichthannoveraner etwas auffiel. Da das Land von neun Ministern, gewöhnlich

aus den ersten Familien, regiert wurde, und diese ganz den Kurfürsten spielten, so wuchs dadurch der Stolz des hannövrischen Adels, der sich aber übrigens durch eine wissenschaftliche und feine Bildung auszeichnet. Eine Anglomanie hatte alle höhern Volksklassen ergriffen, und man wollte lieber für einen Britten als Deutschen gehalten seyn. Alles dieses hat sich seit der französischen Besitznahme geändert; der ehemalige etwas steife Ton ist ziemlich verschwunden und hat einem leichtern, freiern Platz gemacht. Der sonst so stolze hohe Adel ist umgänglicher geworden und hat von seinem Kastengeiste vieles aufgegeben. — Ich besuchte am 11. das Schauspiel; es wurde das Schreibepult von Kotzebue ziemlich gut gegeben; ich mußte mich aber nicht wenig über den Lermen und fast möchte ich sagen, Ungezogenheit der hannövrischen Stutzer verwundern. Indeß fast jeder Schauspieler, besonders aber jede Schauspielerin, bei jedem Abgang von der Bühne von dem einen Theile beklatscht und Beifall zugerufen wurde, pochte der andere und machte einen solchen Spektakel, daß man oft kein Wort von dem Gesagten verstand und der Eindruck gänzlich verloren gieng. Es war ein Wesen, wie man es manchmal in einem Londoner Schauspielhause erlebt! Desto auffallender sind dergleichen Vorfälle, wenn sie in einer Stadt geschehen, wo das Volk im allgemeinen auf einem so hohen Grade der Kultur stehet, als es in Hannover der Fall ist. Man trifft daselbst sonst in allen öffentlichen Gesellschaften so viele Urbanität und gute Lebensart, ohne die in vielen großen Städten so gewöhnliche Windbeutelei, an, daß ein dergleichen ausgelassenes

Betragen im Schauspielhause den desto bitterern Tadel eines Fremden verdient.

So angenehm mir die Stunden, wegen der immer neuen Gegenstände der Wißbegierde und der beständigen Zerstreuung, in Hannover verstrichen, so froh setzte ich mich doch am 12. Mittags auf den Casseler Postwagen; denn er brachte mich ja meinen fränkischen Fluren näher! Der Wagen war gut, bedeckt und mit einem lustigen, männlichen und weiblichen, jungen Völklein besetzt; der Schaffner, ein jovialischer alter Graubart, und ein Candidat des heiligen Predigeramtes leiteten den Gesang des durch neun Kehlen harmonisch gemachten Wagens. So erreichten wir am 13. Mittags Eimbeck, die Hauptstadt des Fürstenthums Grubenhagen an der Ilme wo die meisten und angenehmsten Reisegefährten mich mit Bedauern verließen. Indeß meine Gesellschafter in dem Wirthshause ausruheten, lief ich in der Stadt herum, um das große Waisenhaus und die gute lateinische Schule zu besehen. Die Stadt war ehemals befestiget, die Franzosen aber sprengten am 9 November 1761 vor ihrem Abzuge die Mauern und einen großen Theil der Wälle. Die Umgebungen der Stadt sind weiter nicht reizend, sondern ziemlich kahl und sehr gebürgig; man befindet sich am westlichen Fuße des Harzes. Die auf meiner Strasse folgende alte, unbedeutende Stadt Nordheim am Zusammenflusse der Rume und Leine, liegt schon in einer angenehmern und fruchtbarern Gegend. Nachts 12 Uhr kamen wir in der Georgia Augusta, zu deutsch Göttingen, an.

Gerne hätte ich einige der würdigsten gelehrten

Männer, besonders die Herren Hofräthe Eichhorn und Maier besucht, wenn mir mein Drang, bald Erlangen zu erreichen, erlaubt hätte, den schon zwei Stunden darauf nach Heiligenstadt abgehenden Postwagen für diesmal ohne mich abfahren zu lassen. Göttingen, beinahe seit seiner Stiftung im Jahr 1734, eines der ersten gelehrten Reservoirs und Tränken in Deutschland, hat in den neuesten Zeiten, wegen seines großen Rufes im Inn- und Auslande, von den Franzosen ausserordentlich viele Schonung erfahren, welches die Göttinger auch mit der schuldigen Dankbarkeit anerkennen. Weil sich damals im Hessischen die bekannten Unruhen zeigten, so mußten sich alle Durchreisende zum französischen Kommandanten verfügen, um von ihm ihre Pässe visiren zu lassen, ehe sie der Postmeister einschreiben durfte. Wir mußten uns daher auch gleich nach unserer Ankunft zu ihm begeben. Wir trafen ihn zu Bette; er sagte uns mit Höflichkeit, wir sollten in das Büreau voraus gehen, und in wenigen Minuten erschien er. Mit der größten Artigkeit visirte er unsere Pässe, und überreichte sie uns unter Anwünschung einer glücklichen Reise. Auch nicht die geringste mürrische Miene, die man an andern Herren, wenn man sie bei wichtigern, pflichtvollern Gelegenheiten aus dem Schlafe stöhret, so häufig siehet, war an dem freundlichen und gefälligen Krieger zu bemerken.

Schon Nachts 2 Uhr verließ ich Göttingen, um Heiligenstadt, und von da über Mühlhausen und Langensalza die große Route von Hamburg zu erreichen. Der Postwagen bestand aus einem erbärmlichen offenen Karren, auf dem ich allein saß; mit

einem durchdringend kalten Winde fiel ununterbrochen vieler Schnee, so daß ich davon bald bedeckt war. Zu dieser an und für sich schon nicht beneidenswerthen Lage kam noch, daß der Postknecht fast beständig schlief, die Pferde ohne Führer auf einem öfters gefährlichen Wege fortgiengen und ich alle Augenblicke befürchten mußte, durch einen Umsturz Hals und Bein zu zerbrechen. Alle meine Ermahnungen und Drohungen halfen nichts, bis ich endlich dem Kerl eine derbe Maulschelle ablangte. Dieses Aufwecken drohete er mir sogleich mit Peitschenhieben zu vergelten, denen ich blos dadurch entgieng, daß ich mich stellte, als sey ich vor Leidenschaft und Wuth ganz ausser mich, wodurch ich ihm Furcht einflößte; denn er glaubte, einen Kampf auf Leben und Tod bestehen zu müssen. Von nun an, nachdem wir uns wieder versöhnt hatten, gieng es besser; das Versprechen eines guten Trinkgeldes machte oft die Peitsche über die akademischen Gäule schwingen. Trotz des schlechten Weges und trotz des erbärmlichen Fuhrwerks, sprachen sich Regierer und Regierte in einem so schönen harmonischen Glanze aus, daß blos höhere Ansichten, höhere Tendenzen, die des Geldes und die der Peitsche, solche für mich vortreffliche Wirkungen hervor bringen konnten; denn wir langten früh 8 Uhr in Heiligenstadt an, und der Erfurter Postwagen, mit dem ich bis Langensalza reisen mußte, war noch nicht abgegangen.

In Deutschland wird es wohl wenige Gegenden geben, die einen so traurigen Anblick gewähren, als die Gegend um Heiligenstadt, der Hauptstadt des im Ganzen genommen sterilen und unfruchtbaren

Eichsfeldes, unter dessen Einwohnern große Armuth zu herrschen scheint. Erst wenn man sich Mühlhausen nähert, kommt Fruchtbarkeit und Wohlstand wieder immer mehr zum Vorschein; desto fürchterlicher aber werden die Wege und eine halbe Stunde vor dieser Stadt fuhr der Postknecht über besäete und unbesäete Felder und über Wiesen, mit der Erklärung, daß auf der Strasse ganz und gar nicht durchzukommen sey. Auf diesen Kreutz- und Queerzügen kamen wir kurz vor der Stadt an einem tiefen Graben; hier mußten die Pferde ausgespannt, mit vieler Mühe einzeln hinüber gepeitscht, der Wagen in den Graben hinein geschoben, für die Räder an dem andern steilen Rand ein tiefes Geleise eingegraben, und die Pferde an die hinüber reichende Deichsel angespannt werden, welche dann den Wagen unter vielen Schlägen herüber zogen. Das eine Rad erhielt hier, von uns unbemerkt, einen Schaden, dessen Folgen wir bald fühlen mußten. Es ist doch würklich eine Schande für die Landespolizei, wenn die Hauptstrassen, und noch dazu in der Nähe einer beträchtlichen Stadt, nicht zu passiren sind. Da Mühlhausen schon seit 1802 Preussisch war, so muß man staunen, daß eine der ersten, nothwendigsten Verbesserungen, die der schlechtesten Strassen, in den fünf Jahren nicht vorgenommen worden ist! Nach einem kurzen Aufenthalt in Mühlhausen, wo ich zu meiner großen Freude, nach so langer Zeit, einen Erlanger Bekannten traf, der sich auf der Reise nach Jena befand, setzten wir unsern Weg nach Langensalza fort; aber $1\frac{1}{2}$ Stunde von diesem Orte brach Nachts 9 Uhr das eine Rad; die aus dem benachbarten Orte herbei geholten

Bauern konnten uns nach langer Zeit keine andere Hülfe leisten, als daß alle Güter vom Postwagen abgeladen und auf einem Bauernwagen nach dem nächsten Dorfe geschafft wurden, wohin wir zu Fuße in einem Schuh tiefen Kothe wadeten. Hier packten wir uns auf den Bauernwagen mit der Bagage, und langten endlich am 15. früh 4 Uhr, halb erstarrt und ganz von Nässe und Koth durchweicht, noch glücklich in Langensalza an.

Die ausgestandenen Mühseligkeiten der vorhergehenden Tage und Nächte, und besonders der Mangel des Schlafes, hatten meine körperlichen Kräfte ganz erschöpft, und nur die immer frohere Stimmung meiner Seele hielt mich noch etwas aufrecht. Glücklich für meinen physischen aber unglücklich für meinen moralischen Zustand mußte ich bis den folgenden Tag, den 16. Mittags, in Langensalza verweilen, ehe ich mit dem Hamburger Postwagen meinen Weg nach Gotha verfolgen konnte. Daher hatte ich Gelegenheit, mich wieder in etwas zu erholen und besonders, in einem zwar fieberhaften Zustand, des Schlafes zu genießen.

Auf dem Postwagen traf ich, ausser zwei Passagieren, einen jungen Menschen an, der erst die Universität verlassen hatte, und ganz nach den überspannten Grundsätzen der neuern Pädagogik erzogen und gebildet worden war. Meine feste Ueberzeugung durch unwiderlegliche Beweise, besonders a posteriori, daß die neuere Erziehung nichts als egoistische, jede anstrengende Arbeit scheuende Menschen hervor bringen könne, fand hier einen neuen Beleg. Der Bursche war ein eingebildeter, unausstehlicher Schwätzer, der von allem etwas und von

keiner Sache etwas Gründliches wußte. Wo will der Mensch, dieses an und für sich träge Thier, zum Fleiße, zur Ausdauer, zu Beschwerden der Seele und des Körpers, zu einem sichern Zutrauen auf sich und auf seine Kräfte, alles Eigenschaften, die in unsern Zeiten sich leider nur zu selten zeigen! gewöhnt werden, wenn er seine Jugendjahre gleichsam beim Unterrichte vertändelt; nie lernt, auch unangenehme, trockene Sachen mit Anstrengung zu treiben, und, um mich eines zwar gemeinen aber sehr passenden Ausdrucks zu bedienen, dicke Bretter zu bohren! Wo sind denn die großen Früchte der neuern Erziehung? Wo die Luthers, die Friedriche, die Leibnitze, die Gellerte? Doch wie nenne ich einen Gellert, der bei seinem rein moralischen Leben und unendlich vielem Guteswürken, jetzt von jedem erbärmlichen Wicht von höherer Tendenz mit verächtlichen Nasenrümpfen ausgesprochen wird! Woher kommt es, daß in unsern Zeiten fast allein nur aus den niedern und mittlern Ständen noch Männer von Genie und Größe auftreten, da doch die höhern Stände alles mögliche aufbieten, um ihren Kindern eine sogenannte vortreffliche Erziehung zu geben? In den niedern Ständen ist noch mehr Erziehung mit Kraft, und der Mensch muß da seine Anlagen mit Anstrengung entwickeln — dieß ist die Ursache meine Herren! — Doch — „Halt! Schwager! wir sind auf einem unrechten Wege"; so rief ich dem Postillion zu, als er beim Einfahren in die Stadt Gotha Abends 5 Uhr den geraden Weg anstatt der Krümme nehmen wollte. —

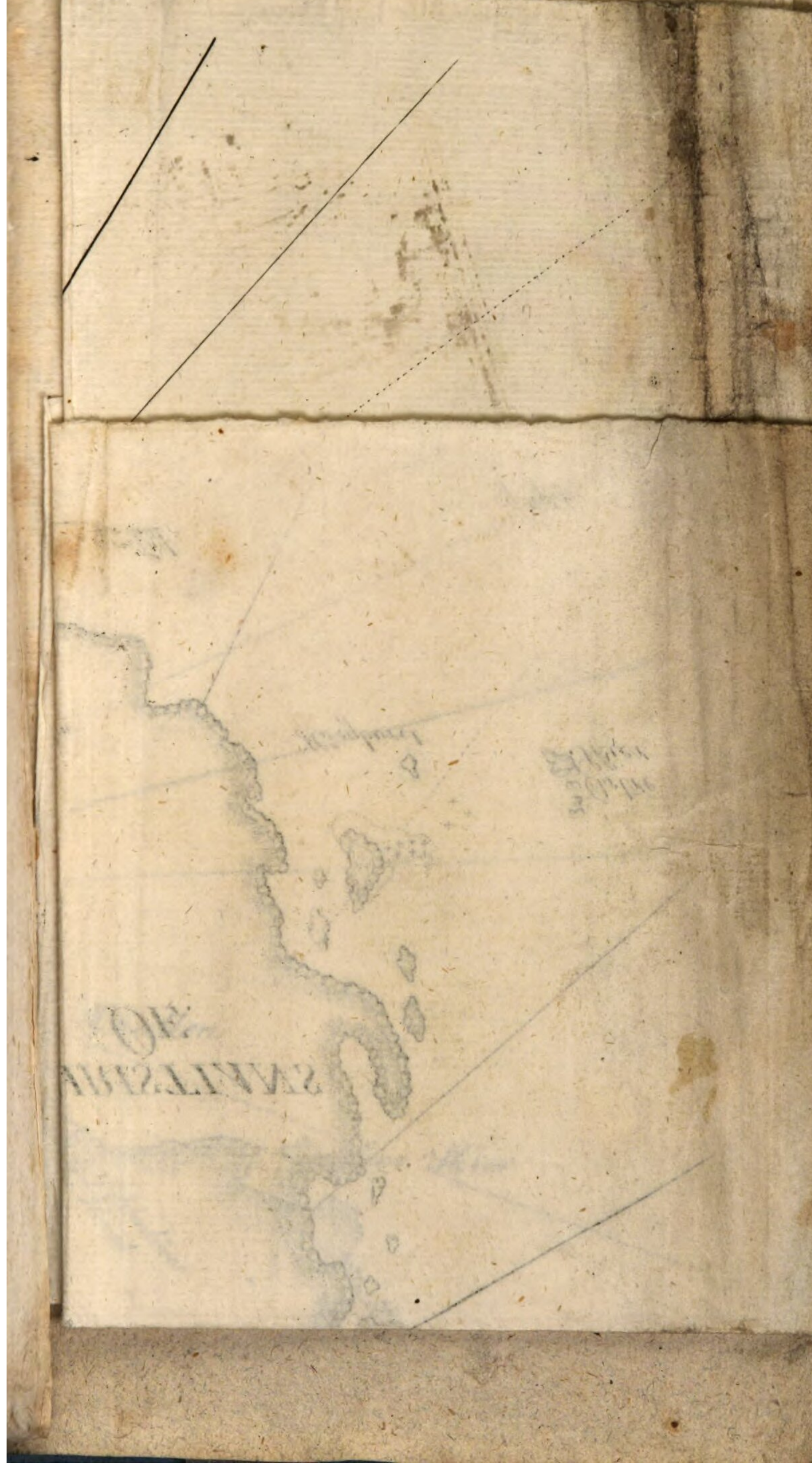
Auch hier in dieser durch mehrere vorzügliche Männer so sehr ausgezeichneten Stadt, hätte ich

gerne die Bekanntschaft einiger Gelehrten, des Hofraths Becker, Kriegsraths Reichard und Herrn von Zach gemacht, wenn nicht die Nacht mich daran verhindert hätte. Schon um 8 Uhr Abends setzten wir unsere Reise über Tambach durch den nordwestlichen Theil des Thüringer Waldes nach Schmalkalden fort, wo wir den 17. früh 9 Uhr ankamen. Je mehr ich mich meinen vaterländischen Fluren näherte, desto weniger war ich vermögend, meine Aufmerksamkeit auf Gegenstände ausser mir zu richten; meine Seele war zu sehr mit dem Gedanken, wie ich wohl meine Familie treffen würde, und mit dem Willkomm beschäftiget. Daher kam es, daß ich in Meinungen und Hildburghausen keinen meiner Freunde besuchte. Den 18. Nachmittags fuhr ich mit hochschlagenden Herzen in Koburg ein. Hier erwachte ich gleichsam wie aus einem Traume, aufgeweckt durch die Gegenstände, welche mich an die glückliche Jugendzeit erinnerten, von der ich sechsthalb Jahre auf dem damals so blühenden Gymnasium verlebte. Aber auch hier, wie in Bamberg, wo Gefühle der Dankbarkeit mich vorzüglich dazu mahnten, wollte ich dem Willkomm in der Familie durch freudiges Wiedersehen von alten Freunden nicht vorgreifen. Nur in der letzten Stadt, die ich am 19. Nachmittags 4 Uhr erreichte, und zufällig im Gasthofe einen Verwandten von meinem würdigsten Gönner und Freunde, dem gelehrten, allgemein geachteten Hofgerichtsdirektor Weber antraf, ließ ich diesem meine glückliche Ankunft melden, ohne daß ich damals noch wußte, was der edle Mann unterdessen für meine tief gebeugte Familie gethan hatte.

Den 20. früh bei Tages Anbruch näherte ich mich dem Orte, der alle meine Wünsche, alles mein Glück in sich schloß! Bei der Papiermühle sprang ich aus dem Wagen, fiel auf die Erde nieder und küßte den mir theuren Boden. Der Postknecht, welcher es bemerkte, mochte wohl glauben, daß es mit meinem Verstande nicht ganz richtig sey. Eben als Weib und Kinder von ihrem Thränenlager aufgestanden waren, um einen neuen qualvollen Tag zu durchleben, trat ich unvermuthet in die Stube unter sie. Soll ich die Scene malen? Nein! Wer guter Gatte und guter Vater ist, wird sich dieselbe vorstellen, wird sie fühlen können! Ganz abgezehrt und bleich traf ich meine Frau, doch alle die Meinigen gesund. Ich fand zwar meine Verhältnisse meistens vernichtet, mein Bayreuther Vaterland aber unter der Regierung eines Gouvernements, welches die mit dem Kriege unzertrennlichen Leiden durch einen hohen Sinn für Gerechtigkeit und Billigkeit mildert, welches das Glück der ruhigen Bewohner zu seinem ersten Gegenstande macht, und einstens die unauslöschliche Achtung aller meiner Landsleute, die größte Belohnung für die edlen Männer, mit sich nehmen wird!

Meinen guten Erlangern danke ich hiemit öffentlich für die Theilnahme, welche sie an mir und an den traurenden Meinigen während dieser Unglücksperiode nahmen. Mein ferneres Streben wird seyn, ihre Liebe, wie die Liebe aller Menschen zu verdienen!

Bayerische Staatsbibliothek München



Staatsbibliothek
München

1000.-
Juli 84

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fick, Johann Christian,

Meine neueste Reise zu Wasser und Land oder ein Bruchstück aus der Geschichte meines Lebens mit zwei Kupfern

Erlangen 1807

It.sing. 344
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10466776-2